

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

**Die Fassbinderei im Wandel der Zeit
Ein Bild eines aussterbenden Berufes mit besonderer
Berücksichtigung des Landes Niederösterreich**

Verfasserin

Rosemarie Stanke

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.Phil.)

Wien 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A308

Studienrichtung:

Volkskunde

Betreuer:

Prof. Dr. Hermann Steininger

Inhaltsverzeichnis

I.	EINLEITUNG.....	1
1)	Zugang zum Thema.....	1
2)	Aufbau der Arbeit.....	4
3)	Quellen und Methoden.....	5
II.	HAUPTTEIL.....	8
1)	Eine kurze Geschichte der Fassbinderei in Niederösterreich.....	8
	Der Binderstadel in Klosterneuburg – Beispiel einer klösterlichen Binderei.....	14
2)	Vom Holzfass zum Polyester-Tank. Probleme eines traditionellen Handwerks.....	16
a)	Das ‚richtige‘ Holz: Art und Herkunft in Vergangenheit und Gegenwart	16
b)	Die Herstellung der Fässer.....	20
c)	Das Barriquefass – Alternative oder Modeerscheinung?.....	26
3)	Auswirkungen der Veränderungen in den Kellereien auf die Gegenwart und Zukunft des Fassbindergewerbes.....	31
a)	Rückgang der Gewerbebetriebe – Chancen für die Zukunft.....	31
b)	Beurteilung der Situation durch Fassbindermeister.....	38
	1 Johann Leidenfrost, Fassbindermeister aus Eggenburg.....	38
	2 Anton Polansky, Fassbindermeister aus Hohenrappersdorf .	39
	3 Stefan Wiesinger, Fassbindermeister aus Spannberg.....	43
c)	Was ein Fassbinder auch heute können muss.	44
	Die Ausbildung zum Fassbinder.....	44
d)	Die Landesinnungstagung der Fassbinder 2009 in Unterloiben...	47
4)	Stirbt mit dem Handwerk auch das Brauchtum?.....	52
a)	Traditionelle Bräuche des Bindergewerbes.....	54
	Festlichkeiten zu Ehren des Schutzheiligen Urban.....	54
	Arbeitsbräuche.....	56
	Kinderspiele aus dem Bereich der Fassbinderei.....	58
	Historischer Exkurs.....	58
b)	Die Tanz- und Gesangkultur der Binder.....	59

Der Bindertanz oder Schäfflertanz oder „Schafflmochatanz“	59
Das Binderlied.....	63
c) Redensarten und Sprüche das Bindergewerbe betreffend.....	65
d) Die Fassbodenschnitzerei	68
e) Vom Brauch zur Folklore.....	70
Das Fassrutschen in Klosterneuburg.....	70
5) Die Figur des Fassbinders in Sagen und in der Musik.....	73
a) Der Fassbinder in der Sagenwelt.....	73
b) Der Fassbinder als Operettenheld.....	75
6) Damit das Handwerk nicht in Vergessenheit gerät.....	77
a) Das Weinstadtmuseum in Krems und das Fassbinderei- und Weinbaumuseum in Straß im Straßertal.....	77
Das Weinstadtmuseum Krems an der Donau.....	79
Fassbinderei- und Weinbaumuseum in Straß im Straßertal.....	81
b) Fassbinderbezüge in anderen Museen und im öffentlichen Raum	83
III. RESÜMEE.....	87
IV. LITERATUR.....	90
ANHANG 1: Abbildungen.....	99
ANHANG 2: Interviewfragen.....	122
ANHANG 3: Glossar und Etymologie der Fassbindertermini.....	126
Kurzfassung.....	141
Abstract.....	142
Lebenslauf.....	143

MOTTO



Abbildung 1: Gruppenbild aus der Fassbinderei Josef Jansa (*1858) in Krems an der Donau, 1. Generation. Aufnahmedatum unbekannt, etwa 1900. (Privatfoto, © Josef Jansa (*1950))

**„Macht der Binder die Arbeit gern,
macht er einen großen Gern“¹**

¹ Dieses Sprichwort wurde in einer früheren (nicht mehr zugreifbaren) Version der Internetseite <http://www.vulkanland.at/de/handwerksregion/bedrohtes-handwerk/fassbinder> des steirischen Vulkanlandes gefunden. Der erklärende Text zu *Gern* ist auch jetzt noch dort nachzulesen. Die originale Quelle des Sprichwortes konnte aber nicht in Erfahrung gebracht werden. Übersetzt könnte man auch sagen: „Ein begeisterter Binder macht gerne große Fässer“, da der *Gern* nur bei Fässern mit Bodensenkung vorhanden ist und diese nur bei großen Fässern gemacht wird. Siehe auch ANHANG 3: Glossar und Etymologie der Fassbindertermini auf Seite 126. Der *Gern* wird sichtbar durch unterschiedliche Daubenlängen, was im Abb. 1 am stehenden Fass deutlich zu erkennen ist.

I. EINLEITUNG

1) Zugang zum Thema

Da ich in der Wachau aufgewachsen bin und dort auch meine Jugend verbracht habe, war ich schon von Kindheit an mit dem Anbau von Wein, seiner Herstellung und Lagerung in den Weinkellern bestens vertraut. Oft bestaunte ich dort die Reihe der Holzfässer, viele schön verziert und mit Schnitzereien versehen. In meiner Jugend erlebte ich auch noch die Ausstellungen verschiedener niederösterreichischen Fassbinder im Rahmen des Wachauer Volksfestes, die dort ihre besonderen Leistungen wirksam der Öffentlichkeit präsentierten.

So konnten mir auch die langsamen, aber stetigen Veränderungen in der Kellerei nicht verborgen bleiben. In meiner Jugend stand man bei einer Kellerführung um ein Holzfass herum, eine brennende Kerze verstärkte die gemütliche Atmosphäre, und man verkostete den Wein, den der Winzer mit einem Weinheber direkt aus dem Fass hob. Kommt man jetzt in einen Weinkeller, so ist nichts mehr von dieser Kellerromantik zu verspüren. Fast alle Holzfässer sind verschwunden, an ihrer Stelle dominieren große Kunststoff- oder glitzernde Metallbehälter. Wenn Holzfässer nicht mehr gebraucht werden, wie geht es dann dem Handwerk der Fassbinderei? Hat das Bindergewerbe noch eine Zukunft, oder ist es wie andere Handwerksbetriebe zum Aussterben verurteilt? Diese Fragen standen im Zentrum meines Interesses.

Verstärkt wurde mein Interesse an dieser Problematik durch mehrere, man könnte sagen, glückliche Zufälle und Gegebenheiten.

In Krems befindet sich im Haus meines Lebenspartners eine Fassbinderei. Durch drei Generationen² hindurch wurden im Familienbetrieb Fässer für die Kellerwirtschaft und Holzgeschirre für den Weinbau, Landwirtschaft und Haushalt hergestellt (Abb. 1 (vor dem Inhaltsverzeichnis) und Abb. 2, Seite 99). Auch mein Partner, der letzte „Spross“ dieser Fassbinderdynastie, hat bei seinem Vater von

² Die Fassbinderei existierte in Krems von 1892 bis 1976 in drei Generationen. Josef Jansa (1858-1929) begann die Fassbinderei in Laa an der Thaya und kam über Pulkau nach Krems a. d. Donau. Josef Jansa (1885-1963) übernahm den Gewerbebetrieb und übergab ihn schließlich an seinen Sohn Josef Jansa (1915-2008). Dessen Sohn Josef Jansa (*1950) übt die Fassbinderei aber nicht mehr aus.

Jugend auf mitgearbeitet und das Handwerk miterlernt. Schon zu dieser Zeit machten sich die Veränderungen in der Kellerwirtschaft bemerkbar, die Arbeitsaufträge wurden immer weniger – so entschloss sich mein Partner – vielleicht wie andere Söhne von Fassbindern auch – einen anderen Beruf zu ergreifen, er studierte an der Technischen Universität. Selbstverständlich war er auch weiterhin in seiner Freizeit in den Arbeitsprozess der Fassbinderei bei seinem Vater eingebunden. So erlebte er den Rückgang des Gewerbes hautnah. Das Produktsortiment, welches in einer alten Visitenkarte (Abb. 3, Seite 100) noch ausführlich aufgelistet worden war, reduzierte sich entscheidend. Es gab immer weniger Gesellen und in den Kellern, in die er mit seinem Vater Fässer lieferte, nahmen die Kunststoff- oder Metallbehälter überhand, mit der Begründung, dass sie einfacher und leichter zu pflegen seien. Begonnen hatte die Entwicklung bei den größeren Weinhändlern und Genossenschaften, die schon in den 60-er Jahren massiv auf Betonkellern umstellten und nach und nach die Holzfässer aus ihren Kellern eliminierten³.

Trotz dieser Einschränkungen stand der Fassbinder Jansa (*1915) in Krems a. d. Donau bis zu seinem 92. Lebensjahr immer wieder in seiner Werkstatt. Denn aufgrund des inzwischen eingetretenen Fassbindermangels kamen die Weinhauer bei ihm vorbei, um kleinere Arbeiten erledigen zu lassen. Oft kamen junge Fassbinderkollegen und fragten um Rat, denn der Erfahrungsschatz des alten Meisters war unbezahlbar. Und davon profitierte auch ich: Zum Teil konnte ich die Veränderungen aus seiner Perspektive miterleben, zum anderen habe ich durch „teilnehmende Beobachtung“, wie es in der Volkskunde bezeichnet wird, und durch viele Gespräche wichtige Informationen und Einsichten erhalten.

Die Werkstatt dieses Fassbinders in Krems ist bis heute unberührt geblieben, sämtliches Werkzeug ist an seinem richtigen Platz, und die Maschinen funktionieren noch (Abb. 4, Seite 100). Das Holz, das im Hof der Werkstatt lagert, ist voll tauglich.

³ Das berichtet auch Johann Leidenfrost, Eggenburg, in seinem Interview auf Seite 38.

Im Nachlass entdeckte ich eine unschätzbare Quelle für meine Arbeit: 74 Exemplare der Zeitung „Der Faßbinder“⁴, die Meister Jansa sorgfältig gesammelt hatte und denen ich wichtige Informationen entnehmen werde.

Als der Plan, eine Diplomarbeit zu diesem Thema zu schreiben, immer mehr Gestalt annahm, kam mir noch ein Zufall zu Hilfe. Der Fassbinder Johann Leidenfrost aus Eggenburg wollte sich Werkzeug aus der Werkstatt des verstorbenen Meister Jansa ausborgen, weil er ein Fass aus der Römerzeit nachbauen wollte und dazu brauchte er seltenes Spezialwerkzeug. Obwohl er seinen Beruf liebt, musste er ihn aufgeben. Ein rückläufiger Kundenstock und eine schwierige Auftragslage zwangen ihn dazu. Er produziert jetzt Kunststoffschwimmbecken und hat sich damit in ganz Österreich und darüber hinaus einen Namen gemacht. Es ergab sich wie von selbst: Er ist der Experte, mein volkskundlicher ‚Gewährsmann‘ für meine Arbeit: Sein fachliches Wissen und seine persönlichen Kenntnisse um die Problematik des Gewerbes sollten in meine Arbeit einfließen. Neben mehreren Gesprächen, von denen ich Gedächtnisprotokolle anfertigte, stand er mir auch für ein Experteninterview, das ich mit einem Leitfaden vorbereitet hatte, zur Verfügung. Im Laufe der Arbeit konnte ich noch zwei weitere Fassbinder als Gesprächspartner gewinnen, Stefan Wiesinger und Anton Polansky, sie haben mich durch ihr großes Wissen sehr unterstützt.

Als meine Forschungsfrage feststand, begann ich mich mit der Sekundärliteratur zu beschäftigen und diverses Material zu sammeln. Ich besuchte einzelne Heimatmuseen auf der Suche nach Relikten der Fassbinderei, vor allem das Weinstadtmuseum in Krems und das Fassbinderei- und Weinbaumuseum in Straß im Straßertal.

⁴ „Der Faßbinder“, Offizielles Organ des Binderverbandes der Fachverbände und Innungen der Faßbinder Österreichs. Red. von A. Sieger. Wien, 1929-1966. Von 1937 bis 1946 kam es durch Zusammenlegung mit deutschen Fachzeitschriften zu Unterbrechungen. Die Ausgaben zwischen 1929 und 1952 brachten nicht die erhofften Informationen. Die mir persönlich verfügbaren Ausgaben vom Jänner 1953 bis zum Jänner 1966 stellten auch gleichzeitig die ergiebigsten Quellen dar.

2) Aufbau der Arbeit

Nach den ersten Recherchen und Gesprächen ergaben sich meine zentralen Forschungsfragen: Ist das Fassbindergewerbe vom Aussterben bedroht? Worin liegen die Ursachen für den Rückgang dieses Berufsstandes? Gibt es Alternativen und damit eine Zukunft, vor allem für die traditionsreichen Familienbetriebe? Mit diesen Fragen verbunden ist auch die Überlegung, ob auch das „Brauchtum“ der Binder in Vergessenheit geraten wird.

Um diese Fragen beantworten zu können, will ich im ersten Teil einen kurzen Überblick über die Geschichte des Fassbindergewerbes geben, beschränkt auf Niederösterreich und auf die wichtigsten Daten und Ereignisse. Dies vor allem deshalb, weil sonst vielleicht spätere Ausführungen nicht ganz nachvollziehbar sein könnten.

Der Weinbau und die Kellerwirtschaft – sehr eng verbunden mit der Fassbinderei – haben in der letzten Zeit einen großen Wandel erfahren, der nicht ohne Auswirkungen auf das Bindergewerbe blieb. Diesen Veränderungen will ich ausführlich nachgehen. Dabei ist es notwendig, auf die handwerklichen Techniken der Herstellung der Fässer ausführlich einzugehen, um einerseits die Praxis eines traditionellen Handwerk kennenzulernen und andererseits, um verstehen zu können, wie sehr die Veränderungen im Weinbau das Binderhandwerk beeinflussen.

Diese Auswirkungen sollen im anschließenden Teil besprochen, aber auch mögliche Alternativen aufgezeigt werden.

Um die Frage beantworten zu können, ob mit dem Rückgang des Fassbindergewerbes auch das „Brauchtum“ vergessen wird, will ich zunächst die wichtigen traditionellen Bräuche beschreiben und dem Auftreten der Figur des Fassbinders in mündlichen Berichten und im musikalischen Genre nachgehen.

Die „Musealisierung“ des Gewerbes werde ich anhand des Weinstadtmuseums in Krems und des Fassbinderei- und Weinbaumuseums in Straß im Straßertal aufzeigen. Früher gab es auch das österreichische Weinmuseum Klosterneuburg, dessen Bestände zu einem großen Teil in das Stadtmuseum Klosterneuburg integriert wurden.

Im Anhang möchte ich ausgewählte Beispiele diverser Objekte und Materialien aus dem Bereich des Bindergewerbes zur Veranschaulichung beifügen.

3) Quellen und Methoden

Die Beschäftigung mit dem Gewerbe der Fassbinderei in der Gegenwart ist auch die Beschäftigung mit einem volkskundlichen Problem, folgt man der Definition von Helge Gerndt: „Volkskundliche Probleme sind solche, die sich auf kulturelle Erscheinungen und Prozesse, auf tradiertes Wissen und Werte beziehen.“⁵

Ausgehend von meiner Forschungsfrage, ob und aus welchen Gründen das Gewerbe der Fassbinderei ein aussterbendes sei, habe ich mich zu einem Vorgehen entschlossen, das an konkrete Sachverhalte anknüpft, um zu einer Beantwortung meiner zentralen Frage zu kommen.

Neben der Heranziehung der einschlägigen Fachliteratur zu diesem Themenkomplex habe ich bei mehrmaligen Besuchen bei Fassbindern und in Kellereien durch teilnehmende Beobachtungen wichtige Einblicke gewinnen können. Ich habe meine Beobachtungen schriftlich festgehalten, so dass ich im Verlauf meiner Arbeit immer wieder auf diese Notizen zurückkommen kann.

Ich hatte auch die Möglichkeit, drei Bindermeister, also Experten, ausführlich zu befragen. Dies war für mein Thema vor allem deshalb wichtig, weil ich neben fachkundigen Erklärungen zu dem Handwerk wichtige Informationen über die Ursachen des Rückgangs des Gewerbes erhalten habe. Ich habe die Fragen vor dem Gespräch formuliert und den Experten – auf ihren Wunsch hin – zugesandt.⁶ Nach einem vereinbarten Termin war dieser Fragebogen die Grundlage des Gesprächs, das ich – mit Einverständnis der Experten – auf Tonband aufgezeichnet und später transkribiert habe.

Wohl stehen die Werkzeuge und Geräte der Fassbinderei nicht im Zentrum meiner Arbeit, aber doch in meinem volkskundlichen Interesse,⁷ ist es doch das Ziel volkskundlicher Sachkulturforschung, „die entsprechenden Objekte aus ihren

⁵ Helge Gerndt, Studienskript Volkskunde. Eine Handreichung für Studierende. 3. Aufl., München, 1997, S. 41

⁶ Den Fragenkatalog findet man im „ANHANG 2: Interviewfragen“, Seite 122

⁷ Aus der reichen Literatur zu diesem Thema verweise ich auf: Susanne Hawlik, Das historische Faßbinderhandwerk in Niederösterreich und Museumskonzept für das Faßbindereimuseum Straß im Straßertal. Dipl.arb., Wien, 1996, S. 81 – 92

jetzigen und historischen Verwendungszusammenhängen heraus zu verstehen und über die Objekte auf die Realität des kulturellen Lebens zu schließen.“⁸

Natürlich habe ich wissenschaftliche Sekundärliteratur, aber auch Informationen verschiedener Institutionen, Zeitungsartikel, Broschüren herangezogen. Der Schwerpunkt liegt in der Fachliteratur zumeist auf handwerklichen Beschreibungen, auf dem Material und der Herstellung der Fässer. Diese Fachliteratur war – neben den Informationen der Experten – die Grundlage für das Kapitel, in dem ich mich mit dem Material und der Herstellung der Fässer beschäftige.

Für die Beantwortung meiner Forschungsfrage musste ich natürlich auch Material – vor allem Statistiken für vergleichende quantitative Aussagen - von der Innung der Fassbinderei erbitten und verarbeiten.

Eine ergiebige Quelle für meine zentralen Fragestellungen war die Zeitschrift „Der Faßbinder“⁹, die ich – wie schon in der Einleitung erwähnt - aus dem Nachlass eines Fassbinders zur Benützung erhalten habe. Da ich immer wieder Auszüge aus Artikeln in meine Arbeit einbauen werde, möchte ich hier kurz auf diese Fachzeitschrift eingehen. Sie wurde 1929 als offizielles Organ der Bundesinnung und der Wirtschaftsgenossenschaft der Fassbinder und Weinküfer Österreichs gegründet und erschien in monatlichen Abständen bis 1966.¹⁰ Jede Nummer umfasst acht bis zehn Seiten, wovon die letzte Seite immer der Werbung gewidmet ist. In jeder Nummer gibt es einen umfangreichen Artikel zu einem besonderen Problem des Bindergewerbes, gefolgt von kürzeren Beiträgen zu den verschiedensten Bereichen, die für einen Fassbinderbetrieb von Bedeutung sein können: technische Hinweise, Werkzeugkunde, Steuerrecht und anderes mehr. Natürlich werden Meisterprüfungen und Ehrungen besonders hervorgehoben. Eingestreut sind Kurzberichte, Episoden, Hinweise auf Brauchtum und

⁸ Rolf Wilhelm Brednich, Quellen und Methoden. In: Rolf W. Brednich (Hg.), Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. 3. Aufl., Berlin, 2001, S. 81

⁹ „Der Faßbinder“. Offizielles Organ des Binderverbandes der Fachverbände. Red. von A. Sieger. Wien 1929 ff. Mir standen, bis auf wenige Ausnahmen, die Ausgaben vom Jänner 1953 bis zum Jänner 1966 zur Verfügung.

¹⁰ Der Titel wurde mehrmals geändert: 1937-1938: „Österreichische Fachzeitschrift der Wagner, Faßbinder und Korbflechter“. Bis 1943 „Deutsches Böttcher- und Küfer-Handwerk“. Aus: Karteiblatt der Österreichischen Nationalbibliothek

Ausstellungen. Die Zeitung bietet also ein breites Spektrum und Einblicke in die Praxis des Fassbindergewerbes. (Abb. 5, Seite 101)

II. HAUPTTEIL

1) Eine kurze Geschichte der Fassbinderei in Niederösterreich

Für kaum ein Handwerk gibt es so viele Berufsbezeichnungen wie für den Fassbinder: Fassbinder, Binder, Böttcher, Büttner, Fässler, Kübler, Schöffler, Küfer – das sind die regional verschiedenen Bezeichnungen. Es sind sprechende Berufsbezeichnungen, drücken sie doch auch aus, welche Gerätschaften – alle aus Holz – hergestellt wurden: Neben den bekannten Weinfässern und Behältnissen der Wein- und Kellerwirtschaft waren es auch Gefäße für die Mostherstellung, die Bierbrauerei, die Käserei, für den Haushalt - wie Kraut- und Surfass, Eimer, Schöpfgefäße. Selbst Essigfässer, Güllefässer und die volle Palette an Packfässern, mit welchen eine Vielzahl von Gütern, flüssiger und fester, transportiert werden konnte, wurden vom Binder hergestellt.

Ich verwende in dieser Arbeit immer die Berufsbezeichnung „Fassbinder“, weil diese Bezeichnung in Niederösterreich wohl die gebräuchlichste ist, und ich werde mich in der folgenden Geschichte der Fassbinderei vor allem auf die Herstellung von Weinfässern beschränken.

Die in diesem Kapitel dargestellte Geschichte der Fassbinderei – mit dem Schwerpunkt Niederösterreich – kann nur ein Überblick sein, weil eine ausführliche Darstellung den Rahmen meiner gestellten Forschungsfrage überschreiten würde. Ich beziehe mich vor allem auf die chronologische Auflistung der wichtigsten Daten von Helene Grün¹¹, auf die Angaben über Gewerbe und Zünfte von Gustav Otruba¹² und Franz Prochaska¹³.

Fast jede Darstellung der Geschichte der Fassbinderei beginnt mit dem Fass des Diogenes, dem zweifelsohne berühmtesten, der Binderzunft zugeordneten Werk, wenngleich es eher ein Sinnbild der Bedürfnislosigkeit des Kynikers ist, als dass er

¹¹ Helene Grün, Faßbinder. Faßboden. Handwerk und Kunst. (=Niederösterreichische Volkskunde 3), Wien, 1968

¹² Gustav Otruba, Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich (= Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich, Bd. 88-90), St. Pölten, 1989

¹³ Franz Prochaska, Geschichte des Handwerks in Wien und Niederösterreich. In: Lindner, Gerhard u.a. (Hg.): Handwerk. Zur Kunst des Handwerks, seiner Geschichte und Bedeutung für die Denkmalpflege.(=Denkmalpflege in Niederösterreich, Bd.6). Wien, 1990, S.44-49.

es tatsächlich bewohnte, und eher ein Tongefäß war als ein Holzgebilde. Dabei ist das Holzfass keine Erfindung der Griechen oder Römer. Sie bewahrten den Wein in großen langgestreckten, meist zweihenkeligen Tonbehältern auf, Amphoren, die mit Harz ausgepicht wurden und die man zum Teil in die Erde eingrub. So muss das ‚Fass‘ des Diogenes wohl eine Tonne aus Ton gewesen sein, die rund 600 Liter gefasst haben soll.¹⁴

Die erste Kunde von einem hölzernen Fass stammt aus den waldreichen Alpengebieten, dem Wohngebiet der Illyrer und Gallier. „Wie Strabo [...] in seinem Werk ‚Geographica‘ berichtet, bauten die Gallier hölzerne Fässer, so groß wie Häuser‘ – allerdings waren die Häuser der Gallier nicht allzu groß.“¹⁵ Natürlich hatten die Römer Kenntnis von der Existenz von hölzernen Weinfässern, aber die Herstellung war bis in die spätrömische Zeit in Italien nicht üblich. Die Römer bezeichneten das Holzfass mit dem Namen „cupa“ und den die Fässer herstellenden Handwerker „cuparius“. ¹⁶ Aus dieser Bezeichnung soll sich später in deutschen Weingegenden der Name „Kupo“ und für das die Kufen erzeugende Gewerbe der heute noch übliche Name „Küfer“ entwickelt haben.¹⁷

In der Provinz Pannonien gab es sicher schon sehr früh den Anbau von Wein. Wie Hannsjörg Ubl in seinen „Gedanken zum Wein und den Römern“ ausführt, soll der römische Kaiser Probus, ein gebürtiger Pannonier und 275 n. Chr. zum Kaiser ausgerufen, den Weinbau in seiner Heimat gefördert haben, doch haben die archäologischen Funde nur wenig zur Kenntnis über die Aufbewahrung des Weins in Fässern beitragen können.¹⁸

Die Germanen verwendeten zur Lagerung des Biers Holzfässer, ein Gebinde, das später auch für Wein verwendet wurde. Es ist anzunehmen, dass mit der

¹⁴ Helene Grönn, Faßbinder. Faßboden. Handwerk und Kunst. (=Niederösterreichische Volkskunde 3), Wien, 1968, S. 8

¹⁵ Ebda. S. 9

¹⁶ Eine ausführliche Darstellung über die Geschichte des Fasses in der Antike und über archäologische Fundstätten findet man in: Ingrid Tamerl, Das Holzfass in der römischen Antike mit einer Studie zu Fassfunden in Raetien, Magisterarbeit, Univ. Innsbruck, 2008.

¹⁷ Zur Geschichte des Fassbindergewerbes (ohne Autor). In: „Der Faßbinder“, 16. Jg., August/September 1953, S.1f

¹⁸ Hannsjörg Ubl, „Keinen Baum, Varus, pflanze eher als die heilige Rebe“. Gedanken zum Wein und den Römern. In: Holubar Karl-Huber Wolfgang Christian (Hg.), Von Rebstock und Riesenfaß. Ein Buch über Weinbau und Kellerwirtschaft in alter Zeit. Klosterneuburg-Wien, 1994, S. 8-16

verbesserten Nachfrage auch die Fassbinderei einen Aufschwung genommen hat. In der karolingischen Zeit kommt das in Eisen gebundene Fass auf, wie es aus den Musterwirtschaften Karls des Großen bekannt ist.¹⁹ Man stellte nun auch andere Gebinde wie Bottiche, Eimer und Zuber her.

Bis in das 13. Jahrhundert sind die Quellen, das Fassbinderhandwerk betreffend, sehr dürftig. Im 13. Jahrhundert jedoch blüht das Gewerbe nachweislich auf. Die erste Erwähnung von Fassbindern im Raum Niederösterreich stammt aus dem Jahre 1276 aus Wr. Neustadt.²⁰

Wien, umgeben von Weingärten, lebte vielfach vom Handel mit Wein, vor allem in die östlichen Nachbarländer, und so gab es einen großen Bedarf an Kellergefäßen aller Art für die Lagerung, aber auch für den Transport. So erreichte die Fassbinderei einen sehr großen Aufschwung. Dies führte auch in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zur Bildung einer eigenen Zunft.²¹ Im 14. Jahrhundert häufen sich die Belege für Zunftverbände, so erfahren wir, dass 1316 die Binderzunft in Waidhofen an der Ybbs, 1324 in St. Pölten gegründet wird. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts sind in fast allen größeren Städten Niederösterreichs Binder nachweisbar: St. Pölten, Waidhofen an der Ybbs, Krems, Korneuburg, Klosterneuburg, Wr. Neustadt, Tulln, Langenlois, Poysdorf und andere.²² Reiche Weinernten im 14. und 15. Jahrhunderts bedingten auch einen Fassmangel²³; man kann also annehmen, dass das Fassbinderhandwerk zu Wohlstand geführt haben muss.²⁴ Wie eine Fassbinderwerkstätte im 16. Jahrhundert ausgesehen hat, ist auf alten Stichen zu sehen (Abb. 6, Seite 102). Auch die Lehre scheint damals mit eigenen Lehrwerkstätten schon gut organisiert gewesen zu sein (Abb. 7, Seite 102).

¹⁹ Helene Grün, Faßbinder. Faßboden. Handwerk und Kunst. (=Niederösterreichische Volkskunde 3), Wien, 1968, S. 10

²⁰ Gustav Otruba, Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich (= Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich, Bd. 88-90). St. Pölten, 1989, S. 7

²¹ Im Rahmen dieser Arbeit kann nicht im Detail auf das Zunftwesen in Niederösterreich eingegangen werden. Wichtige Informationen finden sich im Werk von Gustav Otruba, siehe Anm. 2.

²² Helene Grün, Faßbinder, Faßboden. Handwerk und Kunst. (=Niederösterreichische Volkskunde 3), Wien, 1968, S. 70f.

²³ Ebda. S. 70f; Franz Eppel, Die Wachau, Salzburg, 1964, S.16

²⁴ Einen detailreichen Einblick in eine regionale Fassbinder-Zunft bietet die Broschüre: Wilhelm Helgert: Die Wullersdorfer Fassbinder-Zunft.von Wilhelm Helgert und Fassbinden in Bildern erzählt von Johann Stix. (=Aus de(n)r (Alt)Wullersdorfer Geschichte(n), 4), Wullersdorf, 2007.

Aus der Ordnung der Binder aus St. Pölten 1459 erhalten wir Informationen über die Regeln und Vorschriften des Bindergewerbes. Meister kann nur werden, wer eine ‚ehrliche‘ Geburt nachweisen und ein Meisterstück anfertigen kann. Den Bindergesellen wird auch verboten, für einen Bauern zu arbeiten. Aus der Ordnung von Wr. Neustadt aus dem Jahr 1513 erfahren wir, dass die Gesellen die Gottesdienste zu Ehren der hl. Jungfrau Maria und des hl. Urban zu besuchen hatten.²⁵ Unentschuldigtes Fernbleiben wurde mit 2 Pfund Wachs bestraft.²⁶ Wichtig ist auch die Handwerksordnung der Binder von Krems aus dem Jahr 1591, auf die in der Folgezeit aufgebaut wurde. Sie wendet sich vor allem gegen die ‚Störer‘, fremde Binder, die auf der Donau Fässer für den Verkauf anlieferten.²⁷ ‚Störer‘ waren aber auch Binder, die im 17. Jahrhundert in Klöstern und Schlössern arbeiteten oder die durch den Erlass der „Handwerkerresolution“ von 1725 ihr erlerntes Handwerk ausüben durften²⁸ und keiner Zunft angehörten, aber ihre Waren im Land verkauften. Die Klagen über sie durchziehen die Berichte bis ins 19. Jahrhundert.

An dieser Stelle soll auf eine interessante, jedoch eher unbekannte Episode aus der Geschichte des Fassbaus verwiesen werden:

1615 brachte der berühmte Naturwissenschaftlers Johannes Kepler (1571-1630) eine für die Fassbinderei wichtige Veröffentlichung heraus: die Stereometrie der Fässer²⁹. Als Kepler die Vorbereitung für seine zweite Hochzeit traf, bestellte er eine Reihe von Weinfässern. Der Verkäufer maß trotz unterschiedlicher Fassformen immer mit der gleichen Methode, und zwar mit einer Messrute (auch Visier genannt), die durch das Spundloch diagonal zum unteren Bodenrand gesteckt wurde und an welcher direkt der Inhalt ohne weitere Berechnung abgelesen werden konnte. Dies faszinierte Kepler und er suchte nach einer

²⁵ Helene Grün, Faßbinder, Faßboden. Handwerk und Kunst. (=Niederösterreichische Volkskunde 3), Wien, 1968, S. 73

²⁶ Edeltraud Kando, Handwerk und Frömmigkeitspraktiken. Dipl.arb., Wien, 2009, S.71

²⁷ Helene Grün, Faßbinder, Faßboden. Handwerk und Kunst. (=Niederösterreichische Volkskunde 3), Wien, 1968, S. 75

²⁸ Franz Prochaska, Geschichte des Handwerks in Wien und Niederösterreich. In: Handwerk. Denkmalpflege in NÖ, Heft 6, Nachrichten aus Niederösterreich, 2, 1990, S.44-49.

²⁹ Johannes Kepler, Nova stereometria doliorum vinariorum. Eine Faksimile-Digitalisierung der deutschen Übersetzung dieses Werkes findet man im Internet auf: <http://www.archive.org/stream/neuestereometri00archgoog#page/n5/mode/1up> Zugriff: 17.7.2009

mathematischen Lösung und fand diese innerhalb von drei Tagen für das österreichische Weinfass. Kepler teilte dieses Fass in einen bauchigen Zylinder und zwei Kegelstümpfe. Keplers Lehrsatz lautet: „Unter allen Zylindern mit gleichen Diagonalen ist derjenige der größte, dessen Basisdurchmesser sich zur Höhe [das ist hier das halbe Fass] wie $\sqrt{2}:1$ verhält.“ Für das gesamte Fassvolumen gilt demnach die doppelte Höhe, also damit das Verhältnis Basisdurchmesser zu Fasshöhe $\sqrt{2}:2$, oder $1:\sqrt{2}$. Wird diese Fass-Bauweise eingehalten, so wird für eine fest vorgegebene Diagonale das größtmögliche Fassungsvermögen erzielt.³⁰ Dieser Satz gilt selbst dann noch, wenn das Verhältnis nicht ganz eingehalten wird. Tatsächlich passen diese Voraussetzungen sehr gut auf die Bauweise des österreichischen Weinfasses. Die Fassbinder haben also – vermutlich aus der praktischen Erfahrung heraus – das mathematisch optimale Fass geschaffen.

Zu erwähnen ist auch die Tatsache, dass sich in der Zeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert die Bindereitechnik zu einem sehr kunstreichen Gewerbe entwickelte, das eine ganze Reihe Weinfässer schuf, die später auch wegen ihrer riesigen Ausführung große Berühmtheit erlangten. „das Zeitalter der Riesenfässer muss daher auch als Glanzzeit des Fassbindergewerbes bezeichnet werden.“³¹ Als Kuriosum sei hier erwähnt, dass in Wien für ein Vergnügungszentrum ein Fassbinder ein 5000 Eimerfass herstellen musste, in welchem ein kleiner Tanzsaal eingebaut wurde³² (Abb. 8, Seite 102). Riesenfässer wurden aber auch wesentlich später gebaut. Beachtenswert ist ein Fass, das 1900 bei der Weltausstellung in Paris ausgestellt war und das 433500 Liter fasste³³ (Abb. 9, Seite 103). Als Beispiel sei auch noch ein 750 hl (ca. 1325 Eimer) Fass erwähnt, dass 1911 von österreichischen Fassbindern nach Kecskemet geliefert worden war³⁴ (Abb. 10, Seite 103). Das wohl bekannteste Riesenfass befindet sich in

³⁰ <http://www.oemg.ac.at/DK/Didaktikhefte/2003%20Band%2035/VortragSchoberleitner.pdf>
Zugriff: 17.7.2009. S.88f

³¹ Karl Dopf, Aus der Frühgeschichte des Faßbindergewerbes. In: „Der Faßbinder“, 23. Jg., September 1958, S. 2

³² Elfriede Faber, Robert Kaldy, Wiener Vergnügungsstätten. Reihe Archivbilder, Erfurt 2009, S.88.

³³ Frederic Frühlinsholz, Riesenfässer, In: Der Faßbinder, 33.Jg., Dez.1964.

³⁴ „Der Faßbinder“, 27.Jg., April 1961, S.3

Klosterneuburg, auf welches noch später noch eingegangen wird, welches 1000 Eimer, also 56.000 Liter fasst.³⁵

1745 wurde die Landesordnung für Fassbinder geltend³⁶, in einer Zeit also, in der das merkantilistische Wirtschaftsdenken bereits vorherrschend war. Allerdings bildeten die Manufakturbetriebe für die Fassbinderei keine große Konkurrenz, weil die Herstellung von Fässern Maßarbeit und hohes Spezialwissen erforderte und daher maschinell nicht durchführbar war.

Die Klage über den Lärm, den das Gewerbe verursacht – erhoben 1764 in Wr. Neustadt – ist auch heute noch oft als Beschwerde zu hören.

1859 verloren die immer einflussloser werdenden Zünfte mit dem „Gesetz zur Einführung der Gewerbefreiheit“ alle bisherigen vorhandenen Rechte, die Ausbildung und Befähigungsausweise, also auch die Zwangsmitgliedschaft. Es bildeten sich Gewerbevereine, welche die Interessen der Gewerbetreibenden, ähnlich zünftischen Organisationen, vertraten. Statt Zünfte nannten sie sich nun ‚Fachgenossenschaften‘. Ob die Änderungen viel oder wenig Einfluss auf den Stand der Betriebe der Fassbinder hatten, kann nicht gesagt werden.³⁷ Allerdings wird aus Traisen im Jahr 1883 berichtet, dass die fabrikmäßige Erzeugung von Fässern und Fassteilen zunehme. Im oberen Traisental entstanden 1880-1890 mit Wasserkraft betriebene Sägewerke, welche Fassdauben erzeugten, die sie den Gips- und Zementwerken in größeren Mengen für Herstellung ihrer Transportgefäße lieferten. Aus Retz kamen 1887 Klagen der Bindermeister, dass sie ihren Wohlstand verlören und sich Holzvorräte vor der Stadt türmten.³⁸

1922 bildeten die Binder eine eigene Genossenschaft, 1934 wurden die Innungen wieder offiziell eingeführt.

³⁵ Ein ebenfalls 56.000 Liter großes Fass ist bei Lenz Moser in Rohrendorf bei Krems in voller Funktion, das 1942 produziert wurde. Im Esterhazy-Keller in Eisenstadt kann man noch Teile eines 62.000 Liter großen Fass bestaunen, das in Niederösterreich hergestellt wurde. 1971 bestellte die Winzergenossenschaft Dürnstein ein Gebinde mit 39.000 Liter Inhalt, das von der Prominenz mit ihren Namen signiert wurde. Siehe: Ernst Lokay, Im Holzfaß liegt die Wahrheit. Handwerk mit goldenem Faßboden. In: Die niederösterreichische Wirtschaft Nr. 2, Wien, 1976, S. 28

³⁶ Gustav Otruba, Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich (= Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich, Bd. 88-90), St. Pölten, 1989, S. 18

³⁷ Ebda. (Otruba) S. 34-36.

³⁸ Helene Grün, Faßbinder, Faßboden. Handwerk und Kunst. (=Niederösterreichische Volkskunde 3), Wien, 1968, S. 85

Nach dem 2. Weltkrieg hat sich die Zahl der Fassbinderbetriebe kontinuierlich verringert, besonders rasant in den letzten zwanzig Jahren. Auf die Ursachen des Niedergangs, auf die Probleme der noch bestehenden Betriebe und auf Alternativen, die ein Weiterbestehen ermöglichen, wird im dritten Hauptteil der Arbeit genau eingegangen.

Sehr oft in Zusammenhang mit Fassbindern werden die Fasszieher erwähnt. Um diese handelt es sich aber um ein unabhängiges Gewerbe. Sie waren für die den Transport und die Be- und Entladung von Fässern zuständig. Man könnte sie zusammen mit den Fuhrleuten daher eher mit heutigen Spediteuren vergleichen.³⁹

Der Binderstadel in Klosterneuburg – Beispiel einer klösterlichen Binderei

Einen guten Einblick in das Handwerk der Binder gibt die ‚stiftliche Binderei‘ in Klosterneuburg im sogenannten ‚Binderstadel‘.⁴⁰ Schon zu Beginn des 14. Jahrhunderts sind in Urkunden des Stiftes Binder in Klosterneuburg nachzuweisen, und auch die ersten Nachrichten über eine eigene Binderei fallen in diese Zeit.

Das Gebäude wurde 1423 als eine mehrschiffige Halle errichtet und gegen Ende des 15. Jahrhunderts und dann im 16. Jahrhundert im spätgotischen Stil erweitert und umgebaut. In den oberen Stockwerken des Gebäudes befanden sich die Räumlichkeiten, die vom Hof benutzt wurden, wenn er in Klosterneuburg weilte, im Untergeschoss war die sogenannte Winterbinderei untergebracht, unter der Erde dehnten sich große Keller aus, die vor ihrer Verschüttung das Riesenfass beherbergt haben. Neben den Gebinden lagerten auch die Rohmaterialien in dem Gebäude. Das Gebäude diente aber erst seit Beginn des 19. Jahrhunderts als Werkstätte. In dem großen Hallengebäude wurde den Zimmerleuten und den Tischlern eine Unterkunft eingerichtet, versehen mit einzelnen Trennwänden, um die einzelnen Werkstätten zu teilen. Nicht erwähnt wird in dem Bericht von Karl Holubar, dass die Bindergesellen in den Klöstern nicht den Zünften angehörten,

³⁹ Hans Frühwirth, Der Kremser Wein und die Kremser Weinkultur, Krems, 2005, S.117
Harry Kühnel, Das Weinbaumuseum in Krems an der Donau, Krems, 1965, S.22

⁴⁰ Siehe : Holubar Karl, Die stiftliche Binderei. In: Holubar Karl, Huber Wolfgang Christian (Hg.), Von Rebstock und Riesenfaß. Ein Buch über Weinbau und Kellerwirtschaft in alter Zeit. Klosterneuburg, Wien, 1994, S. 145f

sich also nicht den strengen Regeln der Fassbinderzunft unterwerfen mussten und deshalb als ‚Störer‘ bezeichnet wurden.

Heute befindet sich im Binderstadel das große Weinfass, das 1704 von den Wiener Bindermeistern Pankraz Halbritter, Sebastian Schitt und Georg Hoffer hergestellt und vom Wiener Bildhauer Schickh gefasst wurde.⁴¹ Es hat eine Länge von 4,80 m und einen Durchmesser von 3,84 m, sein Inhalt beträgt 1000 Eimer, das entspricht 56.590 Liter.⁴² Zahlreiche Inschriften – auch aus den folgenden Jahren – verzieren das Fass. Es wurde wegen seiner Größe und seiner Verzierungen zunächst nur besonderen Besuchern gezeigt. 1805 soll das Fass von durstigen französischen Soldaten bis zum letzten Tropfen geleert und seitdem nicht mehr gefüllt worden sein⁴³. Seit 1809 wurde es am kleinen Leopolditag (15. Februar) ausgestellt, um die Leistungen des stiftlichen Weinbaues hervorstreichend zu zeigen. Seit 1834 steht es im Binderstadel, wo es auf sechs prachtvoll verzierten Sätteln ruht. In dieser Zeit finden wir die ersten Hinweise auf das „Fasslrutschen“, sicher wurde auch schon vor der ‚Übersiedlung‘ in den Binderstadel auf dem Fass gerutscht, denn schon in den Eipeldauerbriefen findet sich eine Darstellung des Fasslrutschens aus dem Jahr 1814. Man kann also annehmen, dass das Fasslrutschen um 1810 entstanden ist, weil das Fass ab 1809 leer war.

Über den Ursprung des Fasslrutschens gibt es eine Vielzahl von Geschichten, auf die im Kapitel über das Brauchtum der Binder (siehe Seite 70) eingegangen werden wird. Der Beginn dieses Volksbrauchs, der sich nach wie vor am 15. November, dem ‚Leopolditag‘ großer Beliebtheit erfreut, kann nicht festgestellt werden.

⁴¹ Siehe: Karl Holubar, Riesenfaß und Faßlrutschen. In: Holubar, Karl, Huber Wolfgang Christian (Hg.): Von Rebstock und Riesenfaß. Ein Buch über Weinbau und Kellerwirtschaft in alter Zeit. Klosterneuburg-Wien, 1994, S. 150-155

⁴² Das früher gebrauchte Hohlmaß „Eimer“ entspricht 56,58 Litern und wird auch heute noch gerne als Größenangabe für Fässer sowohl in der Fassbinderei als auch von Weinbauern verwendet.

⁴³ Ernst Lokay, Im Holzfaß liegt die Wahrheit. In: Die niederösterreichische Wirtschaft, Nr. 2, 1976, S. 28

2) Vom Holzfass zum Polyester-Tank. Probleme eines traditionellen Handwerks.

a) Das ‚richtige‘ Holz: Art und Herkunft in Vergangenheit und Gegenwart ⁴⁴

Die Herstellung des Fasses wird in der älteren und neueren Fachliteratur immer wieder genau beschrieben. Selbst in alten enzyklopädischen Werken nimmt das „Küferhandwerk“ ⁴⁵ sehr breiten Raum ein, was als ein Zeichen für seine Bedeutung gewertet werden kann. Das Handwerk wird in der Gegenwart auch in der dreijährigen Berufsschule in Theorie und Praxis gelehrt.⁴⁶ Wenn im Folgenden auf das Material und die Herstellung eingegangen wird, so immer mit der Perspektive auf die Forschungsfrage dieser Arbeit, also mit der Absicht, darauf hinzuweisen, welche grundsätzlich auftretende Probleme bei dieser Arbeit das Weiterbestehen des Handwerks in der Gegenwart fraglich erscheinen lassen.

Seit alters her wurde das Holz – es war die Eiche – meist vom Binder selbst beschafft. Er fuhr mit seinen Gesellen in den Wald, fällte die Bäume und beförderte sie zur Werkstatt. Manche Binder suchten aber auch gemeinsam mit dem Bauern die Bäume aus, ließen sie fällen und lagerten dann das Holz in ihrer Binderwerkstatt.

„Die alten Meister hatten die Möglichkeit, die Bäume im Wald auszusuchen, die Fällung in den Wintermonaten vorzunehmen und gleich darauf die Abfuhr und die Bearbeitung, bzw. den Einschnitt in die Wege zu leiten. Die gesamte Jahresproduktion stand schon im Januar in hohen Stapeln und das Holz kam in die harten Winterfröste, dann in die scharfe Märzluft und dann durch die nassen Apriltage in den Sommer hinein. Die Gefäße, die aus diesem einwandfrei behandelten und gepflegten Holz hergestellt wurden, wiesen keinerlei Mängel auf.

⁴⁴ Ausführlich bei: Susanne Hawlik, Das historische Faßbinderhandwerk in Niederösterreich und Museumskonzept für das Faßbindereimuseum Straß im Sträßertal. Dipl.arb., Wien, 1996; Helene Grönn, Faßbinder, Faßboden. Handwerk und Kunst, Wien-München, 1968.

⁴⁵ Georg Altmütter, Küferarbeiten, In: J.J. Prechtel, Technologische Encyklopädie, Stuttgart, 1837, S.556-636.

⁴⁶ Zu dieser Thematik siehe auch Kapitel II.3) c) : Was ein Fassbinder auch heute können muss.

Sie erreichten ein hohes Lebensalter und keinerlei Beschwerden der Kunden machten dem Meister Sorgen.“⁴⁷

Der Binder kaufte auch größere Mengen Holz bei Herrschaften und Gutsverwaltungen, dies auch deshalb, weil das Eichenholz mindestens fünf Jahre lang lagern muss. Die Transporte waren wegen der Menge des Holzes, vor allem aber wegen der oft sehr langen Transportwege schwierig und teuer, nur große Betriebe konnten sich das leisten.⁴⁸ Aus Krems wird berichtet, dass das Fassholz neben fertigen Fässern, über welche die Binder nicht glücklich waren, auch per Schiff angekommen ist. Die Fassbinder haben das Holz auf dem Schiff begutachtet, ausgewählt und dann in ihre Werkstatt gebracht⁴⁹. Gelegentlich sorgten auch die Winzer selbst für das Holz ihrer zukünftigen Fässer. Sie ließen es vom Fassbinder aufbereiten und zum Trocknen aufstapeln⁵⁰.

Jede Holzart hat verschiedene Eigenschaften, so muss der Binder für die verschiedenen Gefäße, die er herstellt, auch die spezielle Holzart aussuchen. „Der Tischler kann zu einem Möbelstück ohne weiteres verschiedene Holzarten verwenden, das kann der Binder nicht, jedes Gefäß erfordert die Wahl einer bestimmten Holzart.“⁵¹

An das Holz werden besondere Anforderungen gestellt: Da die Dauben gebogen werden, muss es elastisch und bruchfest sein und es muss die Form, in die es gebracht wurde, auch behalten können. Es muss aber auch den Ansprüchen der Dichtheit genügen, es darf keine Fehlstellen enthalten, durch die Flüssigkeit durchsickern könnte. Der Splint – die weiche jüngere Holzschicht zwischen Borke und Kern – darf nicht verwendet werden, weil an diesen Stellen Flüssigkeit in kleinsten Mengen ausdringen kann und das Holz würde zu faulen beginnen. Das Holz muss aber auch rauen äußeren Bedingungen standhalten; die Fässer werden ja gehoben, gestürzt, gerollt usw. Aus all diesen Gründen kommen für den

⁴⁷ K. Friedrich, Wie muß das Holz für unser Binderhandwerk beschaffen sein? In: „Der Faßbinder“, 15. Jg., März 1953, S. 1f

⁴⁸ Susanne Hawlik, a.a.O., S. 76.

⁴⁹ Hans Frühwirth, „Der Kremser Wein und die Kremser Weinkultur, 2005, S.115-117

⁵⁰ Fr. Schweinhammer, Die Terminologie der Fassbinder im nö. Weinviertel, 1976, S.16

⁵¹ K. Friedrich, Wie muß das Holz für unser Binderhandwerk beschaffen sein? In: „Der Faßbinder“, 15. Jg., März 1953, S. 1f

Binder nur geradschaftige, langsam gewachsene, dicke, möglichst astfreie Baumstücke (Bloche) in Frage.

Diese Sorgfalt gilt vor allem der Herstellung von Lagerfässern von Flüssigkeiten wie Wein, Most oder auch Essig. Hier ist die Eiche die bevorzugte Holzart. Eichen wurden nur im Winter gefällt. Dies deshalb, weil der Baum nicht im Saft stehen sollte und die Poren geschlossen sein mussten - dadurch war das Holz hart und dicht.⁵²

Der Eichenbestand war in früheren Zeiten viel verbreiteter als heute. So deuten ja auch viele Ortsnamen in Österreich darauf hin, dass es große Eichenwälder gegeben hat.⁵³ Das Eichenholz ist das ideale Material für die Herstellung von Holzfässern. Es ist langfaserig, der Kern ist hart, fest, dauerhaft und im frischen Zustand leicht spaltbar. Eichenfässer haben eine lange Lebensdauer, sie können bis über 50 Jahre lang benützt werden – natürlich brauchen sie viel Pflege.⁵⁴

Die Verwendung von Eichenholz als Hauptholzart war nicht immer eine Selbstverständlichkeit. In Niederösterreich, wo Weißweinsorten einen wesentlichen Anteil im Weinbau ausmachen, gab es vor allem in den 70er und 80er Jahren eine gewisse Präferenz für Akazie (*robinia pseudoacacia*). Sie kam dem Geschmacksempfinden der Zeit nahe, weil das Holz ein süßlich empfundenes Aroma abgab.⁵⁵

Auch heute verwenden die Binder bei der Herstellung der Fässer Eichenholz. Das hat mehrere Gründe. Zum einen ist es Tradition, denn Wein und Eichenholz, ganz besonders in Verbindung mit Rotwein, suggeriert Qualität. Andererseits führt gerade der oben beschriebene geringe Bestand von Eichenwäldern, die lange Lagerungszeit und die entsprechend hohen Materialkosten immer wieder zur Frage von Alternativen⁵⁶. Wenn Eichenholz verwendet wird, so kommt es heute meistens aus der Tschechischen Republik.

⁵² Hannes Wieser, Die Kunst des Fassbindens. In: Karl Holubar, Wolfgang Christian Huber (Hg.): Von Rebstock und Riesenfaß. Ein Buch über Weinbau und Kellerwirtschaft in alter Zeit. Klosterneuburg, Wien, 1994, S. 127

⁵³ Helene Grün, a.a.O., S. 516

⁵⁴ Auf die Besonderheiten des Barriquefasses wird im Kapitel II.2) c) Das Barriquefass – Alternative oder Modeerscheinung? näher eingegangen.

⁵⁵ Information aus dem Gespräch mit dem Fassbinder Johann Leidenfrost.

⁵⁶ Die Großfassbinderei Pauscha in Wolfsberg (Kärnten) bietet in ihrem Internet-Auftritt (<http://www.pauscha.at> Zugriff 1.8.2009) auch an, dass sie neben verschiedenen Eichen (französische, amerikanische, rumänische, kroatische, ungarische) und Robinien, auch Kastanie und Kirsch auf Wunsch verwenden.

Akazienholz ist heute die Alternative zum Eichenholz: Es muss nur ein Jahr lang gelagert werden, das hat den Vorteil, dass der Ankauf größerer Mengen – und damit auch ein großer Lagerplatz – nicht nötig ist.

Ein Problem bei der Nutzung der Fässer ist der Gerbstoff des Holzes⁵⁷, der bei Lagerfässern im Gegensatz zum Barrique-Fass nicht gewollt ist. Er muss durch ‚Weingrünmacher‘⁵⁸ aus dem neuen Fass ‚herausgekocht‘ werden, ein Vorgang, der bei Eichenfässern mehrere Stunden dauert. Akazienholz hat weniger Gerbstoff, sodass ein kurzes Ausdämpfen genügt.

Allerdings hat die Verwendung des Akazienholzes, welches heute oft aus der Tschechischen Republik oder aus Ungarn importiert wird, auch Nachteile. Es ist wegen seiner Härte schwer zu bearbeiten, dadurch werden die Spezialwerkzeuge schneller stumpf. Da die Stämme der Akazie schmaler als die der Eiche sind, sind die Bretter, die man für die ‚Dauben‘ benötigt – der Binder spricht vom ‚Bretterholz‘ – viel schmaler. So braucht man eine größere Anzahl von Brettern, was die Herstellung natürlich verteuert.

Es gibt für den Fassbinder noch einen Vorteil des Akazienholzes. Da man die Bretter platzsparend stapeln kann, ist es nicht mehr notwendig, sie so zu trocknen, wie es für Eichenholz üblich war.

Fassholz bedarf einer langen Trocknungszeit von mehreren Jahren, traditionellerweise in freier Luft, in den Daubenkästen oder Daubentürmen⁵⁹. Sie waren vier-, sechs- oder achteckig und ragten oft weit über die Obstbäume hinaus, waren also von ansehnlicher Höhe und Wahrzeichen in den Weinhauerdörfern. Ein kunstvoll konstruierter Daubenturm war auch der Stolz des Fassbinders und hatte damit auch einen symbolischen Wert für das Handwerk. (Abb. 11, S. 104)

⁵⁷ Ein älterer Weinviertler aus Zistersdorf erzählt, dass früher der Eichengeschmack im Wein als sehr negativ empfunden wurde und dem Fassbinder die Schuld gegeben wurde. Es war daher Usus, dass man ein Fass ein oder zwei Jahre hindurch nicht für den Qualitätswein verwendete, sondern zuerst einmal den Haustrunk abfüllte. Dann hatte man die Garantie, den Eichenholzgeschmack los geworden zu sein. Diese Aussage wird auch vom Kremser Fassbinder Jansa (*1915) bestätigt.

⁵⁸ Hawlik Susanne. a.a. O., S. 78

⁵⁹ Die Bezeichnung ist abhängig von der Region. So spricht man z.B. im Poysdorfer Weingebiet auch von „Taufelkästen“, im Wolkersdorf/Matzner Weingebiet von „Binderhäusln“, in Eggenburg von „Daubenturm“, in Wagram von „Binderstoß“ und in Pulkau von „Binderkästen“.

Heute wird die Trocknung oft beschleunigt, indem dem Holz in Trockenkammern die Feuchtigkeit entzogen wird. Die Fassbinder haben aus Rationalisierungsgründen die Daubentürme entfernt, die Dauben werden in lockeren Schichten ganz normal gestapelt und können mit dem Gabelstapler umgeschichtet und aussortiert werden.

Natürlich bedauert der „Volkskundler“ das Verschwinden dieser Daubenkästen, aber man muss auch die Nachteile berücksichtigen: Der Fassbinder muss immer reichlich Holz im Voraus einlagern, um immer geeignetes Rohmaterial zur Verfügung zu haben. Diese lange Lagerzeit bedeutet neben einer ausreichenden Lagerkapazität aber auch, dass jahrelang ein scheinbar totes Vermögen im Betrieb lagert. Eine unerwartet schlechte Auftragslage kann bei falsch kalkulierter Vorratshaltung schnell zur betrieblichen Existenzbedrohung führen. Andererseits hat gerade die Notwendigkeit des langen Trocknens immer wieder dazu geführt, dass Aufträge nicht angenommen werden konnten, wenn gerade das passende Holz nicht lagernd war. Durch die Trockenkammern sind jedoch diese Schwierigkeiten bis zu einem gewissen Maß beseitigt worden.

Akazienholz statt edlen Eichenholzes, billiges Eichenholz aus den Nachbarländern des damaligen Ostblocks, Trockenkammern statt Daubentürme – der Wandel in der Beschaffung und Verwendung des Materials hat den Fassbindern sicher über einen gewissen Zeitraum Vorteile gebracht, aber die Nachteile des Holzfasses – Pflege und hohe Herstellungskosten – konnten doch nicht beseitigt werden.

b) Die Herstellung der Fässer

Bevor auf die genauere Beschreibung der Herstellung der Fässer eingegangen wird, sei hier auf eine interessante Tatsache verwiesen, die von den von mir befragten Experten und ihren Kenntnissen der Literatur des 19. Jahrhunderts festgestellt wurde:⁶⁰ In der Herstellung der Fässer hat sich in den letzten Jahrhunderten nur sehr wenig geändert. In den Technologiebüchern des 19. Jahrhunderts⁶¹ werden die gleichen Handgriffe beschrieben, wie sie auch heute noch angewandt werden. Natürlich hat die maschinelle Ausstattung der heutigen

⁶⁰ Aus den Gesprächen mit den Fassbindern Johann Leidenfrost und Anton Polansky

⁶¹ z.B. Georg Altmütter, Küferarbeiten. In: J.J. Prechtel, Technologische Encyklopädie, Stuttgart, 1837, S.556-636

Werkstätten und die maschinengestützte Handarbeit einen Wandel in Teilen des Herstellungsprozesses gebracht, aber genauer betrachtet, wurden nur einzelne Handwerkzeuge durch motorbetriebene ersetzt.

Im Fachbuch für Küfer⁶² werden grundsätzlich vier Fasstypen unterschieden:

- 1) Das Packfass, welches eher in roher Ausführung gefertigt wird, da es zum Transport festen Materials gedacht war, wie etwa Zement, Früchte, Kleineisenwaren, etc.. Diese Art ist heute vollständig ersetzt durch moderne Verpackungsbehältnisse.
- 2) Leichte dichte Fässer, welche aus weniger sorgfältig ausgesuchtem Holz gefertigt wurden und die für das Aufbewahren von Öl, Teer, Butter, Fische usw. verwendet wurden, gibt es auch nicht mehr.
- 3) Gebräuchlich sind auch heute noch die starken dichten Fässer, von eher kleinerer Größe, wie die Bierfässer, Schnaps-, Essig- und Weinfässer, vor allem das heutige Barrique-Fass.
- 4) Die großen Lagerfässer werden auch heute in geringem Umfang, aber doch noch von den Weinbauern für den mehrjährigen Weinausbau und für die Lagerung eingesetzt.

Auf die Erzeugung von Packfässern wird hier nicht eingegangen. Wie bedeutend das Fass als „Container“ in früheren Zeiten war, beweist auch ein Stich von Merian (Abb. 12, Seite 105), wo neben der Landungsstelle an der Donau bei Krems viele Fässer lagern. Es ist auch bekannt, dass donauabwärts Schiffe Packfässer mit Salz und Eisen(halbfertig)waren⁶³ transportierten, während bei der Stromaufwärtsfahrt das Ladegut aus Weinfässern bestand⁶⁴.

⁶² Hugo Huber, Emil Kehrbeck, Fachbuch für Küfer. Karlsruhe 1950, S. 20

⁶³ Beim Kraftwerksbau Altenwörth wurde im Jahre 1975 ein historisches Donauhandelschiff gefunden, welches mit Fässern voll Eisenprodukten aus Hieflau beladen war, die aus der Zeit um 1810 stammten. Siehe Helmut Hundsichler, Der Schiffsfund von Altenwörth, Teil 1, In: Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs, 15/16, 1976, S.230-234. Erwin Plöckinger, Der Schiffsfund von Altenwörth, Teil 2, In: Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs, 20, 1980, S.109-117. Christa Wöginger, Museumsführer des Schifffahrtsmuseums Spitz a. d. Donau, März 2007, S.10

⁶⁴ Thomas Hofmann u. Clemens Hofmann, Wachau – Wunderbares.Sagenhaftes.Unbekanntes, Wien, 2005, S. 45

Die folgende Beschreibung der Arbeitsschritte, die notwendig sind, um ein Fass zu erzeugen und dem Kunden betriebsbereit im Keller zu übergeben, bezieht sich auf die Herstellung des Weinfasses.

Die traditionelle Herstellung⁶⁵ der Fässer ist schon vielfach und ausführlich beschrieben worden.⁶⁶ Im Folgenden soll nur ein kurzer Überblick gegeben werden, um einen Einblick in die langwierige und schwierige Herstellungsweise zu bieten. Wie jedes traditionelle Handwerk gibt es auch in dem Bindergewerbe eine Vielzahl von Fachausdrücken, welche die einzelnen Handgriffe und Arbeitsschritte und das Werkzeug und die Maschinen bezeichnen. Es würde den Rahmen der Arbeit sprengen, darauf genau einzugehen. Es sei auf die umfangreiche Aufstellung in der Arbeit von Friedrich Schweinhammer verwiesen, der jeden einzelnen Arbeitsschritt genau aufzeichnete und vor allem die Terminologie dazu notierte.⁶⁷ Auf einige wenige Begriffe soll in einem Anhang kurz eingegangen werden. Ich entnehme die folgenden Beschreibungen über die Fassherstellung vor allem der Arbeit von Dorothea Langer.⁶⁸ Eine gute, bebilderte Zusammenfassung der Arbeitsschritte zeigt eine Bildtafel, die im Weinbau- und Fassbindermuseum Straß im Straßertale erhältlich ist. (Abb. 13, Seite 106)

Der Fassbau wird mit der Herstellung der ‚Dauben‘ begonnen. Sie werden aus dem ausgewählten Holz zunächst grob zugerichtet, mit der Binderhacke zugehackt und mit einem Streifhobel an der äußeren Seite abgerundet, wobei die runde Fläche gleichmäßig gekrümmt sein muss. Mit dem Streichmaß wird die Bauchstärke angerissen und danach die innere Seite ausgehöhlt. Beim anschließenden Fügen wird die Rundung mit der Stoßbank – ein überdimensionaler Hobel mit einer Standvorrichtung - der Daubenbreite hergestellt. Als Besonderheit wird hier nicht das Werkzeug, sondern das

⁶⁵ In der Folge wird die Herstellung ohne maschinelle Unterstützung beschrieben. Im heutigen Fertigungsprozess würden an einigen Stellen elektrische Hobel, Fräsen oder Sägen eingesetzt werden, welche den Zeitaufwand erheblich reduzieren helfen.

⁶⁶ Siehe: Erich Broidl, Susanne Hawlik: Hauer und Binder sind Geschwisterkinder. Straß im Straßertal, 2001, S.14-21.

Helene Grün: Faßbinder. Faßboden. Wien-München 1968, S.15-31.

Susanne Hawlik, Das historische Fassbinderhandwerk in Niederösterreich und das Museumskonzept für das Fassbindereimuseum Straß im Straßertal. Dipl.arb. 1996, S.81-92

⁶⁷ Friedrich Schweinhammer, Die Terminologie der Faßbinder aus dem niederösterreichischen Weinviertel. Hausarbeit, Univ. Wien, 1976

⁶⁸ Dorothea Langer, Das Faßbinderhandwerk. Datenerhebung im Bezirk Mistelbach. Hausarbeit Univ. Wien, 1985, S. 17-43

Werkstück bewegt, da das Holz in den meisten Fällen leichter ist als der Hobel. Erst bei Fässern mit mehr als 15 hl Inhalt wird wieder ein Handhobel verwendet, der besonders groß ist und als Blöchl bezeichnet wird.

Nun werden die fertig vorbereiteten Dauben in einen Aufsatzreifen (oder Setzreifen) aufgestellt. Dazu wird eine Daube mit einer Schraubzwinge an den Aufsatzreifen befestigt, die anderen Dauben werden fortlaufend an die erste, feststehende Daube angesetzt.

Zum Aufsatzreifen werden dann zwei weitere Reifen, die sogenannten Hals- und Bauchreifen mit Setz- und Treibhammer aufgetrieben. Dazu schlägt man mit dem Treibhammer auf den am Reifen angesetzten Setzhammer. Der Aufsatzreifen wird abgenommen und später durch einen neuen, endgültigen Reifen ersetzt.

Ursprünglich waren die Reifen aus Holzruten gefertigt, die durch Einweichen in Wasser geschmeidig wurden. Sie wurden dann mehrfach um das Fass herum gewunden und mit einem geschnitzten Schloss „verknotet“. Heute findet man sie nur noch bei Ziergefäßen. Relativ früh wurden dann bereits Eisenreifen verwendet, die aber geschmiedet waren. Erst im 20. Jahrhundert setzte sich das gewalzte Bandeisen durch. Heute werden vor allem verzinkte Reifen verwendet, die das Rosten im Keller verzögern.

Nun erfolgt ein langwieriger und wichtiger Prozess: das Ausfeuern des Fasses. Dabei wird das Holz gebogen und dem Fass seine Rundung gegeben. Durch die bauchige Fuge spreizt das Fass vorerst auseinander. Um es zu schließen, werden die Dauben unter Wärme- und Wassereinfluss gebogen. Das Holz wird in folgender Weise mit Feuer erwärmt: Ein Ausfeuerkorb, der Größe des Fasses angepasst, wird mit Brennmaterial gefüllt, das Fass wird über den Ausfeuerkorb gestülpt und das Brennmaterial, meist Hobelscharten und Holzabfall, angezündet. Die Biegung erfolgt durch den Widerstand des Daubenbauches und durch den Druck, der auf die äußere Seite am sperrigen Ende ausgeübt wird. Dieser Druck entsteht durch den Fasszug, einen mit einer Schraubspindel versehenen Seilzug. Er wird am unteren Ende angelegt und während des Feuerns immer wieder stramm nachgezogen. Während des Ausfeuerns wird das Fass ständig mit einem nassen Tuch befeuchtet. Das Wasser beginnt auf dem heißen Holz zu verdampfen, wodurch es sich dehnt und leichter biegsam wird. Die Reifen müssen

während des Biegens immer wieder nachgezogen werden, um die Dauben fest zusammenzutreiben. Sobald das Fass krumm ist – das kann abhängig von der Fassgröße zwischen einer halben Stunde und mehreren Stunden dauern – wird es vom Feuer genommen, die Fasszüge werden abgenommen und deren Stelle ebenfalls Reifen aufgetrieben. Die Daubenfugen werden mit Setz- und Treibhammer ausgerichtet, damit eine glatte Außenoberfläche entsteht. Danach erfolgt zweimal das Nachfeuern, ein einfacher Nachtrocknungsprozess, der den Dauben die Spannung nimmt und sie ‚feuerstarr‘ werden lässt, d.h. das Holz lässt sich dann nicht mehr biegen und behält von selbst die Rundung bei.

Nun geht es an die Bearbeitung der Innenseite des Fasses. Dabei wird dem Fass innen durch mehrere Vorgänge, die Gerben genannt werden, noch von seinem Holz genommen und dann die Kimme gestrichen, also jene Rille in den Daubenenden eingeschnitten, in welche die beiden Fassböden später eingesetzt werden. Das Spundloch wird in die Spunddaube gebohrt.

Der Boden des Fasses besteht meist aus mehreren einzelnen Stücken von gleicher Stärke, die zusammengelegt, mit einem Zirkel grob angerissen und durch Dübeln oder Verbandstifte miteinander fest verbunden werden. Zwischen die Bodenstücke wird vorher noch getrocknetes Schilfgras⁶⁹ als Dichtungsmittel eingelegt. Es ist völlig geschmacklos und fault nicht. Der Boden wird mit der Schweifsäge rund zugeschnitten und der Bodenrand auf die Stärke der Kimme zugespitzt. Der Vorderboden erhält noch zusätzlich ein Zapfloch oder – bei größeren Fässern – ein Türl. Die Böden werden in das Fass eingesetzt, anschließend kann das Fass außen mit dem Putzhobel und Schleifpapier gesäubert werden. Danach kann als Schutzanstrich Holzlack⁷⁰ bzw. an den Reifenteilen Rostschutzmittel aufgetragen werden.

Eichenfässer, welche als Lagerfässer besonders für Weißweine verwendet werden sollen, müssen ‚weingrün‘ gemacht werden, d. h. dem Holz werden seine Gerbstoffe entzogen. Dazu wird das Fass mit heißem Wasser und Sodazusatz

⁶⁹ Dazu eignet sich besonders das Kolbenrohr (*Typha latifolia*), welches nach dem Schneiden gut getrocknet werden muss. Vor der Verwendung wird es angefeuchtet, um weich und biegsam zu werden und in dünne Einzelblätter gespalten. Siehe Altmütter, Küferarbeiten. In: J. Prechtl, Technologische Encyklopädie, Bd.8, Stuttgart, 1837, S.606

⁷⁰ Um eine natürliche Reife des Weines durch das „Atmen“ durch das Holz hindurch zu fördern, wird von manchen empfohlen, das Fass nicht zu lackieren.

gefüllt. Größere Fässer werden ausgedämpft. Das Wasser bzw. der Dampf laugt die Gerbstoffe aus dem Holz. Den Abschluss bildet das Eichen, das vom Eichamt durchgeführt werden muss. In der Praxis ist eine genaue Eichung mit Eichstempel selten nötig. Der Binder selbst kann den Fassinhalt mittels einer Wasseruhr messen. Wenn eine hohe Genauigkeit nicht gefordert ist, erfolgt die Bestimmung des Fassungsvermögens durch Ausmessen mit eigenen Messlatten, den Visierruten.⁷¹ Mit einem geeigneten Messverfahren kann man den Inhalt auf wenige Liter genau berechnen.

In vielen Fällen ist die Arbeit des Fassbinders damit noch nicht zu Ende. Gerade bei größeren Lagerfässern ist das Liefern und das Aufstellen in den Kellern nicht durch den Käufer möglich. Die Kellereingänge oder auch die Gänge in den Kellern sind nicht weit genug, um das Fass als Ganzes an Ort und Stelle zu bringen. Der Fassbinder muss das Fass „einrichten“. Dabei wird es vor dem Keller wieder in seine Einzeldauben zerlegt, die dann in den Keller getragen werden. Am geplanten Aufstellungsort wird das Fass dann wieder Daube für Daube zusammengesetzt, eine wegen der üblicherweise sehr begrenzten Raumverhältnisse sehr mühsame Tätigkeit.

Schließlich ist auch noch von Interesse, wie lange ein Fassbinder braucht, um ein Fass fertig zu stellen. Natürlich hängt der Zeitaufwand in einem Zusammenhang mit der Fassgröße. Doppelte Größe heißt aber nicht doppelte Arbeitszeit. Ein 225-Liter-Barrique-Fass, bei dem viele Arbeitsgänge sehr effizient ablaufen können, kann im Schnitt in etwa 10 Arbeitsstunden hergestellt werden, ein 1000-Literfass, welches als Einzelanfertigung zu sehen ist, in ca. 30 Arbeitsstunden.⁷² Der Preis errechnet sich aus den Arbeitsstunden und zusätzlich aus dem Materialpreis des Holzes, des Reifeneisens und der Fassarmaturen, wie Edelstahltürl oder Edelstahl-Zapfhähne. Der Materialanteil kann schon beachtlich schwanken, je nachdem welche Art von Reifen und vor allem welche Armaturen der Kunde bestellt hat.

⁷¹ Es gibt eine Vielfalt von Visierverfahren. Auch Johannes Kepler wurde, wie schon an anderer Stelle erwähnt, durch das Beobachten des Visierens eines Fassbinders auf die Problematik der Inhaltsberechnung aufmerksam, woraufhin sein Werk „Nova stereometria doliorum vinariorum“ entstand.

⁷² Diese ganz groben Angaben beziehen sich auf Aussagen des Fassbinders Stefan Wiesinger.

c) Das Barriquefass – Alternative oder Modeerscheinung?

Die Bezeichnung ‚Barriquefass‘ ist eigentlich ein Pleonasmus, denn ‚barrique‘ ist das französische Wort für ‚Fass‘. Man versteht darunter ein normalerweise 225 Liter fassendes, längliches Kleinfass, in welchem die Weine vor ihrer endgültigen Abfüllung fertig reifen und das typische Holzaroma der Eiche aufnehmen können.

Mittlerweile ist ‚Barrique‘ zu einem Aromatisierungsbegriff geworden. So gesehen hat der Begriff ‚Barriquefass‘ seine Berechtigung erhalten. Es ist also jenes Fass, durch welches eine Aromatisierung des Weines stattfindet.

Geschichte des Barrique⁷³: Das kleine Barriquefass wurde im 18. Jh. zur Reifung der Rotweine verwendet, aber auch zum Transport auf Schiffen, weil ein Mann allein das nur 48 Kg schwere Fass tragen konnte.

Der Franzose Luis-Gaspard Estournel (1753-1814) aus Bordeaux bemerkte, dass einige seiner in Arabien und Indien nicht verkauften Weine bei ihrer Rückkehr vom langen Schiffstransport in kleinen Fässern viel besser geworden waren und damit auch einen höheren Preis erzielten. So war es erwiesen, dass die Lagerung im kleinen Fass die Qualität des Rotweines erheblich verbessert, und das Barrique konnte sich in Frankreich fest etablieren.

Bis vor wenigen Jahren waren Barriquefässer außerhalb Frankreichs wenig bekannt. In den 1970er Jahren begann man diese Eichenfässer vor allem in Italien zu verwenden. Wegen des großen Erfolgs bei den Konsumenten kam es auch in Übersee zu einem ‚Barrique-Boom‘. Seit den 1980er Jahren wurde das Barrique – auch für österreichische Weine – zum Symbol önologischer Verfeinerung.⁷⁴

Der Barrique-Ausbau heißt nicht umsonst: „élevé en four de chêne – erzogen im Eichenfass“.⁷⁵ Das Eichenholz ermöglicht durch seine Porosität einen langsamen, minimalen und gleichmäßigen Sauerstoffeintrag – die Mikro-Oxidation. Dadurch verändert sich die chemische Zusammensetzung des Weins. Duft und Geschmackskomponenten des neuen Eichenholzes treten in den Wein über. Weinkenner schwärmen: „Das Barrique macht die Farbe intensiver und stabiler,

⁷³ Aus: Der Kuss der Eiche. Holzfass und Wein. In: Smart Wines-Newsletter, Ausgabe 7, März 2006, Köln, S. 2

⁷⁴ Önologie ist die Weinbaukunde.

⁷⁵ Der Kuss der Eiche. Holzfass und Wein. In: Smart Wines-Newsletter, Ausgabe 7, März 2006, Köln, S. 1. Auch die folgenden technischen Angaben sind diesem Artikel entnommen.

den Wein insgesamt runder, sanfter, extraktreicher, geschmeidiger, eleganter, komplexer, vielschichtiger, stabiler und verbessert damit das Potential, in der Flasche zu altern.“⁷⁶

Von den vielen Eichenarten kommen für die Herstellung des Barriquefasses nur besondere Eichenarten in Frage: die Steineiche, die Traubeneiche und die Amerikanische Weißeiche. Das Holz der bevorzugten französischen Eiche kostet 700 Euro pro Festmeter. Allerdings werden mittlerweile auch billigere Hölzer aus osteuropäischen Ländern angeboten.

Bei der Herstellung von Barriquefässern muss der Fassbinder besonders sorgfältig beim sogenannten Toasting vorgehen. Dies ist ein Vorgang, bei dem durch Feuer die Innenseite des Fasses angeröstet wird, um eine chemische Veränderung der Holzoberfläche zu erreichen, wodurch die typischen Gerbstoffe freigegeben werden, die man in den Barriqueweinen als Aromastoffe schätzt. Üblich sind mehrere Toastinggrade, je nachdem, wie das Fass später für den Barrique-Ausbau eingesetzt werden soll. Ein leichtes Toasting, welches übrigens bereits beim Biegevorgang (beim Ausfeuern) entstehen kann, wird gerne dann bevorzugt, wenn man Weißweinen ein leichtes Aroma verleihen will. Ein sehr starkes Toasting wiederum, bei welchem nicht nur die Innenseite der Dauben, sondern auch die Innenseiten der Böden stark angeröstet werden, wird eher in Ausnahmefällen angewandt, wenn man schweren Weinen ein intensives Eichenaroma geben will. Der Grad des Toastings wird vom Kunden bestellt.

Gerade bei der ersten Verwendung der neuen kleinen Fässer braucht der Winzer Fingerspitzengefühl. „Nur konzentrierte dicke Grundweine mit genügend eigenen Gerbstoffen profitieren vom Einfluss des neuen Eichenholzes. Stimmen die Parameter nicht, zerbricht der Wein am Barrique-Aroma. Diese Form der Überholzung ist ein weltweites Phänomen.“ Es wird auch hingewiesen, dass man heute dazu tendiert, das Barrique-Aroma zu übertreiben und dadurch die natürliche Fruchtigkeit der Weine zu überdecken.⁷⁷

Offiziell ist auch die Verwendung von Eichen-Chips (Eichenholzspänen) in der Europäischen Union seit kurzem erlaubt. Da nur hohe Rotwein-Qualitäten den

⁷⁶ Ebda.(Kuss der Eiche) S. 1

⁷⁷ Fabian Lange: Winzer auf dem Holzweg. In: Die Zeit, Nr .42, 2001. (auch abrufbar unter http://www.zeit.de/2001/42/Winzer_auf_dem_Holzweg, Zugriff: 30.9.2009)

Kontakt mit Eichenholz vertragen und diese daher in großem Umfang dem Barrique-Ausbau unterworfen werden, können Imageschäden für Nicht-Barrique-Weine entstehen, die traditionell in großen Holzfässern ausgebaut werden. Weinliebhaber nehmen nämlich oft fälschlicherweise an, dass all diese Weine qualitativ minderwertig seien, weil heute der Barrique-Ausbau als Qualitätssiegel angesehen wird.

Die Barrique-Mode hat für das Fassbindergewerbe zweifellos einen Aufschwung gebracht. Da die Fässer nur für eine begrenzten Zeit für den Weinbau verwendet werden können – üblicherweise sind das drei Jahre – ist auch immer wieder Nachschub nötig. Das Geschäft mit den Barriquefässern geht relativ gut und in der Zwischenzeit ist auch die „Einbildung“, dass nur französische oder amerikanische Eichen geeignet wären, aus dem Weg geräumt. Mehrere Untersuchungen haben gezeigt, dass die Unterschiede minimal sind, vor allem aber gibt es keine, was die Qualität der erzielten Weinprodukte betrifft.⁷⁸

Bei einer Führung durch die burgenländische Kellerei im Schloss Halbthurn wurde den Besuchern erklärt, dass man in mehreren Versuchsreihen mit Fässern aus burgenländischer Eiche beste Erfahrungen gemacht habe und somit nicht mehr auf Fässer aus französischer Eiche angewiesen sei.

Die Fassbinderei Schneckenleitner in Waidhofen an der Ybbs gibt jedenfalls Absatzsteigerungen aufgrund des Trends zum Rotweinkonsum bekannt. Das bezieht sich vor allem auf Barriquefässer, aber auch größere Lagerfässer profitieren davon. Im Jahr 2002 wurde für die Fertigung der Fässer 93% französische und 7% heimische Hölzer verwendet. Ein beachtlicher Teil, nämlich 30%, von Schneckenleitners Produktion wird exportiert.⁷⁹ Ganz ähnliche Aussagen gibt es von Fassbinder Gernot Schön in Würmla NÖ. Auch er produziert die ganze

⁷⁸ Scheibelhofer Harald, Vergleich der sensorischen und analytischen Veränderungen von Rotwein durch den Ausbau in Barriques burgenländischer bzw. französischer Eiche. In: Barrique – vom Bau zum Wein. (=Lignovisionen, Schriftenreihe d. Inst. f. Holzforschung an der Univ. f. Bodenkultur, Bd. 7), Wien, 2006, S. 73-106. <http://www.map.boku.ac.at> Zugriff: 5. 5. 2009

Schusser Michael, et al.: Barrique-Erzeugung aus österreichischer und französischer Eiche – eine vergleichende Untersuchung. In: Barrique – vom Bau zum Wein. (=Lignovisionen, Schriftenreihe d. Inst. f. Holzforschung an der Univ. f. Bodenkultur, Bd. 7), Wien, 2006, S.47-72. <http://www.map.boku.ac.at> Zugriff: 5. 5. 2009

⁷⁹ Mostviertler Fässer machen aus Rotwein den Tropfen. In: Österreich Journal-pdf Magazin Ausgabe Nr. 60. <http://www.oe-journal.at>, Zugriff: 9. 06. 2008

Palette an Fässern, wobei auch die Barriques eine wichtige Rolle spielen. Weltweiter Export ist keine Seltenheit.⁸⁰

Der Weinviertler Fassbinder Anton Polansky aus Hohenruppersdorf bestätigt die gute gegenwärtige (2009) Auftragslage von Barriquefässern, sie machten einen Großteil des Gesamtauftragsvolumens aus.

Der enorme, modisch begründete Bedarf an Barrique-Weinen hat natürlich auch sehr rasch zu Überlegungen geführt, wie man effizient und preisgünstig mit möglichst gleich bleibender Qualität größere Rotweinemengen auf den Markt bringen kann. Die ersten im großen Stil kommerziell genutzten Entwicklungen stammen aus Übersee, wo die gesetzlichen Rahmenbedingungen nicht so rigide sind (bzw. waren) wie in Europa. In den USA, in Südamerika, Südafrika und Australien begann man Eichenholzschnitzel so aufzubereiten, dass man sie nach dem ‚Teebeutel-Prinzip‘ in die Weine hängte. Mit einiger Erfahrung ließen sich so selbst aus billigen Weinqualitäten sehr preiswerte Barriqueweine herstellen, da ja direkte und verdeckte Werbung den Kunden klarzumachen versucht, dass der Holzgeschmack bereits ein Qualitätskriterium wäre. Diese ‚Eichenchips‘ ebneten den Weg für den Absatz zu Dumpingpreisen.⁸¹ War diese Methode in der EU lange Zeit verboten, so hat der internationale Druck der großen ‚Winemaker‘-Nationen, auch in Europa Chipwein legal absetzen zu können, 2007 zu einer Adaptierung der EU-Vorschriften geführt. Auch in der EU darf jetzt diese kostengünstige Methode offiziell eingesetzt werden.⁸²

Für Weingenießer, die sich mit der Chip-Methode nicht anfreunden können, bieten inzwischen mehrere Firmen einen anderen Fass-Ersatz an. Edelstahl tanks, die in der Weißwein-Erzeugung heute schon zum Standard gehören, werden so adaptiert, dass sie sehr schnell auch zum Barrique-Ersatz werden. Zwei australische Firmen sind hier prominent vertreten.⁸³ Sie bieten zu den Edelstahl tanks „innerstaves“ (innere Dauben) an. Es besteht die Möglichkeit, die

⁸⁰ <http://www.wirtschaftspresseedienst.at> Ausgabe Nr. 908 vom 23.3.2007. Zugriff: 29.7.2009

⁸¹ Fabian Lange, Winzer auf dem Holzweg. In: Die Zeit, Nr.42, 2001. (auch abrufbar unter http://www.zeit.de/2001/42/Winzer_auf_dem_Holzweg Zugriff: 5.5.2009)

⁸² Walter Flak, et al., Der Einfluss von Eichenholzchips auf das Aromaprofil und die Sensorik von Rot- und Weissweinen. In: Barrique – vom Bau zum Wein. (=Lignovisionen, Schriftenreihe des Inst. f. Holzforschung an der Univ. f. Bodenkultur, Bd. 7), Wien, 2006, S. 107-118 und Internet <http://www.map.boku.ac.at> Zugriff: 5.5.2009

⁸³ <http://www.flextank.com.au> und <http://wwwausvat.com.au>, Zugriff: 5.5.2009

Stahltankwände mit getoasteten Eichen-brettern zu vertäfel, die sehr leicht nach dem „Auslaugen“ zu ersetzen sind. Anstelle neuer Fässer beschafft man sich neue dünne Bretter, das ist billig und holzvorratsschonend. Zu dieser Art von Weinherstellung gibt es auch einige Untersuchungen,⁸⁴ die chemische und sensorische Eigenschaften der Weine unter die Lupe nehmen.

Einen anderen Weg geht eine Schweizer Großtischlerei: Der High-Tech-Tischler ersetzt den traditionellen Fassbinder. Dieser Betrieb setzt weiter auf Holzgebilde aus Eiche, mit dem Unterschied, dass das Fass jetzt Würfelform annimmt. Die Firma Cybox⁸⁵ weist ebenfalls einige Gutachten vor, beruft sich auf prominente Kundschaft und hebt die Service-Freundlichkeit ihrer Cybox hervor, indem sie auf die gute Stapelbarkeit, die problemlose Adaptierung an die Bedürfnisse der Kellereien, den leichten Einbau von Hilfsmitteln für die Weinbehandlung und die größte Ähnlichkeit mit dem Barriquefass hinweist. Cybox hat und hatte keine Probleme mit irgendwelchen gesetzlichen Einschränkungen.

Man sieht also, der Angriff der Konkurrenz auf das Fassbindergewerbe erfolgt nicht nur von Seiten der Kunststoff- oder Edelstahlindustrie. Das Holzverarbeitende Gewerbe selbst, welches seine modernen Produktionsmethoden effizient einzusetzen vermag, erweitert seine Produktpalette auf den Bereich des Fassbinders.

⁸⁴ Schmidt Oliver, Moderne Anwendung von Eichenholz in der Weinbereitung.
<http://www.landwirtschaft-mlr.baden-wuerttemberg.de>, Zugriff: 05.05.2009

⁸⁵ <http://www.cyboxsa.ch>, Zugriff: 05.05.2009

3) Auswirkungen der Veränderungen in den Kellereien auf die Gegenwart und Zukunft des Fassbindergewerbes

a) Rückgang der Gewerbebetriebe – Chancen für die Zukunft

Seit der Zwischenkriegszeit hat das Fassbindergewerbe große Einbußen erlitten. Von 800 Betrieben im Jahr 1930⁸⁶ reduzierten sich die Bindereibetriebe in Niederösterreich auf 327 Betriebe im Jahr 1961⁸⁷. In den 60er Jahren wurde aufgrund des geringen Mitgliederstandes die Innung der Binderei mit der der Korb- und Möbelflechter zusammengelegt.

1967 gab die Bundesinnung der Binder, Korb- und Möbelflechter den Stand der ‚Binder‘ in ganz Österreich mit 948 bekannt, Niederösterreich stand mit 285 Bindern an der Spitze der Bundesländer.⁸⁸

Vergleicht man diese Zahlen mit den Zählungen der Bindereibetriebe durch die Wirtschaftskammer Österreichs aus dem Jahr 2004,⁸⁹ so wird der rasante und offensichtlich unaufhaltsame Niedergang dieses Handwerks ganz deutlich: In ganz Österreich bestanden 2004 nur mehr 57 Bindereibetriebe, in Niederösterreich 17. In den letzten vier Jahren schlossen in ganz Österreich nur vier Betriebe (Gesamtstand 53), in Niederösterreich nur einer, der Gesamtstand wird demnach 2008 mit 16 Betrieben angegeben.⁹⁰ Die statistischen Zahlen sprechen also eine deutliche Sprache.

Schon seit den Fünfziger-Jahren wurde die Zukunft des Bindergewerbes sehr zwiespältig eingeschätzt: einerseits recht pessimistisch, andererseits fast trotzig optimistisch.

Auch in Zeitschriften und in der Fachliteratur wird schon seit den Fünfziger-Jahren immer wieder vom drohenden Niedergang des Fassbindergewerbes gesprochen.

⁸⁶ Bundesamt für Statistik (Hg.): Gewerbliche Betriebszählung in der Republik Österreich vom 14. Juni 1930. In: Statistische Nachrichten 1947, Heft 1, Wien, 1947, S. 12f.

⁸⁷ Friedrich Schweinhammer, Die Terminologie der Faßbinder, 1976, S.9f.

⁸⁸ Helene Grün, Faßbinder. Faßboden. Handwerk und Kunst. (=Niederösterreichische Volkskunde 3), Wien, 1968, S. 85

⁸⁹ Bundesinnung der Bildhauer, Binder, Bürsten- und Pinselmacher, Drechsler, Korb- und Möbelflechter sowie Spielzeughersteller, Mitgliederverzeichnis der Binder, Wien, Juli 2004

⁹⁰ Bundesinnung der Bildhauer, Binder, Bürsten- und Pinselmacher, Drechsler, Korb- und Möbelflechter sowie Spielzeughersteller, Mitgliederverzeichnis der Binder, Wien, Juli 2008

Dieses Bild verstärkt sich, blättert man die Fachzeitschrift „Der Faßbinder“ in den Fünfziger- und Sechziger-Jahren durch. „Noch immer braucht man das Holzfaß!“⁹¹ – das ist zwar die optimistische Meinung mancher Autoren, dem stehen aber pessimistische Artikel über den Rückgang des Gewerbes gegenüber. Immer wieder wird im Kampf gegen die „Betontanks“ in den Großkellereien und gegen die neu aufkommenden Kunststoffbehälter auf die Bedeutung des Holzfasses hingewiesen. Es ging vor allem darum, der Behauptung bezüglich des Vorteils der großen Füllmenge und der dadurch erreichbaren Platzersparnis entgegen zu treten: „Das österreichische Fassbindergewerbe ist jederzeit in der Lage, allen Anforderungen der Wein- und Obsterzeugung gerecht zu werden, wobei auch Großgebinde zu mehreren hundert Hektolitern hergestellt werden können.“⁹² Diese Feststellung wird in der Folgezeit immer wieder betont.⁹³ Stolz wird auch darauf verwiesen, dass die Großfässer auch ins Ausland exportiert werden: „Viele Großfässer aus allen Bundesländern rollen Monat für Monat über die österreichische Grenze. Es sind Exportlieferungen von entscheidender Bedeutung für das Faßbindergewerbe.“⁹⁴ 1965 verkündet der Innungsmeister Tschandl stolz: „Das Bindergewerbe bewährt sich! Durch zahlreiche Untersuchungen ist es bewiesen, dass zum Ausbau des Weins das Holzfaß bei weitem allen Arten von Gebinden aus Beton, Stahl, Aluminium, Kunststoff und Glas überlegen ist. Und auf Qualität legt man größten Wert.“⁹⁵

Allerdings ist den Autoren und Experten wohl bewusst, dass sich das Bindergewerbe nicht nur auf die Herstellung von Fässern, sondern auch um die Produktion anderer Gefäße bemühen muss, will es konkurrenzfähig bleiben. So heißt es bereits 1954: „Unser Handwerk kann in Zukunft nur weiter bestehen, wenn es bemüht ist, so vielseitig wie nur möglich zu sein. [...] Die Meister müssen durch die Lande gehen und Möglichkeiten suchen. [...] Betriebe, die musterhaft ausgebaut haben und ihre Heimat mit Qualitätsgefäßen aller Art beliefern, werden bestehen können. [...] Die Industrie greift auf Holzgefäße zurück, weil für gewisse Substanzen nur der Werkstoff Holz in Frage kommt.“ Es werden dann verschie-

⁹¹ „Der Faßbinder“, 34. Jg.; April 1965

⁹² „Betontank oder Faß“. In: „Der Faßbinder“, 18. Jg., August 1955, S. 1

⁹³ Sehr ausführlich in: „Der Faßbinder“, 24. Jg., Oktober 1959, S. 5; 25. Jg., September 1960, S.3

⁹⁴ „Fässer aus Meisterhand.“ In: „Der Faßbinder“, 19. Jg., Jänner 1956, S.1

⁹⁵ „Der Faßbinder“, 34. Jg., Mai/Juni 1965, S.1

dene Gefäße als Anregung für Kollegen aufgezählt: Bottiche für Papierfabriken, Holzsilos für Grünfutter, Backtröge für Bäckereien, Hackstöcke für Fleischereien und Waschgefäße für Haushalte.⁹⁶

In diesem Zusammenhang sei auf einen Artikel von Leo Weber hingewiesen, der anmerkte, dass auch früher die Binder nicht allein von der Herstellung von Fässern hätten leben können. „Dieses Geschäft war zu unsicher. Es hing jedes Jahr davon ab, wie die Weinlese ausfiel. Das Nebengeschäft einer alten Wiener Faßbinderei bestand beispielsweise aus dem Appretieren (Zurichten) von Stroh Hüten. Das Panamastroh wurde mit schweren „Stageleisen“ gebügelt, eine Tätigkeit, die an keine Jahreszeit gebunden war. Sie war nach einer Weltausstellung zu Ende, als das maschinelle Appretieren Platz griff.“⁹⁷

Immer wieder wird in der Fachzeitschrift darauf aufmerksam gemacht, dass das „Bekanntsein das Geheimnis des Erfolges“ sei. Schon 1954 startete die Bundesinnung eine Plakat-Werbeaktion. (Abb. 14, Seite 107):

„In der Bundesinnungsausschußsitzung vom 5. April 1954 wurde beschlossen: Werbeplakat in Zweifarbendruck, das in Bild und Text auf die vielen Vorteile und auf die bewährte Verwendung solider Holzgebilde, in der Kellerwirtschaft, im Haushalt und in der Landwirtschaft hinweisen und aufmerksam machen soll. Die Plakate sind in zwei Größen fertiggestellt. 60X40 cm als Wandplakat. Zum Aushängen in Geschäften, Gaststätten, Trafiken usw. in der Größe von 30x40 cm. Allen Berufskollegen steht dieses Plakat in Zweifarbendruck in vielen 1000 Exemplaren zur Verfügung. Nützt die Werbeplakate gut! Es ist eine Propaganda für Ihren Betrieb, für Ihren Berufsstand.“⁹⁸

Einen Werbe-Vorschlag macht ein Autor, indem er die Binder auffordert, Handwerkszeichen vor den Betrieben anzubringen, die allerdings sehr qualitativ ausgeführt sein müssen.⁹⁹ (Abb. 15 und 16, beide Seite 108)

⁹⁶ K. Friedrich, Von der Vielseitigkeit unseres Handwerks. In: „Der Faßbinder“, 17. Jg., Dezember 1954, S.1

⁹⁷ Leo Weber, Faßbinden ist schwer „fasslich“. In: wir vom Konsum, Wien, Juli/August 1984

⁹⁸ „Der Faßbinder“, 17. Jg., Juni 1954, S.1

⁹⁹ „Der Faßbinder“, 18. Jg., Mai 1955, S.1

Bei den Fassbindern wurde vor allem der Zirkel als Zeichen des Handwerks dargestellt und ein leicht gekrümmter hölzerner Schlegel. Nur ganz selten war ein Fass darunter. Fässer findet man eher auf diversen Zunft- oder Tischzeichen der Fassbinder. Siehe: Johann Praßl, Die letzten Holzhandwerker ihres Faches. (=Schriften aus dem „Museum im Tabor“ Feldbach.

Sehr wichtig ist für das Bindergewerbe die Präsenz und Präsentation auf Messen und Ausstellungen, denn, so führt W. Damianisch, Sektions-Geschäftsführer in der Handelskammer Niederösterreich, aus: „Trotz Traditionsverbundenheit des Handwerks – eine durchaus positiv zu wertende Eigenschaft – muss sich das Handwerk an Bedürfnisse der Käufer und der neuen Zeit anpassen, [...] es ist oft der einzige Weg, einen momentanen Engpass zu überwinden, ja häufig wird die Werbung, obwohl sie hohe Kosten verursacht, der einzige Weg sein, sich wieder ins Wirtschaftsleben einzuschalten.“¹⁰⁰ Zur Ausstellungsgestaltung gibt es auch praktische Tipps, um die Stände auch wirklich repräsentativ zu gestalten.¹⁰¹ Die Fassbinder sind auf den Wiener Messen, in der Landesviertelschau des Weinviertels vertreten. Auch Weinverkostungen sind eine gute Gelegenheit, Fässer zur Schau zustellen. Besonders hervorgehoben wird in der Fachzeitschrift der Erfolg bei der Niederösterreichischen Landesausstellung Krems 1953: „Mehr als 150.000 Besucher verzeichnete die Ausstellung, [...] unsere Binder konnten ihr Können unter Beweis stellen.“ Anschließend werden einzelne Binder und ihre gezeigten Fässer aufgezählt.¹⁰² Pressekonferenzen, so z.B. in der Steiermark, sollten darauf hinweisen, dass das Holzfass unersetzlich sei.¹⁰³

Soweit die Stimmungslage in den Fünfziger- und Sechziger-Jahren, herausgelesen aus der Fachzeitschrift. Dass sich die Lage des Bindergewerbes, trotz aller Bemühungen, nicht verbessert, sondern verschlechtert hat, zeigt die eingangs angeführte Statistik.

Wie sehen nun die Autoren neuerer Untersuchungen die Entwicklung und die gegenwärtige Situation der Fassbinderbetriebe?

Johann Praßl sieht das Ende der Hochblüte der Binder bereits Ende der Fünfziger-, Anfang der Sechziger-Jahre: „Damals konnten gute Geschäfte mit dem Ostblock gemacht werden. So fertigten nicht nur steirische Fassbinder, sondern Bindereien in ganz Österreich große Weinfässer mit bis zu 20.000 Liter Inhalt und Holzbottiche mit bis zu 10.000 Liter Fassungsvermögen für den Export nach

Band 9), Feldbach, 2000, S. 273

¹⁰⁰ „Der Faßbinder“, 30. Jg., Oktober 1962, S. 1

¹⁰¹ „Der Faßbinder“, 18. Jg., April 1955, S.3

¹⁰² „Der Faßbinder“, 16. Jg., Oktober 1953, S.5

¹⁰³ „Der Faßbinder“, 34. Jg., Mai/Juni 1965, S. 4

Russland, Ungarn usw.“¹⁰⁴ Aufträge für Riesenfässer allein waren natürlich kein Garant für eine weitere Hochkonjunktur, das Holzgebinde hätte auch beim kleineren Weinbauern wieder populär werden müssen, was vor allem mit dem Hinweis auf die Dauerhaftigkeit und Preiswürdigkeit geschehen hätte können. Anlassbedingt gab es lokal für kurze Zeit eine Art „Hochkonjunktur“. So hatte zum Beispiel die Winzergenossenschaft Krems, die Anfang der Sechziger-Jahre ihren Mitgliederstand stark erweitert hatte, die Traubenübernahme rationeller gestaltet. Anstelle der Anlieferungen in traditionellen Bottichen oder gar Butten, wie dies bei den kleinen Hauerbetrieben üblich war, wurden spezielle Rechteckbottiche gefordert, die mit einem Kransystem effizient entleert werden konnten. Die Winzergenossenschaft verlangte also von den Bauern, dass sie sich solche „Normbottiche“ anschafften, die übrigens von einer Gruppe von Bindern gemeinsam mit der Genossenschaftsleitung entworfen wurden und sich in der Folge bestens bewährten. 1964 und in den Folgejahren waren die Fassbinder im Einzugsbereich der Winzergenossenschaft Krems voll ausgelastet. Als dann alle Genossenschaftsmitglieder eingedeckt waren, war auch das Geschäft fast schlagartig vorbei. Die Holzbottiche hatten eine lange Lebensdauer, sie waren auch mechanisch stark beanspruchbar und der Ersatzbedarf war minimal. Wie so oft, hatte die hohe Qualität der Erzeugnisse für einen sehr begrenzten Kundenkreis das Geschäft zum Erliegen gebracht¹⁰⁵. Aber auch auf dem Gebiet der Weinlagerungen hatten sich in diesen Jahrzehnten bereits große Veränderungen ergeben, die Technik, die Entwicklungen auf dem Kunststoff- und Stahlsektor schoben sich immer mehr in den Vordergrund. Riesige Kunststoff- und Stahltanks wurden gebaut und als bedeutende Errungenschaften gepriesen. Nur wenige Weinhauer und Kellereien brauchten bzw. brauchen heute noch gelegentlich hölzerne Fässer. Meist wird der Wein in großen Zisternen aus Steingut oder Nirosta-Material gelagert, in denen seine Reifung nicht anders als in Fässern erfolgt. Auch die Bierbrauereien haben sich schon seit längerer Zeit weitgehend umgestellt und verwenden Metallbehälter. Die Begründung für diese einschneidende Veränderung in der Kellerwirtschaft – und damit auch für das Gewerbe der Fassbinder – fasst Erwin Eminger so zusammen: „Die höheren Hektolitererträge in

¹⁰⁴ Johann Praßl, Die letzten Holzhandwerker ihres Faches. (=Schriften aus dem „Museum im Tabor“ Feldbach, Band 9), Feldbach, 2000, S. 7

¹⁰⁵ Persönliche Auskunft durch Fassbinder Josef Jansa, Krems.

den Hochkulturen sowie die starke Ausweitung der Weinbauflächen im Gefolge des Überganges auf die arbeitssparenden Hochkulturen erforderten eine bedeutende Ausweitung des Lagerraums. Immer mehr Hauer entscheiden sich seit den 70er-Jahren für die platzsparenden, leichter zu reinigenden und wartungsarmen Behälter aus Kunststoff und rostfreiem Stahl, die allerdings auch wesentlich teurer in der Anschaffung sind.“¹⁰⁶ Fast gleichzeitig erstarb auch ein weiteres Produkt für die Winzer, nämlich die Lesebutte und das Lesebüttel.¹⁰⁷ Der Kunststoffkübel verdrängte sehr schnell das Büttel, welches in seiner traditionellen Form unhandlich war.¹⁰⁸ Die Kunststoffbutte konnte sich anfänglich nicht so leicht durchsetzen. Sie war damals mechanisch nicht beanspruchbar, brach häufig und war nicht reparierbar. Eine wiederholte Anschaffung war dann doch zu teuer. Holzbutten hielten der rohen Behandlung während der Lese wesentlich besser stand.

Die Stimmen verstummten aber nicht, die trotz der zunehmenden Schließungen der Fassbindereien eine positive Zukunft für das Gewerbe sahen: 1976 meint Ernst Lokay in einem Artikel der „Niederösterreichischen Wirtschaft“ sehr optimistisch: „Inzwischen hat sich aber die allgemeine Meinung wieder geändert. Womit keineswegs gesagt sein soll, dass die Weinlagerung in besagten Behältern Qualitätsminderungen zur Folge gehabt hätte. Die Praxis aber hat gezeigt, wie sehr das Gedeihen eines „Edeltropfens“ von seinem Behälter beeinflusst wird. Im traditionellen Faß wird die vom Kenner so sehr geschätzte volle Reife des Weins erzielt, eine Reife, die nur Holz und hier ganz besonders die Eiche mit produzieren hilft. Diese Erkenntnis kommt gleichermaßen vom kleinen Weinbauern wie von der großen Winzergenossenschaft und eröffnet dem Bindergewerbe zweifellos günstige Zukunftsaspekte.“¹⁰⁹

¹⁰⁶ Erwin Eminger, Das ehrsame Binderhandwerk in Geschichte und Gegenwart. In: Heimat im Weinland, Jg. 1989/4, Mistelbach, 1989, S. 385

¹⁰⁷ Das Lesebüttel war des frühere Gegenstück zum heutigen Kübel. Es hat die Form einer kleinen Butte (mit einer Flachwand mit eingearbeiteter längerer Daube mit Handgriff). Die Büttel wurden nicht nur bei den Winzern als per Hand tragbarer Lesebehälter verwendet, sondern waren allgemein in landwirtschaftlichen Betrieben verbreitet, z.B. als sogenanntes Saubüttel zum Tragen der Tiernahrung.

¹⁰⁸ Die Fassbinderei Leidenfrost, Eggenburg, erfand schon früh eine Holzkübelvariante mit einem umklappbaren Henkel, so wie man es dann später vom Kunststoffkübel her kannte (Siehe S. 38). Die Zeit der Ablöse des Kleingeschirrs war unaufhaltsam gekommen.

¹⁰⁹ Ernst Lokay, Im Holzfaß liegt die Wahrheit. Handwerk mit goldenem Faßboden. In: Die niederösterreichische Wirtschaft, Nr. 2, 1976, S. 28

Leider sprechen die Zahlen eine andere Sprache: 1967 gab es in Niederösterreich 285 Fassbindereien, 2008 nur mehr 16! Der Optimismus der Vertreter der Wirtschaft hält aber an. Im Juni 2008 meint der Landesinnungsmeister der Drechsler über die Lage der Binder: „Das Holzfass hat in den letzten Jahren eine regelrechte Renaissance erlebt. Die Weinbauern legen wieder Wert auf Qualität und Geschmack und geben speziell bei der Rotweinerzeugung der Eichenholzlagerung den Vorzug gegenüber der Edelstahlanklagerung.“¹¹⁰

Ist dieser Optimismus in der Gegenwart berechtigt? Hat das Fassbindergewerbe eine Zukunft und auf welchen Gebieten liegen seine Chancen?

Die Informationsbroschüre des AMS aus 2009 über „Fassbinder, Fassbinderinnen“ bewertet die Lage leicht positiv: „In den letzten Jahren haben sich die wirtschaftlichen Lage der Betriebe und damit auch die Beschäftigungsmöglichkeiten für FassbinderInnen (v.a. in Weinbaugebieten) verbessert, da die Nachfrage nach traditionell gefertigten Holzfässern, in denen vor allem Qualitätsweine gelagert werden, wieder gestiegen ist.“¹¹¹ Diese positive Blickweise bezieht sich vor allem darauf, dass sich etliche Betriebe umgestellt haben und dadurch überleben können: Heute fertigen sie nicht nur Holzfässer, Bottiche und Waschröge an, sondern auch Blumenkübel, Holzgefäße für die Sauna und Ziergebinde.¹¹² Und in der AMS-Broschüre wird auch angeführt, dass in zunehmendem Ausmaß Fassbinder auch Souvenirartikel aus Holz (z.B. kleine Fässchen und Bottiche) sowie Bauernmöbel und Gartenmöbel (vor allem Spezialmöbel für Heurigenlokale und Kellerstuben) herstellen.

Am besten können sicher die betroffenen Fassbinder die gegenwärtigen Probleme und die Lage des Gewerbes einschätzen. Sie sollen im folgenden, abschließenden Teil zu Wort kommen.¹¹³

¹¹⁰ <http://www.wirtschaftspressedienst.at> Zugriff: 9.6.2008

¹¹¹ Informationsbroschüre des AMS, angefordert 2009, ohne Datum

¹¹² Auch früher schon hatten die Fassbinder versucht, mit Ziergefäßen einen zusätzlichen Geschäftszweig zu öffnen. Siehe K. Friedrich, Rund um das Kunstgefäß ... „Der Faßbinder“ 16. Jg., Nov. 1953, S. 5

¹¹³ Die Tonaufnahmen und die Transkripte sind bei mir einsehbar.

b) Beurteilung der Situation durch Fassbindermeister

Die Gespräche haben gezeigt, mit welchen großen Schwierigkeiten das Fassbinder-gewerbe heute zu kämpfen hat. Sie wurden anhand der Leitfragen (Siehe Anhang, S. 122-125) geführt, von mir aufgezeichnet und sollen im Folgenden in einer Zusammenfassung wieder gegeben werden. Sie umfassen mehrere Problemkreise, die durch Teilüberschriften herausgehoben werden.

1 Johann Leidenfrost, Fassbindermeister aus Eggenburg¹¹⁴

Er hat den Beruf im väterlichen Betrieb in der vierten Generation erlernt. Wegen des Rückgangs der Auftragslage hat er den Betrieb auf die Erzeugung von Schwimmbecken aus Kunststoff umgestellt. Trotzdem ist er dem erlernten Beruf mit dem Herzen verbunden und widmet sich in seiner Freizeit historischen Aspekten dieses Handwerks. Er berichtet über den Rückgang des Fassbinder-gewerbes.

„Das Fassbinderhandwerk hat an Bedeutung verloren, die Aufträge gehen schon seit Jahrzehnten zurück. Wahrscheinlich hat es schon vor dem 2. Weltkrieg begonnen, dass gewisse Gefäße durch verzinktes Blech ersetzt wurden, Badewannen, Kübel, verschiedene Gefäße. Nach dem 2. Weltkrieg war ein enormer Nachholbedarf für Gefäße allgemeiner Art. Man muss sich vorstellen, jeder Haushalt, jedes Gewerbe, die Industrie, jeder hat Gefäße gebraucht in verschiedenen Größen und Ausführungen. Das hat eine gewisse Zeit gedauert. 1964 (Beginn der Lehrzeit von Herrn Leidenfrost) gab es noch genügend Nachfrage, man hat aber schon gesehen, dass verschiedene Materialien auf den Markt drängten, wie zum Beispiel Kunststoff. Der Vater (von Herrn Leidenfrost) war der Erste, der im Bezirk Horn Plastikkübel verkauft hat. Das heißt, man hat sich schon als Binder Gedanken gemacht, wie es weiter gehen kann, wobei mein Betrieb bereits damals für das in der Kellerwirtschaft weit verbreitete Viertelschafferl, ein aus Holz gemachter Kübel mit einem Viertel Eimer Inhalt, ein Patent für einen klappbaren Henkel besaß, so wie es die Plastikeimer dann später gehabt haben. Der Kunststoff hat dann das Holz verdrängt.“

„Da haben sich damals die Geister etwas geschieden. Der eine hat gesagt, wir brauchen große Lagerräume, um einen neutralen Wein erzeugen zu können. Es sind dann die guten Weinjahre gekommen, wo enorm viel Lagerbedarf geschaffen wurde. Da hat auch der Binder davon profitiert, er hat vor allem dort seinen Einsatz gefunden, wo der Rotwein länger gelagert wurde. Der Weißwein wurde schon eher in Tanks gelagert. Es sind dann noch die Zisternen dazugekommen, das sind die Betonbehälter, die mit Glasfliesen ausgekleidet wurden. Alle Winzergenossenschaften haben Zisternen angeschafft. Das war alles so Ende der Sechzigerjahre. In den Siebzigerjahren hat sich dieser Trend fortgesetzt, aber der Binder hat sicher sein Auskommen gehabt. Er hat sich auf bestimmte Fassgrößen konzentriert, andere Produkte sind weniger geworden, Lagerfässer sind eher gefragt gewesen. Es hat sich aber der Trend zur Großraum-lagerschaffung durchgesetzt:

¹¹⁴ Das Gespräch wurde am 22. Jänner 2009 in Eggenburg geführt und transkribiert.

Zisternen, große Fässer, bei Winzergenossenschaften riesige Behälter. Edelstahl ist dann dazugekommen, er war ursprünglich sehr teuer, ist aber dann preisgünstiger geworden.“

Über Beeinflussung der Weinqualität durch neue Materialien meint er: „Der Begriff Qualität ist etwas dehnbar. Man kann nicht so leicht sagen, was gut ist und was schlecht ist. Aber man kann schon sagen, dass sich in einem natürlichen, organischen Produkt, wie es das Holz ist, in das man eine organische Substanz, wie Most oder Wein einfüllt und ausreifen lässt, eine harmonische Einheit bildet. Das ist nicht nur eine optische Sache, wenn man im Weinkeller Wein verkostet, das ist ein Vorgang, der mit allen Sinnen genossen wird. Da ist das Holzfass wohl von Bedeutung.“

Und zur Zukunft des Gewerbes sagt Leidenfrost: „Es gibt nur sehr kleine Nischen als Alternativen, nur eine geringe Zahl von Bindern kann in den nächsten Jahrzehnten wahrscheinlich überleben. Im Großen und Ganzen wird sich die Lage kaum verbessern. Nur im Falle einer totalen Krise – wenn man wieder zu lokalen Produkten zurückkehren muss – könnte es einen Aufschwung geben, aber diese Krise ist allgemein doch nicht wünschenswert.“

Johann Leidenfrost ist sehr an „experimenteller Archäologie“ interessiert. So baut er derzeit ein römisches Fass nach, das aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. stammt, 1975 auf dem Magdalensberg in Kärnten gefunden wurde, aber aus konservatorischen Gründen nicht ausgestellt werden kann. Dieses Fass aus Fichtenholz fasst 600 Liter. In mühseliger Detailarbeit und mit der Beratung alter Meister rekonstruiert Johann Leidenfrost dieses Fundstück, das nach der Fertigstellung im Museum ausgestellt werden wird, die einzelnen Arbeitsschritte werden auch filmisch dokumentiert. Er will mit dieser Arbeit verhindern, dass das alte Wissen um die handwerklichen Tätigkeiten, das mit dem Rückgang des Bindergewerbes einhergeht, doch nicht ganz verloren geht.

2 Anton Polansky, Fassbindermeister aus Hohenrappersdorf¹¹⁵

Die Fassbinderei ist ein Familienbetrieb, der schon seit hundert Jahren besteht. Anton Polansky ist in der Herstellung auf Lager- und Barriquefässer spezialisiert und bietet als Besonderheit auch kunstvolle Schnitzereien auf Fassböden an.

Anton Polansky spricht über Auftragslage und Konkurrenz. So konzentrierte er sich auf die Herstellung von Barrique-Fässern, da dies „ein Licht am Horizont der schlecht gehenden Geschäfte“ war. Dazu hat er sich eine Spezialmaschine angeschafft, bei welcher die Kopfbearbeitung (Stemmen, Gerben, Kimme streichen) der Barrique-Fässer in wenigen Minuten erledigt werden kann. Allerdings hat er Zweifel, ob sich die Maschine bezahlt machen wird, denn das Barrique-Geschäft ist von mehreren Seiten gefährdet, vor allem durch den Barrique-Ersatz, die Eichen-Chips in Edelstahltanks und durch die Cybox-Holzwürfel. (Von beiden war schon im Kapitel über Barrique ausführlich die Rede.) Der Preis der Barriques wird derzeit um 50% von rumänischen und bulgarischen Fassbindern unterboten, die die Weinorte abfahren und dort ihre billigen Produkte anbieten.

¹¹⁵ Das Gespräch wurde am 16.5.2009 in Krems geführt und zusammenfassend dargestellt

Eine zwar etwas andere, aber doch von den Auswirkungen für das Geschäft der Binderei her ähnliche Situation gibt es bei der Herstellung von Blumenkübeln ("Oleanderkübel"). Diese sind in den verschiedenen Baumärkten und bei den Lagerhäusern so billig zu erwerben, dass der Binder mit seinen kostendeckend kalkulierten Preisen nicht mithalten kann. Dafür gibt es zwei Gründe: Einerseits stammt die Ware aus osteuropäischer Handwerksproduktion. Man merkt die Handarbeit daran, dass es von Kübel zu Kübel Unregelmäßigkeiten gibt und leichte Größen- oder Bearbeitungsunterschiede. Andererseits stammt die Ware aus westeuropäischer Fabriksproduktion. Jeder Kübel ist mit dem anderen in Größe und Bearbeitungsweise völlig identisch. Anton Polansky kennt einen Betrieb in Deutschland, der aus einem ganz anders ausgerichteten Industriezweig hervorgegangen ist. Der Sohn eines Industriellen hatte handwerkliches Geschick und daraufhin die Idee, einfache Holzgebinde, wie es die Blumenkübel sind, in Großserienproduktion auf automatisierten Werkstraßen preisgünstig herzustellen, um diese günstig den Kunden anbieten zu können. Mit dem Familienkapital wurde eine perfekt funktionierende Fabrik aufgebaut, die jetzt europaweit zu sehr günstigen Preisen den Markt beliefert.

Edelstahltanks stellen eine Konkurrenz dar, denn was das Angebot an Edelstahltanks betrifft, so kann auch hier der Fassbinder nicht mehr wirklich mithalten. Waren die Tanks anfänglich preislich noch teurer, so ist in der Zwischenzeit, auch durch extreme Rationalisierung, der Preis stark gefallen. Eine Fabrik in einem Staat des ehemaligen Jugoslawien (Anton Polansky kann sich nicht erinnern, in welchem, vielleicht Slowenien¹¹⁶) erzeugt solche Tanks als Massenware über eine bestimmte Zeit hinweg nur in einer einzigen Größe, was die Auslastung der Maschinen maximiert und so die Produktion sehr effizient macht. In Österreich wird die Ware durch die Raiffeisen Lagerhäuser verkauft. Bei solchen Methoden, die darauf ausgerichtet sind, einen sehr weiträumigen Markt zu bedienen, ist der Fassbinder in seiner kleinräumigen Ausrichtung ziemlich hilflos. Die Winzer, die aus Überzeugung keinen besonderen Wert auf das Holzfass legen, sind damit als Kunden abhandengekommen, denn auch die anderen Binderwaren, die früher in der Wein- und Kellerwirtschaft verwendet wurden, wie Viertelschaff, Gießkar¹¹⁷, Bottiche und Butten, sind schon längst durch Kunststoffzeugnisse verdrängt worden oder sind gar nicht mehr notwendig, da die Kellerwirtschaft mit Pumpen und Schläuchen arbeitet.

Zum Thema Lagerfässer meint Polansky, dass diese noch immer verkaufbar wären, aber man müsse ein großes Gebiet abfahren, um Kunden zu gewinnen, weil es die Stammkunden aus der Region, durch deren Bestellungen man früher leben konnte, nicht mehr gebe. Da kann es schon vorkommen, dass man in einem Keller ein Fass des unmittelbaren Konkurrenten reparieren muss oder ein eben geliefertes Fass neben dem des Nachbarbinders zu liegen kommt. Trotzdem herrscht im Allgemeinen gute Kollegialität.

¹¹⁶ Könnte sich nach meinen Recherchen um die Fa. Jaklic handeln: (<http://www.jaklic.com/default2.htm>, Zugriff: 10.10.2009) Jedenfalls wird bei der Firma unter „Referenzen“ in Österreich das Raiffeisen Lagerhaus angeführt.

¹¹⁷ Als Gießkar bezeichnet man ein kleines, oben offenes Holzgefäß, ähnlich einem Schaff, welches am Boden ein Abflussrohr eingesetzt hat. Das Gießkar wird über das Spundloch eines Fasses gesetzt, mit dem Abflussrohr im Spundloch und dient so als Einfüllhilfe ähnlich einem großen Trichter.

Was Pflege der Holzfässer betrifft, so meint Polansky, dass das Argument der schlechteren Pflegbarkeit der Holzfässer heute nicht mehr in vollem Umfang gelte. Zum Beispiel ist das Fass-türchen nicht mehr so gemacht wie früher, es handelt sich in der Zwischenzeit um eine Edelstahlarmatur, vor allem aber gibt es auch im Zentrum der Lagerdaube (am tiefsten Punkt des Fasses genau gegenüber der Beildaube) einen Auslass. Durch diesen kann man abzapfen, aber auch beim Auswaschen des Fasses bis auf den letzten Tropfen jede Flüssigkeit ablaufen lassen.

Die Beschaffung von Eisen für Reifen und Nieten ist schwierig geworden. Das Bandeisen, wie es früher in einem großen Sortiment zur Verfügung stand, ist derzeit in Österreich nicht mehr zu bekommen. Die VOEST liefert nur in sehr großen Mengen, was für einen kleinen Binder nicht zu bezahlen ist und auch nicht gebraucht wird. Auch eine Kooperation von Fassbindern ist nicht möglich, weil es zu wenige noch aktive Fassbinder gibt. Außerdem wird dieses Bandeisen nicht wie früher gewalzt, sondern von großen Rollen „scheibchenweise“ herunter geschnitten. Das hat zur Folge, dass die Kanten sehr scharf sind und sich das Antreiben der Reifen sehr schwierig gestaltet, da sich die scharfen Kanten in das Holz einschneiden. Gewalztes Eisen hat gerundete Kanten und ist sehr leicht anzutreiben. In der Zwischenzeit liefert auch die VOEST dieses Schnitt-Eisen nicht mehr. Im Steyrtal hatte sich eine Firma darauf konzentriert, diese Schnitte auf Auftrag von den Fassbindern durchzuführen. Da war es auch möglich, kleinere Mengen zu beziehen und genaue Aufträge über Breite und Stärke zu machen. Jetzt bietet auch eine deutsche Firma Bandeisen in gewalztem Zustand an. Bei der Beschaffung von Nieten ist die Lage nicht viel besser. Nieten bekommt man in Österreich über die Fa. Burkhardts Söhne GmbH (Ternitz), aber ebenfalls in Mengen, die ein einzelner Binder nicht verbrauchen kann. Bei diesem Problem hätte die ehemalige nicht mehr existierende Holzgebinderzentrale (HGZ), eine Wirtschaftsgenossenschaft des Fassbinder- und Weinküferhandwerks reg.Gen.m.b.H., helfen können. Die HGZ hatte im Grunde zwei Aufgaben: Sie sollte herausfinden, wo größere Aufträge im In- und Ausland anstehen. Dann wurden die Mitglieder angeschrieben, welcher Fassbinder bei diesen Aufträgen ganz oder auch nur zum Teil mitmachen könnte. Auf diese Weise sollten auch kleinere Betriebe von größeren Aufträgen profitieren können. Die HGZ sollte Material besorgen, das vielleicht nur in größeren Mengen, deshalb aber zu vernünftigen Preisen erhältlich ist, um es dann an die kleinen Betriebe zu verteilen. Ein typisches Beispiel waren Fasseisen und Nieten, die die Fassbinder als Mitglieder in den benötigten Kleinmengen bei der HGZ bestellen konnten. Das Ende der HGZ kam irgendwann in den 70er- oder 80er-Jahren nicht zuletzt aufgrund undurchsichtiger Transaktionen.

Zur Beschaffung von Holz meint Polanski, dass sie nicht ganz so schwierig sei, aber die verschiedenen individuellen Wünsche der Kunden machten eine geeignete Lagerhaltung fast unmöglich. Für Barriques wird französische Eiche, deutsche Eiche, niederösterreichische Eiche, russische Eiche, etc. verlangt. Dabei muss man aber die Kunden darauf aufmerksam machen, dass gerade bei russischer Eiche Vorsicht geboten ist. Man sollte eine Radioaktivitätsuntersuchung durchführen lassen, da die russischen Eichen eigentlich aus der Ukraine kommen und es durchaus vorkommen kann, dass sie aus einer radioaktiv stark betroffenen Gegend stammen. Was die französischen Eichen betrifft, so hat sich vor einiger Zeit herausgestellt, dass man aus Osteuropa

auf 1/8 gespaltene Eichenbloche, als Brennholz getarnt, importierte, die dann in Frankreich auf Daubenholz aufbereitet wurden und wieder als französische Eiche exportiert wurden. Nachdem sich dieser Betrug herumgesprochen hatte, beschloss ein Weinviertler Edlbrenner, sich in Frankreich umzusehen, wo das Holz herkomme. Bei dieser Reise kam er auch mit einem französischen Edelschnapsbrenner ins Geschäft, der ihm empfahl, österreichische Eiche zu verwenden, da diese viel besser geeignet wäre.

Anton Polansky verwendet für seine Fässer möglichst österreichische Eiche. Der Begriff "französische Eiche" sorgt bereits für einen höheren Preis, auch wenn dieser nicht wirklich gerechtfertigt ist.

Die Beschaffung trockenen Holzes wird heute schon etwas erleichtert. Es gibt Firmen (in Ungarn, Slowenien, Deutschland), die bereits getrocknetes Fassholz in verschiedenen Trocknungsstufen und allen Größen anbieten. Diese Firmen sind nur Holzhändler und keine Fassbinder. Durch die relativ einfache Verfügbarkeit von trockenem Holz entfällt auch zu einem gewissen Teil die umfangreiche Lagerhaltung im eigenen Betrieb, was auch steuerliche Vorteile bringt.

Polansky weist auch auf die Herstellung von anderen Holzgefäßen hin, denn man sollte bei den Fassbindern nicht nur immer an die Herstellung von Weinfässern denken. Es gibt immer wieder Wünsche von Kunden für andere Holzgefäße. So war für Anton Polansky vor einiger Zeit ein Auftrag für ein Ledergerbfass eine kleine Herausforderung, da es sich um einen großen liegenden Zylinder handelt, der die Drehachsen exakt zentrisch montiert haben musste. Vor kurzem kam die Anfrage von einem bekannten Essigproduzenten aus Wien, einen Essiggärständer mit 6 m Höhe in Lärchenholz herzustellen, der dann in einen Keller eingebaut werden und dort über 2 Stockwerke gehen soll. Eine Herausforderung war das auch deshalb, weil das Wissen über die Herstellung derartiger Gebinde verloren gegangen ist und nicht einmal mehr in der Berufsschule gelehrt wird. Man muss auch aus eigener Erfahrung und Intuition herausfinden, wo die kritischen Phasen der Herstellung sind. Es ist immer wieder eine Befriedigung, wenn man dann feststellen kann, dass alles wie geplant funktioniert. Allerdings bleibt die Spannung, da man ja kein Musterstück herstellen kann, und bereits das erste Stück alle Herausforderungen meistern muss.

Schließlich kommt noch die bevorstehende Innungszusammenlegung zur Sprache. Die wenigen Fassbinder haben schon lange keine eigene Innung mehr. Der Innungszusammenlegung mit den Tischlern sehen die Fassbinder mit sehr gemischten Gefühlen entgegen, da sie, gemessen an der Präsenz der Tischler, eine verschwindende Minderheit darstellen und somit kaum mehr irgendwelche Chancen haben werden, Entscheidungen in der Innung zu beeinflussen.¹¹⁸

¹¹⁸ Bei der Landesinnungstagung am 4. Juli 2009 in Dürnstein/Unterloiben wurde diese Zusammenlegung endgültig verkündet.

3 Stefan Wiesinger, Fassbindermeister aus Spannberg¹¹⁹

Stefan Wiesinger hat das Binderhandwerk ab 1973 erlernt und den Familienbetrieb übernommen. Er ist einer der wenigen ‚echten‘ Binder, von denen es seiner Meinung nach nur mehr sieben oder acht in ganz Österreich gibt. Bindereien können nicht mehr nur allein von der Herstellung von Fässern leben, sie müssen auch andere Produkte produzieren. Er selbst stellt auch Saunas und ganz wenige Ziergeräte her.

Seine Hauptproduktion ist nach wie vor die Fassbinderei. Die Bindereibetriebe, die es noch gibt, müssen maschinell gut eingerichtet sein, um im Geschäft bleiben zu können. (Zitat: „Wir sind eine kleine, aber schlagkräftige Truppe“)

Es ist recht schwierig, Aufträge zu bekommen. Das hat mehrere Ursachen. Zum einen ist die Welt klein geworden, es werden ja auch aus anderen Ländern Binderwaren nach Österreich eingeführt. Zum anderen gibt es natürlich die Konkurrenz der Polyestertanks. Die Binder produzieren ja die Fässer nicht als Lagerbehälter, sondern als Reifebehälter, diese sind für die Qualität des Weins zuständig. Gefragt ist das Holzfass eher für ‚schwere‘ Weine, für den Barrique-Ausbau.

Das Holz bezieht Anton Wiesinger aus den regionalen Wäldern, Eichen zum Teil auch aus Frankreich, wenn dies die Winzer wollen. Akazien kommen auch zum Teil aus Ungarn, aber Fässer aus Akazien sind weniger gefragt.

Die Kosten für ein Holzfass sind auch höher als Polyester- oder Edelstahltanks. Diese lassen sich ja viel schneller als ein Fass und in Serie produzieren, Fässer sind eher Individualanfertigungen. Als Faustregel muss für ein 1000-Liter-Fass 30 Stunden Arbeitszeit gerechnet werden, so dass ein Fass – inklusive der Materialkosten – auf ca. 1700 Euro kommt.

Manchmal gibt es Aufträge, die schnell erledigt werden müssen, so muss bis in die Nacht gearbeitet werden, der Arbeitslärm wird aber von den Anrainern toleriert. Solche Situationen kommen vor allem im Herbst vor, wenn die Weinbauer vor der Ernte stehen und feststellen, dass ihre Lagerkapazität nicht ausreicht. Sie zögern auch sehr lange mit der Anschaffung von Fässern, da es im Laufe des Jahres viele Ereignisse gibt, die die Ernte gefährden hätten können (Herr Wiesinger erinnert an einen bekannten Spruch: „Im Winter die G'frier, im Frühjahr die Blüha, im Sommer die Dürr, im Herbst kein G'schirr“ ¹²⁰).

Die Produktion erfolgt nur zum Teil mit Maschinen, das ‚Handwerkzeug‘ braucht man wohl jetzt kaum mehr, aber Stefan Wiesinger arbeitet doch noch viel mit dem alten traditionellen Binderwerkzeug. Da dies kaum mehr hergestellt wird, kauft er von Kollegen, die das Gewerbe nicht mehr ausüben, Werkzeug und Maschinen. Hersteller für Fassbindemaschinen gibt es in Frankreich und Deutschland. Die Barriquefassproduktion hat er aber sehr stark auf Maschinen

¹¹⁹ Das Gespräch wurde am 21. Mai 2009 in Spannberg geführt und zusammenfassend dargestellt

¹²⁰ Ein anderer Spruch, der zeigt, wie verflochten das Binderhandwerk mit dem Erfolg im Weinbau ist, lautet: „Wenn der Bauer fechten geht, muss der Binder 's Zögerl tragen“. Siehe: Harry Kühnel, Das Weinbaumuseum in Krems an der Donau, 1965, S. 20.

umgestellt und so sehr effizient gestalten können. Er kann damit auch große Serien auf Vorrat herstellen und braucht in diesem Fall keinen Engpass zu fürchten.

Stefan Wiesinger beschäftigt auch einen Gesellen und hat im letzten Jahr auch einen Lehrling ausgebildet. Es ist aber ungewiss, ob dieser den Beruf weiter ausüben will. Fachkundige Gesellen sind heute schwer zu bekommen, es sind für den Binderberuf mehr Kenntnisse notwendig als zum Beispiel für den Tischler.

Binderbräuche, wie das Binderlied, den Schächflertanz, kennt Stefan Wiesinger überhaupt nicht, er hat nur von ihnen gehört, aber zum Beispiel nie einen Schächflertanz gesehen. Nur den Brauch des Ausfeuerweins¹²¹ hat er in seiner Jugend noch erlebt, es gibt ihn aber seit rund 20 Jahren nicht mehr.

Den Daubenstoß, den es in seinem Betrieb gab und der eine gute Lagerung bot, aber auch viele Nachteile hatte (z.B. wenn Holz benötigt wurde, welches ganz unten im Stoß eingestapelt war), hat er weggeräumt.

c) Was ein Fassbinder auch heute können muss.

Die Ausbildung zum Fassbinder¹²²

„Gott sei Dank wird diese alte Handwerkskunst nach wie vor von Mann zu Mann weitergegeben, um ein Aussterben zu verhindern“, meint Johann Praßl in seinem Buch ganz zuversichtlich.¹²³ Wie ist denn dieses „von Mann zu Mann“ zu verstehen? Sicher von „Vater zu Sohn“, wie es der Fassbindermeister Gerhard Benninger meint, der seinen Betrieb bereits in der fünften Generation führt. „Es ist ein großes Glück, dass mein fünfzehnjähriger Sohn, der derzeit eine Ausbildung an der Weinbauschule in Krems absolviert, in meine Fußstapfen treten will.“¹²⁴ Die meisten Unternehmen sind Familienbetriebe, und auf den Webeseiten ihres Betriebs im Internet wird immer betont, dass die Binderei schon seit einigen Generationen in der Familie blieb.

Bedenkt man aber die realistischen Zukunftsaussichten des Gewerbes und die immer geringere Zahl der Betriebe, so muss man sich fragen, welcher Jugendliche – außer dem Sohn des Besitzers – noch den Beruf des Fassbinders erlernen will.

¹²¹ Der Ausfeuerwein ist im Abschnitt „Arbeitsbräuche“, auf Seite 56 näher beschrieben.

¹²² Eine sehr ausführliche Beschreibung der Ausbildung der Fassbinderlehrlinge in früherer Zeit beschreibt: Herbert Kindler, Der Böttcher und Küfer. Ein berufskundliches Lehr- und Anschauungsbuch. Hannover, 1949 (Nachdruck: Hannover 2003), S. 19-24

¹²³ Johann Praßl, Die letzten Handwerker ihres Faches. (=Schriften aus dem „Museum im Tabor“ Feldbach. Band 9), Feldbach, 2000, S. 7

¹²⁴ <http://www.wirtschaftspresseDienst.at>, Ausgabe Nr. 938 vom 19.10.2007, Zugriff: 9. 6. 2008

Die Statistiken (Abb. 17, Seite 109) geben genaue Auskunft: Es gibt – im Jahr 2008 – in ganz Österreich nur 6 Lehrbetriebe, die Fassbinderlehrlinge ausbilden (2001 waren es noch 10). In ganz Österreich machten 2008 nur 9 Lehrlinge eine Ausbildung als Fassbinder, davon 6 in Niederösterreich, 2 in Kärnten und einer in Tirol. Bei diesen Zahlen ist aber zu berücksichtigen, dass die Ausbildung auch in einer Doppellehre geschehen kann (dies geht aber aus den Statistiken nicht hervor).

Auf Grund der wenigen Schüler müssen seit 20 Jahren alle Fassbinderlehrlinge aus Österreich ihre theoretische Ausbildung in Niederösterreich in der Landesberufsschule Pöchlarn absolvieren.¹²⁵

Die Ausbildung zum Fassbinder dauert 3 Jahre und endet mit der Lehrabschlußprüfung (Gesellenprüfung), der dann die Meisterausbildung mit der Meisterprüfung (nach vollendetem 18. Lebensjahr) folgen kann.¹²⁶ Aus dem Informationsblatt des AMS¹²⁷ geht hervor, welche Anforderungen an den zukünftigen Fassbinder gestellt werden. Hier sei an die Herstellung der Fässer in Kapitel 2) b) (Seite 20) erinnert, in dem gezeigt wurde, wie schwierig, langwierig und kräfteraubend die Arbeit des Binders ist. Dementsprechend anspruchsvoll sind auch die Bedingungen, die an die jungen Männer, die den Beruf des Fassbinders ergreifen wollen (laut AMS hat sich keine junge Frau für diesen Beruf interessiert), gestellt werden. Sie werden im Folgenden aufgelistet:

- *kräftiger Körperbau: Transport des Holzes, Festschlagen der Fassbereifung*
- *physische Ausdauer: Festschlagen der Fassbereifung*
- *Handgeschicklichkeit: maßgenaues Zuschneiden und Aushobeln der Bretter*
- *Auge-Hand-Koordination: Hobeln, Festschlagen der Fassbereifung*
- *Unempfindlichkeit der Haut: Abdichten von Gefäßen mit Kunstharz, Lackieren*

¹²⁵ Landesberufsschule Pöchlarn, <http://www.lbsholz.at>, Zugriff: 25. 2. 2009. Die Webseite enthält auch den vollständigen Lehrplan der Berufsschulausbildung.

¹²⁶ Im „Faßbinder“, Nov./Dez. 1965, 35.Jg., S. 5 hat der damalige Landesinnungsmeister und Vorsitzende der Kommission für Gesellen- und Meisterprüfung, Herr Tschandl, typische Prüfungsfragen gelistet, die im Anhang nachzulesen sind. (siehe Abb. 18, Seite 110)

¹²⁷ AMS Berufswörterbuch: http://www.berufsworterbuch.at/pdf/beruf_pdf.php?id=13&berufstyp=lehre, Zugriff: 31.8.2009

- *räumliche Vorstellungsfähigkeit: Herstellen der Dauben, Anfertigen von Gefäßen*
- *Kontaktfähigkeit: Betreuen der Kunden*
- *gestalterische Fähigkeit: Entwerfen von Formen für Souvenirgegenstände und Fässer*
- *Reaktionsfähigkeit: Unfallgefahr bei Arbeiten mit Holzbearbeitungsmaschinen*

Der schon oben genannte Fassbinder Gerhard Benninger meint dazu: „In meinem Beruf ist es schwer, geeignete Burschen zu finden, die einerseits Interesse mitbringen, andererseits auch körperlich für die harte Arbeit geeignet sind. [...] Der Beruf ist unüblich und nur wenige Jugendliche wissen über die Tätigkeiten und um die schönen Seiten des Berufs Bescheid.“¹²⁸

Weist ein Jugendlicher all diese Fähigkeiten auf und hat er auch Interesse an diesem Beruf, so muss er auch an seine Zukunft denken: Er wird kaum Beschäftigung in seinem Beruf finden, da die kleinen Betriebe oft nur für Familienangehörige Beschäftigungsmöglichkeiten bieten, so warnt auch das Arbeitsmarktservice (AMS). Und es ist auch schwierig, Meister und damit selbständig werden zu können. In der AMS-Broschüre heißt es: „Das Wirtschaftsförderungsinstitut (WIFI) führt fallweise, jedoch nur in wenigen Bundesländern Meisterprüfungskurse durch. Es besteht auch die Möglichkeit, an Meisterprüfungskursen für TischlerInnen teilzunehmen. Daneben kommen Kurse für die Bedienung von Holzbearbeitungsmaschinen, aber auch solche für Holzschnitzen oder Bauernmalerei in Frage. [...] Die Möglichkeit einer selbständigen Berufsausübung (als GewerbeinhaberIn, PächterIn oder GeschäftsführerIn) besteht für FassbinderInnen in den Handwerken ‚Binder‘, ‚Drechsler‘ oder ‚Tischler‘ (Voraussetzung Meisterprüfung) oder im Gewerbe ‚Wagner‘.“ Diese Auflagen bedeuten aber nichts anderes als die Notwendigkeit, einen anderen, vielleicht zweiten Beruf zu erlernen.

In diesem Zusammenhang möchte ich auf ein sehr interessantes Projekt hinweisen, das in der Landwirtschaftlichen Fachschule in Warth-Aichhof in Niederösterreich durchgeführt wird und das Binderhandwerk betrifft. Es hat den

¹²⁸ <http://www.wirtschaftspressedienst.at>, Ausgabe Nr. 938 vom 19.10.2007, Zugriff: 9.6.2008

Titel: „Gefährdetes Handwerkswissen der Waldbauern im südlichen Niederösterreich“. In der Projektbeschreibung heißt es¹²⁹:

„Das Wissen um die Herstellung von gebundenem Holzgeschirr für den täglichen Gebrauch ist schon beinahe verloren gegangen. Es gibt noch vereinzelt Personen, welche sich an die Arbeit der Großeltern im Bereich der Schaffel- und Bottichbinderei erinnern können. Die Schülerinnen und Schüler befragen die Großeltern über die Herstellung von Holzgeschirr. Zeitzeugen werden interviewt, welche noch über das alte Wissen zu diesem Thema verfügen bzw. das Handwerk selbst ausgeübt haben. Ausgewählte Bücher dienen zur Erforschung schriftlich überlieferten Wissens. Die Daten werden zusammengefasst und dienen als Vorlage zur Ausarbeitung von Arbeitsplänen für den Nachbau von altem Holzgeschirr. Unter Anleitung eines Bindermeisters¹³⁰ werden alte Holzgeschirre nachgebaut. In weiterer Folge werden die Ergebnisse in einem [sogenannten] ‚Kulturerbe-Zimmer‘ der Öffentlichkeit präsentiert. Zur Eröffnung werden der Schäfflertanz und das Binderlied aufgeführt.“

Das Waldbauernmuseum in Gutenstein wird den Rahmen für dieses Projekt beisteuern.¹³¹ Bei der Landesinnungstagung der Binder 2009 präsentierte Josef Walli dieses Projekt den Anwesenden.

d) Die Landesinnungstagung der Fassbinder 2009 in Unterloiben

Änderungen in der Innung

Auf Einladung der Wirtschaftskammer Österreichs (WKO) nahm ich an der Innungstagung teil – einer historischen Tagung, da es sich um die letzte der derzeitigen Innung vor der Zusammenlegung mit den Tischlern handelte. Die Innung der Fassbinder war ja bis jetzt schon im Laufe der Geschichte mit anderen Berufsinnungen zusammengelegt worden. Der letztgültige vollständige Name lautet: Landesinnung der Bildhauer, Binder, Bürsten- und Pinselmacher, Drechsler, Korb- und Möbelflechter sowie der Spielzeughersteller. Dieses etwas seltsam

¹²⁹ http://www.kulturleben.at/Schule/Schule/TraditionZukunft/Projekt26_0.xml, Zugriff: 15. 5. 2009.

¹³⁰ Bindermeister Josef Walli in Thernberg-Innerschildgraben unterstützt dieses Projekt persönlich, welches von Herrn Hannes Stangl initiiert wurde. Herr Stangl ist in der Verwaltung des Bildungszentrums Warth-Aichhof tätig, hatte aber eine 3-jährige Binderlehre bei Meister Walli absolviert.

¹³¹ <http://noe.mo09.museumonline.at/deutsch/holzgeschirr/holzgeschirr.html> Zugriff: 7. 7. 2009

anmutende Konglomerat aus verschiedensten Berufen vertritt in der Zwischenzeit aber auch nur eine Gruppe sehr bescheidener Größe und es war daher eine Zusammenlegung unausbleiblich. Die Überlegungen betreffend eine Zusammenlegung mit einer anderen Berufsgruppe als die der Tischler verlief sehr schnell im Sande. Der Tischlerberuf ist ohne Zweifel naheliegend, allerdings befürchtete man ein starkes Ungleichgewicht, da die Tischlerinnung eine weitaus größere Berufsgruppe vertritt, sodass man bei Abstimmungen eine dauernde Unterlegenheit befürchtete. Der ebenfalls anwesende Innungsmeister der Tischler versicherte aber, dass man den Zusammenschluss in sehr kollegialer Weise durchführen wolle. Das nächste Treffen der Landesinnung wird voraussichtlich im Oktober 2010 bereits in der neuen Konstellation stattfinden.

Der europäische Qualifikationsrahmen

Der derzeitige Innungsmeister Komm.Rat Franz Schrimpl berichtete, wie der Europäische Qualifikationsrahmen EQR¹³² (genauer European Qualifications Framework for Lifelong Learning - EQF) sich auf die Ausbildung der Fassbinder (besser auf die Berufsausbildung im Allgemeinen) auswirkt. Und zwar fällt unter Qualifikationsniveau 4 die abgeschlossene Lehre, unter Niveau 6 die abgeschlossene Meisterprüfung.

Die Ausbildung in Schule und Betrieb

Als erfreulich wird festgestellt, dass die bundesweite Berufsschule in Pöchlarn derzeit auch zwei Lehrlinge aus Deutschland besuchen. Die Zahl der Lehrlinge ist im Augenblick geringfügig steigend. Von der Berufsschule wird mitgeteilt, dass Herr Gernot Schön, der neben seinem Betrieb in Würmla (Bezirk Tulln) auch Berufsschullehrer ist, nun den lange gewünschten Werkstattraum für Fassbinder bekommen wird und in Zukunft nicht mehr von den Zimmerleuten verdrängt

¹³² http://ec.europa.eu/education/lifelong-learning-policy/doc44_de.htm. (Zugriff: 7.7.2009) Der EQR ist dazu gedacht, nationale Qualifikationen länderübergreifend verständlich zu machen. Jedes Land ist gefordert, ihre nationalen Ausbildungsniveaus einem der acht EQR-Niveaus zuzuordnen. Diese EQR-Niveaus sollen dann auch auf den ausgestellten Zeugnissen aufscheinen, sodass es bei Bewerbungen im EU-Ausland zu keinen Missverständnissen kommen sollte. In den Niveaus des EQR werden Kenntnisse, Fertigkeiten und Kompetenzen beschrieben. Beispielhaft soll Niveau 4 (entspricht dem Lehrabschluss) hier angeführt werden: *Kenntnisse*: Breites Spektrum an Theorie- und Faktenwissen in einem Arbeits- oder Lernbereich. *Fertigkeiten*: Eine Reihe kognitiver und praktischer Fertigkeiten, die erforderlich sind, um Lösungen für spezielle Probleme [...] zu finden. *Kompetenzen*: Selbständiges Tätigwerden, [...], Beaufsichtigung der Routinearbeit anderer Personen, wobei eine gewisse Verantwortung für die Bewertung und Verbesserung [...] übernommen wird.

werden wird. Herr Komm.Rat Franz Schrimpl macht noch auf eine Fördermöglichkeit aufmerksam, die Betriebe erhalten können, welche Lehrlinge ausbilden. In einer mit der EU akkordierten Förderung kann die Lehrlingsausbildung mit EUR 3000 pro Lehrling und Ausbildungszeit (3 Jahre) subventioniert werden. Allerdings müssen gewisse Nebenbedingungen erfüllt sein. Einerseits muss eine Ausbildungsdokumentation geführt werden und dann haben sich die Lehrlinge zwischen dem 12. und 24. Lehrmonat vor einer Prüfungskommission, die aus Mitgliedern der Arbeiterkammer und der Wirtschaftskammer besteht, einem Lehr- und Praxistest zu unterziehen. Herr Schrimpl rät den ausbildenden Betrieben, von dieser attraktiven Fördermöglichkeit Gebrauch zu machen. Bei einzelnen Meistern herrscht jedoch die Befürchtung vor, dass ein administrativer Mehraufwand, vor allem was die verpflichtende Führung der Ausbildungsdokumentation betrifft, die Attraktivität schmälern könnte. Herr Walli berichtet über die jüngste Lehrabschlussprüfung, die letztlich gut abgelaufen ist, wenn auch gewisse Bedenken vorhanden sind, was die Einschätzung der Bedeutung dieser Prüfung durch die Kandidaten betrifft. Sie kämen mit ungeeignetem Werkzeug und einer sehr legeren Einstellung, als ob sie zu einem Unterhaltungsevent erscheinen würden. Man habe den Eindruck, dass die Kandidaten ein Durchfallen für unmöglich hielten. Es wird dringend empfohlen, dass in Zukunft die Prüfer den Kandidaten nicht über die Maßen entgegenkommen dürften und man in berechtigten Fällen auch eine nicht bestandene Prüfung zulassen müsse, denn diese Prüfung bilde einen entscheidenden Meilenstein in der gesamten Ausbildung. Was nun Meisterprüfungen betrifft, so sind sie derzeit so selten, dass die nächste erst für 2011 angesetzt wurde.

Schulprojekt „Waldbäuerliches Handwerk einst und jetzt“

Herr Josef Walli nützt diese Gelegenheit, auch gleich auf das von mir bereits früher erwähnte Projekt (siehe Seite 46f) in der landwirtschaftlichen Fachschule Warth-Aichhof (Bezirk Neunkirchen) hinzuweisen, welche auf Initiative Herrn Hannes Stangls von der Fachschule und mit Unterstützung Herrn Wallis abgelaufen ist. Zum Abschluss war jetzt am 2. Juli 2009 im Waldbauernmuseum Gutenstein die Öffentlichkeit eingeladen, der Präsentation des Ergebnisses und der Vorstellung eines Internetauftrittes beizuwohnen. In diesem Projekt wurden gemeinsam mit den Schülern landwirtschaftliche Holzgeschirre hergestellt, damit das in der älteren Generation noch vorhandene Wissen nicht verloren geht. Das große Interesse und Engagement der Schüler wird besonders unterstrichen und die hergestellten Produkte könnten sich sehen lassen. Herr Walli weist noch auf die Webpage <http://noe.mo09.museumonline.at> (Zugriff 1.8.2009) hin.

Hygienerichtlinien für Holzgefäße im Lebensmittelbereich

In der EU wurden auch Richtlinien ausgearbeitet, welche die Binder besonders betreffen. Holzgefäße und -geräte dürfen offiziell nicht mehr für alkoholfreie Lebensmittel verwendet werden, da sie als unhygienisch angesehen werden. Nicht betroffen sind da natürlich die Weinfässer, aber die meisten anderen Gefäße, die im Haushalt, in der Landwirtschaft und in den Lebensmittelgewerben Verwendung finden könnten. Dieses drohende Verbot bewirkte die Beauftragung einer Studie an der Universität für Bodenkultur. Dort wurde untersucht, wie sich Keime in benutzten und gereinigten Gefäßen aus verschiedenen Materialien entwickeln. Zur Überraschung vieler stellte sich heraus, geeignete Pflege vorausgesetzt, dass die Holzgefäße den Kunststoff- und Keramikwaren sogar überlegen waren. Holz als „lebendes“ Material hat eine gewisse keimtötende Wirkung. Keime, die durch die Reinigung nicht entfernt werden und in die Mikrostruktur des Holzes eindringen, können sich dort aber nicht weiterentwickeln. Ganz anders ist die Situation bei Kunststoff und Keramik. Auch sie weisen mehr oder weniger starke Mikrostrukturen in der Oberfläche auf, wo sich Keime entwickeln können, aber im Gegensatz zu Holz besteht keine keimtötende Wirkung. Die Studie zeigte also, dass man Holzgefäße gegenüber Gefäßen aus anderen Materialien sogar empfehlen sollte.

Fachvortrag über das Holzfass in der Antike

Einen zentralen Tagesordnungspunkt nahm der Vortrag „Cuparii et Cupae – Fassbinder und Fässer in der römischen Antike“ ein, den Frau Mag. Ingrid Tamerl hielt. In vielen Orten, vor allem im Mitteleuropa gab es archäologische Funde, die belegten, dass es schon während der Römerzeit Holzfässer gegeben hatte. Frau Tamerl hatte diese Materie ausführlich in ihrer Magister-Arbeit, die sie an der Universität Innsbruck schrieb, behandelt.¹³³ Ihre Präsentation gab einen Überblick über ihre Erkenntnisse.

Josef Wolkerstorfer erinnert sich

Diese Tagung nahm der pensionierte Bindermeister Josef Wolkerstorfer aus Baden bei Wien zum Anlass, einen kleinen historischen Rückblick zu präsentieren und die Entwicklung bis heute aus seiner Sicht darzulegen. Herr Wolkerstorfer ist mit dem Fassbindergewerbe aufgewachsen, da schon sein Vater in diesem Beruf tätig war. Dieser war es auch, der die Fassbinderinnung nach dem 2. Weltkrieg neu aufbaute. 1948-49 wurde die Berufsschule der Binder in Krems an der Donau in der ehemaligen Kaserne als Internatsschule eingerichtet.¹³⁴ Bis dahin hatte der Unterricht lokal und uneinheitlich stattgefunden. Damals gab es etwa 30 Lehrlinge pro Klasse. Alle Lehrabschluss- und Meisterprüfungen fanden ab dann in Krems statt. Er berichtete über die Einweihungsfeierlichkeiten der neuen Innungsfahne in Krems im Jahre 1951 und über die erste Aufführung eines Bindertanzes in Niederösterreich nach der Zeremonie. Wolkerstorfer erinnert sich auch noch sehr gut an eine Urbanifeier in Wien, bei welcher die Messe in der Votivkirche stattgefunden hatte und bei der er im Binderschurz ministrierte. Die gemütliche Feier danach fand im Rathauskeller statt, von wo ihm das über 1000 Eimer große Fass noch gut in Erinnerung ist.¹³⁵ Wolkerstorfer berichtet weiter über seinen

¹³³ Ingrid Tamerl, Das Holzfass in der römischen Antike mit einer Studie zu Fassfunden in Raetien, Magisterarbeit, Univ. Innsbruck, 2008.

Ingrid Tamerl, Das Holzfass in der römischen Antike, Studienverlag GmbH, erscheint im Herbst 2009

¹³⁴ Im Jahre 1962 übersiedelten die Binder nach Pöchlarn, wo sie seither beheimatet sind. Siehe: http://www.lbsholz.at/WEB/schule/chronik/chro_b.htm Zugriff: 15.7.2009

¹³⁵ Dieses Fass (oder zumindest der geschnitzte Boden des Fasses) ist heute im Grinzinger Keller des Wiener Rathauses zu bewundern. Eine recht originelle Mitteilung über die Renovierungsarbeiten dieses Grinzinger Kellers in der Nachkriegszeit findet man in den Rathausnachrichten. Als besondere Attraktion wird hervorgehoben, dass jetzt Orgelklänge aus dem Fass zu hören wären. (<http://www.wien.gv.at/ma53/45jahre/1952/0552.htm>, Zugriff: 15.7.2009)

„Kampf“, eine Innungszusammenlegung zu verhindern, die nahegelegt worden war, obwohl die Innung nach heutigen Maßstäben unglaubliche 200 Mitglieder hatte. Schließlich war aber eine Zusammenlegung nicht mehr zu verhindern gewesen und aus der Innung für Fassbinder und Korbflechter wurde schließlich die heutige, deren Ende aber auch schon vorbestimmt ist. Im anschließenden privaten Gespräch plauderte er noch über einige weitere Details, die sich auf seine unmittelbare Heimat Baden bezogen. So erklärte er, dass Baden fünf Fassbindereien beheimatete, nämlich Damianisch, Gartner, Gruber, Wolkerstorfer und Zeitlberger, wovon eine in Gewölbebögen der hochgelegten Bahntrasse die Werkstatt hatte. Weitere zwei Fassbindereien gab es im benachbarten Pfaffstätten. Heute gibt es im gesamten Weinland der Thermenregion keine einzige Binderei mehr. Ein rapider Rückgang erfolgte ab ca. 1960, als die Kunststoffgebilde den Alltag zu dominieren begannen. Kübeln, Bottiche, Wannen und vieles mehr in Holz war nicht mehr gefragt.

Schlussbemerkung

Man geht hoffnungsfroh in die Zukunft und hat die Überzeugung, dass die Zeit für die Fassbinderei arbeitet. Andererseits war eine gewisse Wehmut nicht zu übersehen und überhören. Diese Tagung stellte schließlich einen Schlusspunkt dar, denn in Zukunft wird man sich mit den Tischlern treffen und man ist sich noch keineswegs sicher, was dieses „Zusammenleben“ als Minderheit bringen wird, wie man imstande sein werde, die eigenen Interessen wirkungsvoll zu vertreten. Man könnte die Stimmung kurz charakterisieren mit „skeptischem Optimismus“.

4) Stirbt mit dem Handwerk auch das Brauchtum?

In den folgenden Ausführungen soll versucht werden nachzuweisen, inwieweit die Bräuche und Aktivitäten der Fassbinder dem Brauchtum, wie es in der volkskundlichen Literatur definiert wird, zuzuordnen sind. Zu bedenken ist dabei aber, dass heute nur mehr sehr wenige traditionelle Bräuche gepflegt werden, sie sind vielleicht noch Spezialisten oder Volkskundlern bekannt. Zu bedenken ist auch, dass manche Bräuche in der Gegenwart ihren Sinn weitgehend verloren haben und nur mehr folkloristisch gebraucht werden.

Ich gehe von Hermann Bausinger aus, wenn er sagt: „Das volkskundliche Schubfach, das am prallsten gefüllt ist mit den farbigsten Inhalten, trägt das Etikett ‚Sitte und Brauch‘: darin finden sich Berichte über Taufriten und Beerdigungs-bräuche, über Heiligenfeste und weltliche Gedenktage, über den Osterhasen und den Weihnachtsmann, den Maibaum und den Polterabend – häufig in eine äußere Ordnung gebracht, nach dem Ablauf des menschlichen Lebens einerseits, dem Gang des Jahres andererseits. Die Sammelbezeichnung ‚Sitte und Brauch‘ wird dabei häufig gar nicht weiter diskutiert.“¹³⁶

Diese Feststellung Bausingers trifft auf die „Sitten und Bräuche“ der Fassbinder zu, was an den anschließend angeführten Beispielen ersichtlich wird.

Ich orientiere mich an drei Definitionen über Bräuche. Josef Dünninger formulierte schon im Jahr 1962: „Brauch ist soziales Handeln im Sinne kultischer Bindung und festlicher Ausgestaltung, Sitte ist soziales Gebot [...] Brauchtum ist gemeinschaftliches Handeln, durch Tradition bewahrt, von der Sitte gefordert, in Formen vorgeprägt, mit Formen gesteigert, ein Inneres sinnbildlich ausdrückend, funktionell an Zeit oder Situation gebunden,“¹³⁷ Sehr konkret ist die Definition von Andreas C. Bimmer: „Brauch ist zuallererst eine soziale Kategorie, bei der anders als bei einem Arbeitsgerät oder einem Lied [...] ein soziales Handeln ein bestimmendes Moment ist [...] Brauch ist aber nun keine beliebige spontan ablaufende Handlung, sondern erfordert eine bestimmte Regelmäßigkeit und Wiederkehr, eine den Brauch ausübende Gruppe, für die dieses Handeln eine Bedeutung erlangt, sowie einen durch Anfang und Ende gekennzeichneten Handlungsablauf, dessen formale wie zeichenhafte Sprache der Trägergruppe bekannt sein muß.“¹³⁸ Schließlich soll hier auch noch Konrad Köstlin zitiert werden. Ein Brauch sei ein „Verhalten oder Verhaltensmuster, das von einer Gruppe als richtig oder falsch angesehen wird, eine allen gemeinsame Regel, die von der Gruppe im Konsens getragen wird und die Konformität der Gruppe darstellt. Diese

¹³⁶ Hermann Bausinger, *Volkskunde. Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse*. Tübingen, 1987 (unveränderter Nachdruck von 1971), S. 27

¹³⁷ Zitiert nach: Martin Scharfe (Hg.), *Brauchforschung*. Darmstadt, 1991, S. 9

¹³⁸ Andreas C. Bimmer, *Brauchforschung*. In : Rolf W. Brednich (Hg.), *Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie*. Berlin, 2001, S. 375- 393

soziale Konformität gründet sich in der Moderne immer deutlicher auf eine 'historisch' genannte Tradition.“¹³⁹

Betrachtet man die im Folgenden angeführten Bräuche der Fassbinder, wie zum Beispiel die traditionellen Urbanifeiern oder den Reifentanz, so entsprechen sie den Forderungen dieser Definition.

In der Gegenwart ist es aber oft so, dass der Brauch wohl vorhanden ist, „aber innerlich leer, ohne die Begründung durch irgendeinen glaubensmäßigen Inhalt. Dem allgemeinen Empfinden nach vollziehen sich die öffentlichen Bräuche mit ihren Bildgebärden sozusagen glaubenslos.“¹⁴⁰ So ist heute der Urbanitag nur mehr eine Gelegenheit für Hauptversammlungen der Binderinnung und für Meisterehrungen.

a) Traditionelle Bräuche des Bindergewerbes

Wie eingangs erwähnt, werden die traditionellen Bräuche der Fassbinder seit dem Niedergang des Bindergewerbes kaum mehr gepflegt, die Erinnerung an manche ist noch vorhanden, einige sind nur mehr aus Aufzeichnungen bekannt.

Die wichtigsten sollen im folgenden Teil beschrieben werden. Das Brauchtum der Handwerker – und so auch der Fassbinderzunft – umfasste einerseits Bräuche, die dem Schutzheiligen geweiht waren, und andererseits Arbeitsbräuche, die aus dem Alltagsleben der Handwerker entstanden.

Festlichkeiten zu Ehren des Schutzheiligen Urban

Im Mittelalter hatte jede Zunft einen Heiligen als Schutzpatron, der oft auf Fahnen, Schilden, Zunftbechern, Zunftladen und Siegeln abgebildet war. Im Fall der Binder ist es der Hl. Urbanus, der auch oft auf Bindereiprodukten, vor allem auf großen Weinfässern, in geschnitzter Form zu sehen ist.

Urban war Bischof von Langres in Frankreich und starb 230 den Märtyrertod. Seine Bedeutung erlangte er durch die angebliche Einführung des Weinbaus in seiner Diözese. Die Legende erzählt, dass er sich vor seinen Verfolgern hinter einem Weinstock verbarg. Deshalb hält er in den Darstellungen nicht nur eine

¹³⁹ Konrad Köstlin, Brauchtum als Erfindung der Gesellschaft. In: *Historicum*, Nr.62, 1999, S. 9-14.

¹⁴⁰ Leopold Schmidt, Brauch ohne Glaube. In: Scharfe Martin (Hg.), *Brauchforschung*. Darmstadt, 1991, S. 103-135

Traube, sondern häufig eine ganze Rebe mit Trauben in den Händen und wird auch als Patron der Winzer gefeiert. Sein Namenstag wird seit dem 15. Jahrhundert am 25. Mai gefeiert.¹⁴¹

Die Wiener Fassbinder errichteten 1748 den großen Altar in der Stephanskirche zu Wien, der heute noch unter dem Namen „Aller-Lieben-Heiligen-Altar“ besteht. Am Urbanstag wurden an diesem Messfeiern gehalten – ein Brauch, der bis zum Ersten Weltkrieg lebendig war, später nur noch bei besonderen Anlässen gepflegt wurde.¹⁴²

Helene Grün n berichtet von einem Urbanifesttag der Innung in Krems – leider ohne Angabe der Jahreszahl: „Den Festtag ihrer Innung erleben die Binder des Landes gemeinsam mit den Schülern der Landesberufsschule in Krems. [...] Schüler und Lehrer sowie die versammelten Binder marschieren mit ihrer prächtigen neuen Binderfahne¹⁴³ in die Stadtpfarrkirche, mitunter auch in die Spitalskirche von Krems, wo das feierliche Amt mit einer besonderen Predigt für die zukünftigen Binder zelebriert wird.“¹⁴⁴

Die „Urbanitage“ waren und sind noch immer wichtige Festtage für das Binder-gewerbe, auch wenn sie nicht mehr in der traditionellen Form gefeiert werden. Von solch einem Festtag berichtet „Der Faßbinder“ noch im Jahr 1953 aus Wels in Oberösterreich: „Ein Fest im Zeichen der Dauben und Reifen. Die Innung der Faßbinder Oberösterreich ist die einzige, die ihren Jahrestag, den Urbanitag, noch in alter Tradition feiert. [...] In dem prächtigen Festzug, der sich unter Vormarsch der Musikkapelle Thalheim, von der Maria Theresienstraße aus, zur Festmesse in der Stadtpfarrkirche und von dort in den Volksgarten bewegte, sah man das von Bindermeister Filser aus Wels hergestellte 3600-Liter Faß, die Zunftfahnen und die Zunftembleme, die 350 Jahre alte Zunftlade sowie die Statue des

¹⁴¹ Hiltgart L. Keller (Hg.), Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart, 8. Aufl., 1968, S. 555

¹⁴² Helene Grün n: Faßbinder. Faßboden. Handwerk und Kunst. (=Nö. Volkskunde, Band 3), Wien-München, 1968, S. 29. Edeltraud Kando datiert in ihrer Diplomarbeit die Gründung des Altars mit dem Jahr 1713. Siehe: Edeltraud Kando, Handwerk und Frömmigkeitspraktiken. Dipl.arb., Wien, 2009, S.61

¹⁴³ Die Binderfahne wurde 26. Mai 1951 eingesegnet und somit offiziell ihrer Bestimmung übergeben. Sie zeigt auf der einen Seite den Hl. Urban, auf der Gegenseite das Handwerkszeichen der Binder, das Fass mit Zirkel. Die Fahne wird in der Landesberufsschule Pöchlarn aufbewahrt. (Abb. 19, Seite 111)

¹⁴⁴ Helene Grün n, Faßbinder. Faßboden. Handwerk und Kunst, (=Nö.Volkskunde, Band 3). Wien-München, 1968, S. 54

Schutzpatrons St. Urbanus.“ Es folgt die Aufzählung aller prominenten Binder, die im Zuge mit schritten.¹⁴⁵

In anderen Bundesländern, wie in Salzburg oder Wien, diente der Tag zur Abhaltung der Hauptversammlung und zur Ehrung der Meister.¹⁴⁶

Selten und eher regional begrenzt (Krems, Mödling) wird auch der hl. Medardus (8. Juni) von den Bindern verehrt, der angeblich die Weinreben mit einer Sense abgeschlagen haben soll. Die Weinbauern verehren beide als Wetterheilige, was das nahe Verhältnis der Fassbinder zu den Weinbautreibenden widerspiegelt.

Ein großer kirchlicher Feiertag war für alle Zünfte der Fronleichnamstag. Auch die Binder nahmen an der Prozession teil. „Die Binder waren alle schwarz gekleidet und hatten ihren Binderschurz als Standeskleidung umgebunden. Voller Stolz wurden bekrönte Fahnen, verzierte Stangen, Fässer und Kerzen mitgetragen. Die Mädchen aus den Binderfamilien trugen in manchen Gegenden bunte Schleifen und die Buben eigene Armbinden. [...] Seitens der Handwerker wurde ein unentschuldigtes Fernbleiben von der Prozession sogar bestraft.“¹⁴⁷

Arbeitsbräuche

Es gibt im Fassbindergewerbe auch eine Reihe von ‚Arbeitsbräuchen‘, von denen hier einige angeführt werden sollen:¹⁴⁸

Der Ausfeuerwein

Das Ausfeuern des Fasses war eine besonders heikle Arbeit, weil bei unsachgemäßer Behandlung der Wein einen unerwünschten Geschmack erhielt.¹⁴⁹ Bei dieser Arbeit wurde der Binder natürlich auch sehr durstig. Für die Arbeit erhielt er vom Winzer als Belohnung 2-5 Liter Wein, den so genannten ‚Ausfeuerwein‘, den der Lehrling bereits vor dem Ausfeuern holen musste.

¹⁴⁵ „Der Faßbinder“, 15. Jg., Juni 1953, S. 6

¹⁴⁶ Ebda. S. 7

¹⁴⁷ Johann Praßl, Die letzten Holzhandwerker ihres Faches. (=Schriften aus dem „Museum im Tabor“ Feldbach. Band 9), Feldbach, 2000, S. 251

¹⁴⁸ Dorothea Langer, Das Faßbinderhandwerk. Hausarb., Univ.Wien, 1985, S. 46f.

¹⁴⁹ Zu starkes Feuern hat nicht nur für die Biegefähigkeit des Holzes Nachteile, es verändert auch die chemische Struktur der Holzoberfläche, welche man heute in Barriquefässern durch das Toasten bewusst herbeiführt. Die so erreichbare geschmackliche Note des Weines war (und ist) nicht immer erwünscht und wurde lange Zeit als Makel angesehen.

Heute ist der Ausfeuerwein nicht mehr sehr üblich. Alkoholkonsum wird während der Arbeit vermieden, da die Unfallgefahr durch die elektrisch betriebenen Maschinen, welche die schwere körperliche Arbeit ersetzen, zu hoch wäre.

Das Arbeitsessen

Das Fass wurde vom Binder in den Keller geliefert und ‚eingerichtet‘, also an dem vom Winzer bestimmten Platz im Keller aufgestellt. Dies war des öfteren mit größeren Mühen verbunden, vor allem, wenn die beschränkten Raumverhältnisse ein Zerlegen und neuerliches Zusammensetzen des Fasses notwendig machten. Nach Beendigung der meist stundenlangen Arbeit wurde im Keller der Kundschaft dem Binder und den Gesellen ein deftiges Arbeitsessen angeboten. Dieser Brauch ist auch heute noch üblich und wird gerne wahrgenommen, aber nicht so sehr als Brauch gesehen, sondern eher als ein Akt der Höflichkeit, welcher das oft sehr persönliche Verhältnis zwischen Binder und Kunden unterstreichen soll.

Der Binderschlag

Dies ist ein Brauch, der das Antreiben der Reifen mit dem Hammer zu einer rhythmischen Schlagfolge gestaltet. Bei größeren Fässern werden die Reifen von mehreren Bindern gleichzeitig angetrieben, wobei die Schlagfolge einem regelmäßigen Taktschlag gleicht. Arbeiten drei Binder, so ergibt dies einen Dreiviertel-takt. Das Lied „Von mein Handwerk da bin i a Binda“¹⁵⁰ entspricht genau diesem Dreierschlag.¹⁵¹ Der leitende Antreiber, im Allgemeinen der Meister, gibt das Grundtempo vor (d.h. den jeweils ersten Schlag im Takt) und er markiert schließlich auch den Abschlag durch Doppelklopfen. Dann haben alle anderen Antreiber sofort aufzuhören oder noch den vollen Takt zu Ende zu schlagen, was zu einem geordneten Schluss führt.¹⁵² Man hört gelegentlich, dass die Binder dazu ein Binderlied gesungen hätten, allerdings kann dies nicht bestätigt werden und es erscheint auch wegen der hohen körperlichen Anstrengung während des Reifenantreibens nicht wahrscheinlich.

¹⁵⁰ Siehe auch den Abschnitt über das Binderlied (Seite 63)

¹⁵¹ Die regelmäßige Schlagfolge und die gleichmäßige Verteilung der Antreiber um den Umfang des Fasses herum geschieht aber nicht des Rhythmus wegen, sondern hat sehr praktische Gründe. Dadurch wird der Reifen möglichst gleichverteilt mit gleichmäßiger Kraft angetrieben bei gleichzeitiger Reduktion der notwendigen Schläge für den einzelnen Antreiber.

¹⁵² Information von Josef Jansa, Krems.

Kinderspiele aus dem Bereich der Fassbinderei

Das „Fasslhutschn“

Peter Bruegel der Ältere hat auf seinem Gemälde „Kinderspiele“ dieses Spiel dargestellt. Die Fässer, die zum Reinigen bestimmt waren, lagen auf sogenannten Hebleitern, mit denen sie aus den Kellern gebracht wurden. Zwei Kinder setzten sich wie auf einem Pferd auf das Fass, hielten sich mit den Fingern am Spundloch an und schaukelten sich hin und her. Wer zuerst vom Fass fiel, war der Verlierer.¹⁵³

Das „Roafscheibn“

Bei diesem Spiel musste der Fassreifen, ursprünglich ein hölzerner Reifen, vom nachlaufenden Kind mit einem kurzen Holzstück in der Hand in Bewegung gesetzt und gelenkt werden. Dieser beliebte Zeitvertreib wurde noch viele Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg gespielt, allerdings schon sehr häufig mit einer ausgedienten Fahrradfelge.¹⁵⁴

Historischer Exkurs

Spätmittelalterliches Fässer-Stecken

Von diesem Brauch, der im späten Mittelalter von den Bindern ausgeübt wurde, liest man in der Fachzeitschrift „Der Faßbinder“:¹⁵⁵ Der Bürgerstand hat im späten Mittelalter in Anlehnung an die Turniere der Ritter Kampfspiele ausgetragen, die sich im Beisein zahlreicher Zuschauer großer Beliebtheit erfreuten. Es gab auch ein Tonnen- oder Fässerstechen, mit dem die Zünfte der Böttcher, Schächler, Büttner oder Fassbinder an die Öffentlichkeit traten. Die Gegner, auf Tonnenwagen reitend, versuchten, sich gegenseitig „aus dem Sattel zu heben“, wobei sie von Gesellen in für sie möglichst günstige Ausfallsstellungen gezogen wurden. Ein rundes Korbgeflecht am Ende der Lanze sorgte dafür, dass es zu keinen schweren Verletzungen kam.¹⁵⁶

¹⁵³ Johann Praßl, Die letzten Holzhandwerker ihres Faches. (=Schriften aus dem „Museum im Tabor“ Feldbach. Band 9), Feldbach, 2000, S. 253

¹⁵⁴ Ebda. S. 256

¹⁵⁵ „Der Faßbinder“, 15. Jg., Jänner 1953, S. 8

¹⁵⁶ Ein ähnliche Situation zeigt sich im dem Gemälde Pieter Brueghels d. Ä. „Der Kampf zwischen Fasten und Fastnacht“, wo die Fastnacht als kämpfender Reiter auf einem Fass dargestellt wird, der mit einem Bratspieß die als alte Frau personifizierte Fastenzeit angreift.

Die anschauliche Zeichnung (Abb. 20, Seite 112) ist dem um 1560 erschienenen Trachtenbuch des Sigmund Heldt entnommen. Das Buch befand sich bis zum Ende des Kriegs in der Staatlichen Kunstbibliothek in Berlin. Ob es heute noch dort ist, ließ sich leider nicht feststellen.

b) Die Tanz- und Gesangskultur der Binder

Der Bindertanz oder Schäfflertanz oder „Schafflmochatanz“

Der sogenannte Bindertanz hat seinen Ursprung im 16. Jh. zur Pestzeit und wurde bei der Urbanifeier aufgeführt.¹⁵⁷ Er wurde vor allem in Salzburg und München gepflegt, wo es viele Brauereien und demnach auch viele Bierfässer produzierende Binder gab.

Eine Chronik übermittelt die Entstehung des Tanzes im Jahr 1517: Die Pest wütete in Salzburg und München und forderte viele Opfer. Als die Pest am Erlöschen war, getraute sich niemand auf die Straßen. Da waren es die Fassbinder, die in buntem Aufzug und mit klingendem Spiel und fröhlicher Laune durch die Straßen tanzten und so die Menschen wieder auf die Straße lockten. Davon berichtet auch der Text zu diesem Tanz:¹⁵⁸

Der Schäfflertanz (1517)

Kam die Pest mit schweren Tritten
Und mit düsterm Aufgebot
Durch die Isarstadt geschritten
Im Geleit den schwarzen Tod

Nirgends sah man frohe Leute
Nirgends mehr war Lebenslust.
Mancher fiel Freund Hein zur Beute
Furcht erfüllte jede Brust.

Als die Not am Isarstrande
Und die Menschen tiefst verzagt,

¹⁵⁷ Erwin Eminger, Das ehrsame Binderhandwerk in Geschichte und Gegenwart. In: Heimat im Weinland. Jg. 1989/4, S. 386.

Susanne Hawlik setzt die Überlieferung dieses Tanzes erst mit dem 18. Jh. an. In: Susanne Hawlik, Das historische Faßbinderhandwerk in Niederösterreich. Dipl.arb., Wien, 1996, S. 24

¹⁵⁸ „Der Faßbinder“, 19. Jg., April 1956, S. 7

Eilt die Kunde durch die Lande:

“Es gibt Hilfe! Nicht geklagt!”

Seht, es tanzen auf den Straßen

Wackre Männer, bunt geschmückt.

Raunend geht es durch die Gassen:

“Hat der Herrgott sie geschickt?”

Schäffler sind es, die mit Singen

Und umwundnem Reifenkranz

Lustig durch die Straßen springen

In beschwingtem Reigentanz.

Und die Münchner freudig schauen

Auf das froh bewegte Bild,

Und mit neuem Gottvertrauen

Ist das bange Herz erfüllt.

Jeder, der dem Tanz begegnet,

Spürt in seinem Innern Glut,

Hat die Schäffler still gesegnet

Und schöpft neuen Lebensmut.

Neuen Lebensmut zu zeigen

Mitten in des Todes Nacht,

Hat ein anmutsvoller Reigen,

Hat ein Schäfflertanz vollbracht.

In München wird der Schäfflertanz in einer Siebenjahresfolge und zu besonderen Feierlichkeiten, wie der 800-Jahr-Feier der Stadt München oder den Olympischen Spielen 1972 aufgeführt. Carolin Raffelsbauer beschreibt die einzelnen Tanzfiguren: „Zuerst kommt die ‚Schlange‘, dann die ‚Laube‘, im Anschluß das ‚Kreuz‘, die ‚Krone‘, die ‚vier kleinen Kreise‘ und der ‚große Achter‘, dann das ‚Changieren‘ und als letztes der ‚Reifenschwung‘. Dabei werden zwei sich verjüngende Holzreifen mit einem bis drei Gläsern bestückt ...Die Aufgabe des Reifenschwingers besteht darin, auf einem geschmückten Faß stehend die Reifen mit den gefüllten Gläsern mehrere Minuten lang in verschiedenen Figuren über

seinen Kopf und durch die Beine zu schwingen, ohne dass Flüssigkeit verloren geht.“¹⁵⁹ Natürlich spielt bei diesem Tanz auch das Fass eine zentrale Rolle: „Während des Tanzes schlagen drei Schächfler auf diesem Faß den Takt, indem sie die Schächflerarbeit nachahmen und dem Publikum den sogenannten Dreischlag vorführen, mit dem besonders bei größeren Fässern der Faßring angetrieben wurde.“¹⁶⁰ Im Jahr 2009 wird vom 150-jährigen Jubiläum vom Murnauer Schächflertanz berichtet, der in Anlehnung an den Müncher Schächflertanz hier aufgeführt wird und eigentlich nicht bodenständig ist. Man hält ebenfalls die Siebenjahresfolge ein, doch hat man dieses Mal wegen des runden Jubiläums eine Ausnahme gemacht. Allerdings haben sich einige Eigenheiten herausgebildet, so gibt es in Murnau den Fasskasperl, der dem Büttenredner bei den Fasnachtsbräuchen entspricht.¹⁶¹

Der Maler Paul Hey hat im Jahr 1900 eine Anzahl von Entwürfen für eine Postkartenserie gemacht, darunter auch die Wiedergabe des Schächflertanzes.¹⁶²

Ein photographisches Dokument und die Noten finden sich im Anhang dieser Arbeit (Abb. 21, Seite 112 und Abb. 22, Seite 113)

Im Laufe der Zeit wurde der Tanz etwas verändert und ausgeschmückt. Auch in Österreich wurde zunächst der Schächflertanz gepflegt, scheint aber dann in Vergessenheit geraten zu sein. „Nach einer mehr als hundert Jahre dauernden Pause erweckte Schulrat Karl Adrian (1861-1949)¹⁶³ im Jahre 1924 im Einvernehmen mit der Binderinnung den alten Tanz zu neuem Leben. Erst 1959 wurde ein Teil der traditionellen Kostüme neu angeschafft.“^{164 165}

¹⁵⁹ Carolin Raffelsbauer, „Wenn die Schächfler tanzen ...“ In: Literatur in Bayern. Vierteljahrsschrift für Literatur, Literaturkritik und Literaturwissenschaft, 78/2004, München, 2004, S. 57

¹⁶⁰ Ebda. S. 57

¹⁶¹ Christiane Ried, Reifenschwung und Fasskasperl – Murnauer Schächflertanz feiert 150. Jubiläum mit Festwochenende. Sonntagsblatt Nr.28, 12. Juli 2009, München, S.13

¹⁶² Carolin Raffelsbauer, „Wenn die Schächfler tanzen ...“ In: Literatur in Bayern. Vierteljahrsschrift für Literatur, Literaturkritik und Literaturwissenschaft, 78/2004, München, S. 48

¹⁶³ Karl Adrian war Salzburger Schulrat, Heimatforscher und Gründungsmitglied des „Vereines für Heimatschutz und Denkmalpflege“. Er ist der Autor von „Von Salzburger Sitt' und Brauch“, 1924.

¹⁶⁴ Helene Grün, Faßbinder. Faßboden. Handwerk und Kunst. (=Nö. Volkskunde, Band 3), Wien-München, 1968, S. 57

¹⁶⁵ Das Wissen um den Salzburger Bindertanz ist verlorengegangen gewesen, nachdem er 1830 das letzte Mal aufgeführt worden war. Als man sich entschloss, ihn wieder zu pflegen, nahm man sich am Münchner Schächflertanz ein Vorbild, da andere Quellen fehlten. Siehe: Klaus Fillafer, Zunft- und Handwerkstänze im Alpenland, In: Der fröhliche Kreis, Jg.49, 4/1999, S.6.

Helene Grönn berichtet: „Beim Bindertanz handelt es sich um einen Reiftanz, der nur von Männern (Faßbindern) getanzt wurde. Bei diesem Handwerktanz wird die Verbindung von Binder zu Binder durch Halbreifen dargestellt, welche mit Immergrün und Blüten umwunden sind. Ihre Bewegungen entsprechen ganz und gar ihrem Berufsleben. Während des Tanzes wird einer der Teilnehmer scheinbar getötet und wieder zum Leben erweckt.“¹⁶⁶

Auch bei der Jünglingsweihe (Aufdingen eines Lehrsungen) soll dieser Tanz aufgeführt worden sein. Später wurden die Bindertänze auch bei Winzerfesten dargeboten. Auch bei Handwerk- oder Winzerumzügen versuchte man, ständig Bindertänze einzubeziehen.

Bei einem anderen Bindertanz wurde einfach um ein stehendes Fass getanzt und gejauchzt. Die Binder trugen während des Tanzes ihren Binderschurz.

Berufskollegen aus Deutschland (Rheinland) führten Bindertänze auf, indem in einen Fassreifen ein mit Wein gefülltes Trinkglas gestellt wurde und sie rhythmisch, ohne einen Tropfen zu vergießen, um diesen Reifen getanzt haben.¹⁶⁷

Bei meinen Gesprächen mit den Experten und nach meinen Recherchen muss leider festgestellt werden, dass diese Tänze, vor allem der Schächflertanz zwar bekannt sind, aber heute nicht mehr getanzt werden. Allerdings vermerkt Susanne Hawlik in ihrer Diplomarbeit aus dem Jahre 1996, dass „der Küfer- oder Reiftanz in Salzburg durch den Volkskundler Wolfram in ‚wiederbelebter‘ Form aufgeführt“ wird.¹⁶⁸ Ein Bericht darüber findet sich nur in der Fachzeitschrift „Der Faßbinder“ aus dem Jahr 1956. Da heißt es: „Eine hohe Ehre widerfuhr der Schächfler-Innung München. Die Stadt München, die schon von altersher dem Schächflertanz großes Interesse entgegenbringt¹⁶⁹, ließ zum diesjährigen Fasching den historischen Tanz

¹⁶⁶ Helene Grönn, Faßbinder. Faßboden. Handwerk und Kunst (=Nö. Volkskunde, Band 3), Wien-München, 1968, S. 57

¹⁶⁷ Aus: Johann Praßl, Die letzten Holzhandwerker ihres Faches. (=Schriften aus dem „Museum im Tabor“ Feldbach. Band 9), Feldbach, 2000, S. 271

¹⁶⁸ Susanne Hawlik, Das historische Faßbinderhandwerk in Niederösterreich. Dipl.arb., Wien, 1996, S. 24

¹⁶⁹ Die Bedeutung des Schächflertanzes für München beweist auch die Tatsache, dass im Turm des Münchner Rathauses beim Glockenspiel um 11:00 Uhr eine Schächfler-Figurengruppe tanzt. Ein schwarzes Jahr war 1935, als die Nationalsozialisten den Tanz für ihre Zwecke zu missbrauchen versuchten. (Aus einer Informationsbroschüre des Fachvereins der Schächfler Münchens, o.J.)

im prunkvollen Ballsaal des Deutschen Theaters vor zahlreichen Zuschauern auf-führen.“¹⁷⁰ (Abb. 23, Seite 114).

Das Binderlied

Jedes Handwerk kennt seit alters her Lieder, die die Besonderheiten des Berufs in Text und Rhythmus charakterisieren. Helene Grün n führt für das Bindergewerbe Beispiele aus verschiedenen Regionen an. Hier soll als Beispiel das alte, in ganz Österreich bekannte Binderlied vorgestellt werden, das auch schon, laut Helene Grün n¹⁷¹, dem Minnesänger Gottfried von Neifen¹⁷² in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts bekannt war.¹⁷³ Es ist ein Arbeitslied, das beim Reifenaufreiben gesungen wurde. Der Takt stimmte mit dem Rhythmus überein, mit dem die Eisenreifen mit dem Treib- und Setzhammer auf das Fass angebracht wurden.¹⁷⁴ Wurde das Lied in der Freizeit gesungen, so wurde der Takt mit der Hand nachgeklopft. (Abb. 24, Seite 115)

Von Handwerk da bin i a Binda,
drum tuat mi das Bindn so gfreun;
mei Handwerk geht Summa und Winta,
drum tragt's mar a allweil was ein.

Fruah morgens da geh i ins Binda,
den Schlögl, den hab i bei mir,
da nimm i mei Schnitzerl und Zaungen
a Roaferl, drei oder vier.

Fürn Eimer, da krieg is an Siebma,
wanns teurer is, darf eahms neamd friemer,

¹⁷⁰ „Der Faßbinder“, 19. Jg., April 1956, S.7

¹⁷¹ Helene Grün n, Faßbinder. Faßboden, Handwerk und Kunst (=Nö. Volkskunde, Band 3). Wien-München, 1968, S. 61f

¹⁷² Eine kurze Biographie findet man in: Robert-Henri Bautier (Hg), Lexikon des Mittelalters, Band IV, München, 1999, Spalte 1604.

¹⁷³ Gottfrieds von Neifen Binder-Lied (Binder wird bei ihm Büttner genannt) ist zu finden in: Moriz Haupt (Hg.), Die Lieder Gottfrieds von Neifen. Leipzig 1851, S. 44f. Das Lied beginnt mit: „Es fuor ein büttenaere viel verre in frömdiu lant. ...“ und ist entgegen Grün ns Feststellung vom Text her nicht vergleichbar, außer dass es ebenfalls einen erotischen Bezug hat. Eine spätere, aus dem 16. Jahrhundert stammende, wie es heißt, „unsaubere“ Fassung ist auf S.60 oben zitierter Lied-Ausgabe zu finden. Aber auch sie ist gegenüber dem folgenden Binderlied sehr unterschiedlich und beginnt mit: „Es fuor ein armer binder, wan er fuor über land“.

¹⁷⁴ Siehe auch den Abschnitt über Arbeitsbräuche – Der Binderschlag (Seite 57)

da bind i tags acht oder nein,
drum tuat mi das Binda so gfreun.

Und wiar in d' Kuchl kumm eini
hoaßts glei, lieber Binderbua, die Köchin schreit:
Zerscht bindst ma meini,
i hab schon zuagwart lang gnua.

Da tuar i mi goar nit lang bsina,
und bind ihre glei her um an Siebma;
sie hat ma nur sex Kreuza gebn,
weil is zweni hab abbindn mögn.

Das Kuahdirndl in Stall hat vanumma,
daß heint is an Bindabua da, da schreit
si, kimm nur grad amal umma,
und bind mein Rührkübl a!

Vorher muaß i dir no was sagen.
Du muaßt dabei saggrisch zuaschlag'n.
Da kriag i halt allmal a Gall,
mei Schlögl, der ha ja koan Fall.

Iaz bind i da Kellnerin ihr Flaschl
es rinnt ihr halt allweil beim Spund
sie hat so a kloanwinzigs Taubl,
drum brauch i zum Bindern an Stund!

Da derf i mi goar nit lang bsinna,
es möchte ma da Schlögl gern sinka;
da bind i schön langsam, schön staad
und dass ihr koa Tauf'l ausdraht!

D' Frau Wirtin war a do zum Bindn,
dö hat ma schon zuagwartt recht lang.
Sie sagt ma i sollt nur glei kema
ihr war schon ums Bindn oft bang.

I sollt ihr an Kübl aufsetzn,
und sollt ihr koan Taufl valetzn;
Da Wirt der schlagt allweil daneben,
er derft si an Schlögl zuaegn.

Hintern Ofen war a no a Alte
möcht a no gern abbunden sein.
Dö hat schon frisch an eiskalte,
drum tuat mi das Bindern net gfreun.

Hörst Alte, halt mirs nit für übl,
s' war schad um mei Schlögl und Tübl
mein Schlögl, dem gwalt da Stiel,
a Alte kann bindn, wer will!

„Das sexuell anzügliche Gedicht spielt nicht nur mit der Doppelsinnigkeit der handwerklichen Begriffe (Faß, Treibhammer, Reifen), sondern setzt auch eine bestimmte Zweideutigkeit der Berufsbezeichnung voraus: Die Böttcher wurden ‚Rumtreiber‘ genannt, weil sie die Reifen um die Fässer trieben, zugleich aber auch selber umherzogen, um die benötigten Dinge an Ort und Stelle in den Häusern und Höfen herzustellen.“¹⁷⁵

Es gibt auch mehrere Variationen dieses Binderliedes.¹⁷⁶

c) Redensarten und Sprüche das Bindergewerbe betreffend

Redensarten gehören – wie Lutz Röhrich feststellt – zu den einfachsten Formen der Volksdichtung. Sie sind in der Regel bildlich und werden meist nur im übertragenen Sinn gebraucht.¹⁷⁷ Durch ihre Vergleiche geben sie ein sprechendes, einprägsames Bild. Allerdings sind viele Einzelwörter, aber auch ganze Redensarten im heutigen Sprachverständnis erklärungsbedürftig, weil niemand mehr weiß, was die erwähnten Gegenstände einst bedeuteten. Dies trifft auch auf die Redensarten und Sprichwörter zu, die sich auf das Fassbindergewerbe beziehen. Mit dem Rückgang des Gewerbes werden sich

¹⁷⁵ Carolin Raffelsbauer, „Wenn die Schäffler tanzen ...“. In: Literatur in Bayern, 78/2004, S. 52

¹⁷⁶ In: Hans Haid, Vom alten Handwerk. Bad Sauerbrunn, 1991, S. 108

¹⁷⁷ Lutz Röhrich, Redensarten. In: Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Band 11, Berlin/New York, 2004, Sp. 444

wahrscheinlich einzelne Redensarten weiterhin im Sprachgebrauch erhalten, der Bezug zum Fassbinderhandwerk wird aber verlorengehen.

Am vertrautesten ist wohl die Redensart:

„Das schlägt dem Fass den Boden aus“.¹⁷⁸

Lutz Röhrich erklärt diese Redensart: „Das macht das Maß voll, das treibt die Sache auf die Spitze, setzt ihr die Krone auf (daher die beliebte Verballhornung: Das schlägt dem Faß die Krone ins Gesicht, eigentlich eine Vermischung aus drei verschiedenen Redensarten). Gemeint ist, dass der Böttcher die Reifen so stark aufschlägt, dass dem Faß der Boden ausgeht.“

In der Fachzeitschrift „Der Faßbinder“ finden wir eine fachmännische Erklärung: Ein Böttcher musste so lange klopfen, bis der Boden aus dem Faß fiel.¹⁷⁹

In Mittel- und Norddeutschland finden sich redensartige Vergleiche wie: „zechen wie ein Fassbinder, laufen wie ein Fassbinder, arm dran sein wie der ärmste Fassbinder“. Ein Fassbinder musste früher tüchtig laufen, wenn er das gefertigte Faß auf der Straße zum Besteller rollte; laufen musste auch ein Böttcher, der sich nur mit dem Ausbessern alter Fässer beschäftigte, bis er seinen Lebensunterhalt verdient hatte. Von diesem Vergleich sind die anderen wohl später abgezweigt.¹⁸⁰

Sehr bekannt ist auch bei uns die Redensart:

„Außer Rand und Band sein“:

Sich nicht in Ordnung befinden, von Kindern: ausgelassen sein; eigentlich von Fässern gesagt, die aus ‚Rand und Band‘ geraten. Die Redensart stammt aus der Fachsprache des Böttchergewerbes: Ein Fass, das außer Rand und Band ist, fällt auseinander.¹⁸¹

¹⁷⁸ Lutz Röhrich, Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Band 1, Freiburg-Basel-Wien, 3. Aufl. 1973, S. 255

¹⁷⁹ „Der Faßbinder“ 27. Jg., April 1961, S. 5:

¹⁸⁰ Lutz Röhrich, Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Band 1, Freiburg-Basel-Wien, 3. Aufl., 1973, S.256

¹⁸¹ Lutz Röhrich, Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Band 3, Freiburg-Basel-Wien, 3. Aufl., 1973, S.759

Im „Deutschen Sprichwörterbuch“ aus dem Jahre 1867¹⁸² findet man zum Stichwort „Faß“ 163 Eintragungen: davon nur einige Beispiele:

Aus schlechtem Faß kann man nichts Gutes zapfen.

Ein Faß läuft durch ein Loch ebenso gut aus, wie durch sechs Löcher.

Fülle ein leer Faß, so siehst du, wo es rinnt.

In ein großes Faß setzt man, was man will, in ein kleines, was man kann.

Jedes Faß braucht seinen eigenen Boden.

Wenn das Faß voll ist, läuft's über.

Aus dem hohlen Faß reden.

Es ist ein Faß ohne Boden.

Wenn das Faß leer ist, kehren die Freunde den Rücken.

Wenn das Faß leer ist, kommt das Sparen zu spät.

Ein mittelalterlicher Chronist vergleicht einen jungen Menschen mit einem Fass: „Es ist umb ein jungen menschen wie umb ein nūw vaß wo mit man es zuo dem ersten nintet, da noch schmackt es ewiglichen.“ Mit einem jungen Menschen ist es wie mit einem neuen Fass, mit was man dieses zuerst füllt, nach dem schmeckt es für alle Zeiten. (Aus einer Chronik)¹⁸³

Binderreime

Jedes Handwerk hatte seine Arbeitsreime und Scherzsprüche, so auch das Bindergewerbe.

Ein bekannter Binder- oder Arbeitsreim, der während des Reifaufreibens gesprochen oder gesungen wurde, lautet:

Ich bin der Binder
Ich binde das Fass,
drum wird mir beim Binden
die Stirne ganz nass.

¹⁸² Karl Friedrich Wilhelm Wander (Hg.), Deutsches Sprichwörterlexikon, Bd.1, Leipzig, 1867, S. 929-934

¹⁸³ „Der Faßbinder“, 27. Jg., April 1961, S. 5. Leider ist die genaue Quelle dieses Zitats nicht angegeben.

Der Rhythmus der Worte stimmt genau mit dem Arbeitstakt des Handwerkers überein, welcher zwischen Setz- und Treibhammer einzuhalten ist.¹⁸⁴

Johann Praßl führt auch Scherzsprüche an, wie:

Wer das Binderhandwerk veracht,
den holt der Teufel bei der Nacht.

Ein Binder, der nicht säuft,
Ein Hobel, der nicht läuft,
Ein Mädal, das nicht stillhält,
Gehöret nicht auf diese Welt.

Mit Eichenholz und Rebensaft
der Binder sich durch's Leben schafft.¹⁸⁵

d) Die Fassbodenschnitzerei

Der Volkskundler Leopold Schmidt beschreibt das Beschnitzen der Fassböden als einen Höhepunkt der volkstümlichen Kunstübung im Weingebiet. Die Fassbodenschnitzerei hat sich in der Barockzeit vor allem in den Klöstern entfaltet. Dementsprechend wurden Heiligengestalten bevorzugt, die Weine sollten dem Schutz des dargestellten Patrons anvertraut werden. Auch Haberlandt schreibt, dass speziell in Niederösterreich geschnitzte Fassböden mit einzelnen oder Gruppen von Heiligen nicht nur in Museen, sondern noch immer in Kellern vor allem von Großkellereien der Klöster und Grundherrschaften anzutreffen sind.¹⁸⁶ Das Fassbodenschnitzen fand in bäuerlichen Kreisen Gefallen, wobei häufig deren Namenspatron dargestellt wurde. Für besondere Jubiläen sind beschnitzte Fassböden, zumeist weltlichen Inhalts, bis heute beliebte Gabengeschenke, die teilweise als gehobene Volkskunst eingeschätzt werden können.¹⁸⁷ Zu erwähnen ist an dieser Stelle auch, dass das Schnitzen der Böden auch von vielen Fassbindern selbst durchgeführt wird. Je nach Geschick und Können reicht die

¹⁸⁴ Johann Praßl, Die letzten Holzhandwerker ihres Faches. (=Schriften aus dem „Museum im Tabor“ Feldbach. Band 9), Feldbach, 2000, S. 268

¹⁸⁵ Ebda. S. 268

¹⁸⁶ Michael Haberlandt, Niederösterreichische Faßböden. In: Werke der Volkskunst, Bd.II, 1913, S.56f.

¹⁸⁷ Leopold Schmidt: Volkskunde von NÖ, Bd.1, Horn, 1966, S. 24f.

Motivpalette von einfachen Monogrammen bis zu kunstvollen Reliefdarstellungen. Das Schnitzen wird sogar in der Berufsschule in einem Praktikum unterrichtet.¹⁸⁸

Fässer weisen auch häufig Inschriften auf. Anton Kerschbaumer führt in der Festschrift über den VII. Weinbau-Congress in Krems¹⁸⁹ eine große Zahl von Inschriften auf Fässern aus Krems und Umgebung an: Hier eine kleine Auswahl:

Lieben macht selig, trinken macht fröhlich.

Drum liebe Gott und trinke Wein.

So kannst du selig und fröhlich sein.

Das beste Mittel gegen Ärger

Ist der heurige Schönberger.

Herz und Schmerz,

Faß und Glas,

Ach, wie prächtig reimt sich das.

Fühlet Schmerz das arme Herz,

Geh zum Faß,

Füll das Glas,

Trink es aus bis auf den Grund,

Glaub', Dein Herz wird gleich gesund.

Guter Wein gibt wie die Sonne,

Guten Menschen Licht und Wonne.

Der Wassertrinker Diogenes

Hat zur Wohnung doch

Eine Tonne sich auserseh'n,

Die nach Wein roch.

Der Wein erfreut des Menschen Herz,

Zu viel getrunken bringt er Schmerz,

Er öffnet sträflich deinen Mund

Und thut oft Dein Geheimnis kund.

¹⁸⁸ Lehrgang „Praktikum“ 1. und 2. Klasse.

http://www.lbsholz.at/WEB/lehrberu/binder/lp_bi_pa.html Zugriff: 17.7.2009

¹⁸⁹ Anton Kerschbaumer, Festschrift zur VII. Österreichischen Weinbau-Congress in Krems an der Donau vom 14. bis 17. September 1902. Wien, 1902, S. 81-88

Gott segne Österreichs Weinbau.
Das deutsche Lied ist unser Hort,
Und unser Spruch: Ein Mann, ein Wort.

e) Vom Brauch zur Folklore

Wenn heute der „Fassbindertanz“ gelegentlich aufgeführt werden sollte, so geschieht dies meist im Rahmen einer folkloristischen Veranstaltung. In dieser Arbeit würde es zu weit führen, sich mit dem Begriff der „Folklorismus-Debatte“ im Zusammenhang mit den Fassbinderbräuchen intensiver auseinanderzusetzen. Es sei nur kurz angeführt, was Andreas C. Bimmer erklärt: „Mit dem Begriff ‚Folklorismus‘ verbindet sich seit gut 25 Jahren ein semantischer Gehalt, der inzwischen so diffus geworden ist, dass er nur noch mit Vorbehalt und nach jeweilig genauer Festlegung verwendet werden sollte. Hans Moser hat ihn in den Jahren 1962 in die Volkskunde eingeführt, und zwar deshalb, um einen Vorgang zu bezeichnen, den er durch die Überprüfung eines angeblich ‚uralten‘, bis in die Gegenwart geübten Maskenbrauches aufdeckte.“¹⁹⁰ Das unten beschriebene ‚Fasslrutschen‘ in Klosterneuburg kann als typisches Beispiel für ‚Folklorismus‘ gelten.

Das Fasslrutschen in Klosterneuburg

Über das Riesenfass im Klosterkeller des Stiftes Klosterneuburg wurde bereits im Kapitel „Der Binderstadl in Klosterneuburg“ (siehe Seite 14) berichtet.

Jährlich erfreut sich um den Namenstag des hl. Leopold (15. November)¹⁹¹ das Fasslrutschen großer Beliebtheit – ohne von der Bedeutung und dem Ursprung dieses Brauches Kenntnis zu haben. Der Brauch ist aber auch historisch schwer erklärbar.

Er ist erst um 1810 entstanden, bis 1809 war das Fass mit Wein gefüllt. Die Deutung des Brauchs ist nicht ganz klar. Er kann auf das Abliefern des Zehentweins durch die Hauer an das Stift zurückgeführt werden. Sie erklommen

¹⁹⁰ Andreas C. Bimmer. Brauchforschung. In: Rolf W. Brednich. (Hg.), Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin, 2001, S. 385-386

¹⁹¹ Das Leopoldifest ist ein altes Wiener Weinfest zum Abschluss der Weinarbeiten.

auf der einen Seite das Fass, entleerten oben den Wein in den Gießkorb und rutschten auf der anderen Seite wieder herunter.¹⁹²

Da gesicherte Quellen fehlen, werden Bedeutungen erfunden: Fasslrutschen soll den Magen gegen Schwefelsäure stärken; es fördert den Weinsegen und es ist eine Huldigung an den hl. Leopold. Auch der Vermutung des Wiener Volkskundlers und Heimatforschers Gustav Gugitz, dass im Fasslrutschen ein Fruchtbarkeitsritual zu sehen sei, widerspricht Karl Holubar vehement, da es keinerlei Hinweise in historischen Dokumenten gäbe.¹⁹³

In der Fachzeitschrift „Der Faßbinder“ aus dem Jahre 1953 findet man eine ausführliche Erklärung und eine Geschichte dazu:¹⁹⁴

„Das Kellerrecht des Pantoffelhelden. Wie das Fasslrutschen entstand.

Das Faßlrutschen ist ein uralter Brauch, wahrscheinlich noch aus der heidnischen Zeit [...] Es wird überall dort geübt, also nicht nur in Klosterneuburg, auch in Heidelberg oder in Rüdesheim am Rhein, wo sich gleichfalls Riesenfässer befinden. Die ersten nachweisbaren Mitteilungen von Chronisten über ein ‚Faßltreiten‘ gehen bis in das frühe Mittelalter zurück in die Zeit, wo ein Walther von der Vogelweide und ein Neidhart von Reuenthal ihre Minnelieder auf dem Wiener Hof sangen und beide oft und gern ‚auf eynem groszen Fasze reutteten‘. [...]“

Und weiter wird in dem Artikel erzählt:

„Über die Entstehung des Klosterneuburger Faßlrutschens berichtet eine wenig bekannte Erzählung, die auch eine Sage sein kann:

Gewöhnlich war im Stiftskeller das lustige Kellervolk bei vollem Humpen versammelt und trieb reichlich Spaß. Eines Tages nannte der Bindermeister den Klosterwirt einen Pantoffelhelden, wogegen dieser heftig protestierte. Aber der Bindermeister ließ sich nicht irre machen und sagte scherzend: „Ich weiß gewiß, dass Ihr der Sklave eures Weibes seid und sogar über das Faß rutschen müßtet, wenn sie es haben wollte.“ Dagegen sträubte sich nun der Wirt: „Wenn ich mich dazu verleiten lasse, so soll es Kellerrecht werden, dass jeder, der sich mit

¹⁹² Karl Holubar, Riesenfaß und Faßlrutschen. In: Karl Holubar, Wolfgang Huber (Hg.), Von Rebstock und Riesenfaß. Klosterneuburg, Wien, 1994, S. 152

¹⁹³ Ebda. S. 153

¹⁹⁴ „Der Faßbinder“, 15. Jg., November 1953, S.4

durstigem Mund hier einfindet, mir zum Spott den Rutscher über das Faß machen muß!“ „Es gilt!“ rief der Binder lachend, und alle stimmten fröhlich ein.

Diese Szene hatte aber das junge Weibchen belauscht und sie beschloss, den Mann dafür zu strafen. Täglich empfing und entließ sie ihn mit Sprödigkeit und Schmollen, und als es ihm zu arg wurde und er um die Ursache dieser so plötzlichen Wandlung fragte, warf sie ihm zornig vor, dass ihm an seinem Weibe sehr wenig gelegen sein müsse, weil er um ihretwillen nicht einmal über das große Fass rutschen wolle. „Und ich gebe nicht eher nach, bis du mir meinen Wunsch erfüllst!“, schrie sie zornig. Was sollte der arme Ehemann machen, er musste endlich seinem Weibchen den Willen erfüllen. Beide schlichen schnell in den Keller, der Wirt bestieg rasch das Fass und rutschte über das Fass. Kaum berührten seine Füße den Boden, so war der Keller, mit einem Lichtmeer überströmt. Von allen Seiten kam das lustige Kellerpersonal mit Lichtern herbei und schüttelten sich vor Lachen. Und das versprochene Kellerrecht wird zum Scherz bis zum heutigen Tag ausgeführt.“

Diese Geschichte hat 1854 Johann Nepomuk Vogl in eine Ballade umgewandelt. Sie schließt - nach 38 vierzeiligen Strophen - mit der Feststellung:

Doch das Kellerrecht bestehe
Dauernd fort zu allen Zeiten,
Künftig soll von diesem Fasse
Jeder Gast hinuntergleiten.

Und so ward es auch gehalten
Durch ein Säculum von Jahren,
Und wer je besucht den Keller
Hat es selber wohl erfahren.¹⁹⁵

¹⁹⁵ Johann Nepomuk Vogl, Kloster Neuburg. Balladen-Cyklus. Wien, 1854, S. 31-38

5) Die Figur des Fassbinders in Sagen und in der Musik

a) Der Fassbinder in der Sagenwelt

Sagen gehören wie das Märchen und der Schwank zu den Grundformen der Volksdichtung, wie Wilhelm Brednich in seinen Ausführungen zur Sage feststellt.¹⁹⁶ Vor allem in den Lokalsagen stehen Vertreter einzelner Handwerksberufe im Mittelpunkt des Geschehens. So ist auch die Gestalt des Binders in die Welt der Sagen eingegangen.

Um den Hl. Urbanus, dem Patron der Fassbinder, entstand im Kamptal folgende Sage:¹⁹⁷

Um den Heiligen recht gnädig zu stimmen, trug alle Jahre ein Binderlehrling eines Langenloiser Bindermeisters das aus Holz geschnitzte Urbanibildnis im Fronleichnamzug bei der Prozession reich geschmückt mit. Als nun, trotz aller Verehrung, der Weinheilige ein schlechtes Weinjahr werden ließ, erfasste den Bindermeister, bei dem der Heilige Unterstand hatte, solcher Unmut, dass er das Bildwerk nahm und mit den Worten in den Loisbach warf: „So, jetzt sauf du Wossa!“ – Seine Gesellen, die Zeugen des Geschehens waren, holten das Bild aus dem Wasser und gaben ihm die Ehre. Seit dieser Zeit sind schon viele Jahrzehnte verflossen. Heute steht das Bildwerk in sicherer Verwahrung, damit der Schutzpatron der Weinbauern und Binder nicht eines Tages dem Volkszorn zum Opfer falle.

Helene Grün n erzählt in ihrem Buch¹⁹⁸ einige Sagen, in deren Mittelpunkt kluge und tapfere Bindermeister stehen. So hat der Bindermeister Lacher aus Dürnstein durch List im Österreichischen Erbfolgekrieg die Stadt vor den heranrückenden Bayern und Franzosen gerettet.

Held einer anderen Sage ist die Gestalt des jungen Bindergesellen, der seinen Schlägel nach einem Schiffbruch in der Donau verlor, ihn aber viel später, bereits als Meister, bei einem Spaziergang am Neusiedlersee wieder fand.

¹⁹⁶ Wilhelm Brednich: Sage. In: Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Band 11, Berlin/New York 2004, Sp. 1019

¹⁹⁷ Geschichten und Sagen des Bezirkes Krems. Aus: <http://www.familie-wimmer.com/allpro/ap01/index.html> Zugriff: 25. März 2009

¹⁹⁸ Helene Grün n: Faßbinder, Faßboden. Handwerk und Kunst (=Niederösterreichische Volkskunde, Band 3), Wien-München 1968, S. 65ff.

Eine Sage berichtet, warum der wichtige „Geschürr-und Bindermarkt“ in Nussdorf und nicht mehr in Hollenburg stattfindet.¹⁹⁹ In früheren Zeiten wurden im Markt Hollenburg viele Märkte abgehalten – der größte war der Bindermarkt, welcher für die Marktbewohner eine reiche Einnahmequelle bildete. Als Zeichen des Marktrechts galt das Prangermandl oder der ‚Prangerhansl‘. Diese Prangerstatue steht noch heute im Zentrum des Ortes nahe dem Amtshaus – allerdings ohne Kopf (Abb. 25, Seite 116). Denn die Bewohner des benachbarten Nussdorfs stahlen aus Neid den Kopf des Prangerhansl. Der Verlust des Kopfes bedeutet aber auch den Verlust des Marktrechtes – und so wird seit dieser Zeit der Bindermarkt in Nussdorf abgehalten.²⁰⁰

Eine Sage aus dem Schloss Krumau berichtet von einem unglücklichen Binder: In der „Bierbrauerei“ des Schlosses erklang in den Nächten ein eigenartiges Klopfen, als ob ein Fassbinder auf Fassreifen schlug. Der Sage nach musste ein sehr ehrbarer Fassbinder selbst das Schilfrohr vom Teich holen, das er zum Abdichten seines Fasses brauchte. Durch einen unglücklichen Zufall fiel er aus dem Boot und ertrank. So konnte er die Aufgabe nicht mehr erfüllen, zu der er der Schlossherrschaft verpflichtet war. Er fand auch nach dem Tod keine Ruhe, und bei Vollmond erschien er in der Werkstatt der Brauerei, um seine Arbeit zu Ende zu bringen.²⁰¹

Geld in Fässern aufzubewahren, war immer gebräuchlich.²⁰² In vielen Sagen wird daher auch von Goldschätzen erzählt, die in Fässern verborgen waren. In der Wachau gibt es eine Felswand (beim Geißstallgraben), die auch Geldwand genannt wird, weil dahinter Bottiche mit Silber und Gold stehen sollen.²⁰³

¹⁹⁹ Hans Plöckinger, Sagen aus der Wachau. Krems, 1926, S. 38

²⁰⁰ Dieser Geschürr- und Bindermarkt wird auch heute noch abgehalten. Im Jahr 2009 findet er am 12. September statt.

²⁰¹ <http://www.castle.ckrumlov.cz> Zugriff: 15. 05. 2009

²⁰² Eine reale Figur ist der Bindergeselle, der 1471 beim Abbruch eines Hauses einen Behälter mit Silbermünzen fand, das aber dem Landesherrn abzuliefern war. Siehe Harry Kühnel, Das Weinbaumuseum in Krems an der Donau, 1965, S.20

²⁰³ Hans Plöckinger, Sagen aus der Wachau, Krems, 1926, S. 73

Die oststeirische Sage von einem verzweiferten Bindermeister folgt den typischen Motiven aus der Sagenwelt.²⁰⁴ Der Beginn weist – fast – aktuelle Gegebenheiten auf und soll deshalb wörtlich wiedergegeben werden:

„Das war eine harte Zeit für den Bindermeister Jakobus Unruh. Hatte bisher das Handwerk des Bindens von Fässern, des Erzeugens von Bottichen und Schächern einen Mann ehrsam ernährt, so war jetzt wochenlang Feiertag in Herrn Jakobus' Werkstätte. Wozu brauchte man Fässer? Das Obst war infolge totaler Missernte jahrelang missraten und die immerwährenden Einfälle der Grenznachbarn zwangen die Bewohner mit den ersparten Groschen sorgsam hauszuhalten. So kündigten die drei Gesellen des Meisters, auch seine zwei Lehrbuben entließ der Meister. Er selbst ging planlos herum und jagte düsteren Gedanken nach. Allmählich ging auch das sauer ersparte Geld des Meisters zu Neige. Wohl versuchte seine Frau durch Heimarbeit Geld hereinzubringen, allein das reichte nicht hin für das Allernotwendigste. ...“

Dem Bindermeister wird durch ein Erdmännchen geholfen, das ihn mit in den Berg nimmt, in dem über tausend Fässer lagern. Dort bessert der Meister viele davon aus. Als Lohn bekommt er einen Sack voll Goldnägeln. Von da an war Glück und Segen in das Haus des arbeitsfreudigen Meisters eingekehrt.

b) Der Fassbinder als Operettenheld

Schon 1802 komponierte Johann Baptist Schenk, Kontrapunktlehrer und Freund Mozarts und Haydns, das heute ganz unbekannte Singspiel „Der Fassbinder“. 1879 wurde in Wien die Operette „Boccaccio“ des Komponisten Franz von Suppé uraufgeführt.

In beiden Werken spielen Fassbinder eine Hauptrolle, beide gehen auf die zweite Geschichte des siebenten Tages aus dem „Il Decamerone“ von Giovanni Boccaccio zurück.²⁰⁵ Boccaccio hat seinen Geschichten immer eine Zusammenfassung vorangestellt. So heißt es am Beginn dieser Geschichte: „Peronelle steckt ihren Geliebten, als ihr Mann heimkommt, in ein Faß; da der Mann sagt, er habe dieses Faß verkauft, sagt sie, sie habe es einem verkauft, der eben drinnen sei,

²⁰⁴ Johann Praßl, Die letzten Holzhandwerker ihres Faches. (=Schriften aus dem „Museum am Tabor“ Feldbach, Band 9), Feldbach, 2000, S. 274-275

²⁰⁵ Giovanni Boccaccio, Das Dekameron. Frankfurt am Main, 1972, S. 586-591

um zu sehen, ob es noch ganz sei. Nun kommt dieser heraus und läßt es von dem Ehemann auskratzen und in sein Haus tragen.“²⁰⁶ Man sieht also, dass im Original gar kein Fassbinder vorkommt. Offenbar war der Beruf später aber für die Librettisten so attraktiv, dass sie die Handlung ein wenig verfälschten.

Die Handlung der Operette folgt genau dem Decamerone, Suppe ändert aber die Namen der Personen, fügt Figuren und Verwirrungen hinzu. Am Ende wird der betrogene Fassbinder mit einem Orden ausgezeichnet und erhält die Stelle eines herzoglich-sizilianischen Holzfassdauben- und Reifeninspektors.²⁰⁷

Bekannt und beliebt ist das Fassbinderlied im 3. Akt mit den versöhnlichen Zeilen:

„Drum kann der Fassbinder nur allein ein glücklicher Eh'mann sein!“

²⁰⁶ Ebda. S. 586

²⁰⁷ Heinz Wagner, Das große Operettenbuch. Berlin, 1997, S. 332f

6) Damit das Handwerk nicht in Vergessenheit gerät

a) Das Weinstadtmuseum in Krems und das Fassbinderei- und Weinbaumuseum in Straß im Straßertal

Es konnte in den vorhergehenden Kapiteln gezeigt werden, dass das Gewerbe der Fassbinder – im traditionellen Sinn – kaum eine Zukunft hat, also eigentlich schon fast der Vergangenheit angehört. Aus diesem Grund werde ich mich in diesem letzten Kapitel meiner Arbeit mit der ‚Musealisierung‘ des Bindergewerbes beschäftigen, im Speziellen mit dem Fassbinderei- und Weinbaumuseum in Straß im Straßertal und mit dem schon viel längere Zeit existierenden Weinbaumuseum in Krems beschäftigen.

Ausgehen möchte ich von einer Feststellung Utz Jeggles, die für die Situation der Fassbinderei sehr zutreffend ist: „Diese Welt braucht Erinnerungsorgane, die eine bewusste Rekonstruktion des geschichtlichen Weges an die Stelle des verlorenen unbewussten Lebensvollzugs in traditionellen Bahnen setzen. Das Museum, in dem sich die kleine Welt repräsentiert, ist also zunächst und in erster Linie Zeichen eines Verlusts, Ausdruck eines Trennungsschmerzes.[...] In diesem Modell wird die Dekonstruktion des industriellen und ökonomischen Fortschritts prinzipiell und kritiklos anerkannt und akzeptiert, die Modernisierung gilt als Schicksal. [...] Die Erinnerungsorgane halten die konstruierten Erinnerungen fest, simulieren Vergangenheit.[...] Das Museum ersetzt die verloren gegangene Geschichtlichkeit durch ein Tableau.[...] Das Museum zeigt nicht Geschichte, sondern es stellt Vergangenheit dar. Es bewahrt nicht, sondern es erfindet Erinnerung.“²⁰⁸

Das Fassbinderei- und Weinbaumuseum Straß wurde am 21. September 1996 eröffnet. Es reiht sich damit ein in die immer mehr steigende Zahl der verschiedenen Museen in Niederösterreich. Hermann Steininger wies schon 1992 auf das Ansteigen der Museen hin: „Der Trend aus den fünfziger Jahren, immer mehr Spezialmuseen und Gedenkstätten einzurichten, verstärkt sich in den 60er

²⁰⁸ Utz Jeggle: Heimatmuseum. In: Gottfried Fliedl, Roswitha Muttenthaler, Herbert Posch (Hg.): Wie zu sehen ist. Essays zur Theorie des Ausstellens. Wien 1995, S. 107-123, S. 112

Jahren weiter.“²⁰⁹ Und er betont an anderer Stelle: „Museen enthalten große materielle Werte [...] Es gilt, diese für die Zukunft zu bewahren, für die Öffentlichkeit darzustellen und aufgrund von Sammelkonzepten sinnvoll zu ergänzen.“²¹⁰

Susanne Hawlik gibt in ihrer Diplomarbeit einen sehr guten Einblick in die Zielsetzungen und Motive, die bei einer Einrichtung eines Spezialmuseums im Mittelpunkt stehen.²¹¹ Die Spezialisierung soll diese Museen von den ‚Überblicksmuseen‘ unterscheiden und auch im „regionalen Bildungsbewusstsein“ eine Rolle spielen und sich nicht nur „als Sammlung um ihrer selbst willen“²¹² verstehen. Nicht nur auf Heimatmuseen, sondern auch auf Spezialmuseen wie das Museum im Straßertal trifft die Feststellung Konrad Köstlins zu. „Sie [die Museen] praktizieren eine Technik der Erinnerung, die sich an lokalen Bezügen, an Namen und Orte legitimierend festmacht. Das Museum wird zu einem Gefäß der lokalen und regionalen Erinnerungskultur, es ist die Verkleidung der Geltung der sozialen Ordnung im Lokalen. [...] Das Museum verbringt die Relikte in Vitrinen, macht sie zu Reliquien und die Vitrinen zum Schrein, zum Garanten der Dauer und zur Legitimation für die Herrschaft des Vertrauten.“^{213 214}

²⁰⁹ Hermann Steininger: Geschichte und Entwicklung niederösterreichischer Museen und Sammlungen. In: Gottfried Fliedl (Hg.): Museumsraum, Museumszeit. Zur Geschichte des österreichischen Museumswesens. Wien 1992, S.115

²¹⁰ Hermann Steininger: Geschichte und Entwicklung niederösterreichischer Museen und Sammlungen. In: Gottfried Fliedl (Hg.): Museumsraum, Museumszeit. Zur Geschichte des österreichischen Museumswesens. Wien 1992, S.131

²¹¹ Susanne Hawlik: Das historische Faßbinderhandwerk in Niederösterreich und Museumskonzept für das Faßbindereimuseum Straß im Straßertal. Dipl.arb., Wien 1996, besonders S.93-140

²¹² Hermann Steininger: Von der traditionellen zur modernen (Volks-)Kultur. Beispiele aus Niederösterreich. In: Erlebniswelt Volkskultur. Referate der Österreichischen Volkskundetagung 2001 in Spittal/Drau. (=Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, Neue Serie 17), Wien 2001, S. 194

²¹³ Konrad Köstlin: Das Heimatmuseum: Musealisierung des Lokalen – Lokale Erinnerungspolitik. In: Moritz Csaky, Peter Stachel (Hg.): Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive. 1. Teil, Wien 2000, S. 89-97

²¹⁴ Ein weiteres Fassbinderei-Museum wurde im Jahre 2004 – ebenfalls in einer ehemaligen Binderei – in Oberschützen im Burgenland eröffnet, welches in einigen Informationsbroschüren fälschlicherweise als erstes Fassbindereimuseum Österreichs bezeichnet wird. (siehe <http://www.oberschuetzen.at> Zugriff: 7.7.2009)

Das Weinstadtmuseum Krems an der Donau²¹⁵

Das Museum befindet sich im ehemaligen Dominikanerkloster aus dem 13. Jahrhundert, welches als Gebäude eine wechselvolle Geschichte hat.

1785 wurde das Kloster per kaiserlichem Hofdekret aufgehoben. Sechs Jahre nach der Klosteraufhebung wurde im Langchor der Kirche ein Theater eingebaut, das später durch ein Kino ersetzt wurde.

1891 wurde ein Holzzwischenboden eingezogen und

1892 oben ein Museum eingerichtet.²¹⁶ Darunter befand sich ein Feuerwehrdepot.²¹⁷

1917 bekam das Museum auch im unteren Teil des südlichen Seitenschiffes Platz und wurde mit einer Stiege nach oben verbunden.

1928 gründete der Heimatforscher Dr. Hans Plöckinger das Weinbaumuseum als seine „rein persönliche Schöpfung“.²¹⁸

1959 wurde das Kino aufgelassen und so die Voraussetzung für Restaurierungsarbeiten geschaffen. Jahrelang war die Kirche eine Baustelle.²¹⁹

1969 wurde die Zwischendecke entfernt und

1970 wurde der gotische Kreuzgang entdeckt, der für Österreich ungewöhnlich und einzigartig ist.²²⁰ Entlang dieses Kreuzganges sind heute die Räume des

1996 eröffneten umgestalteten Museums, das den Namen Weinstadtmuseum erhielt. Es wurden auch die bisher vermauerte Krypta und große Teile des Kellers zugänglich.²²¹

²¹⁵ Ausführliche Informationen in:

Franz Biberscheck d.Ä., Krems-Stein und Mautern. Eine kunst- und kulturgeschichtliche Wanderung durch diese Donaustädte. Krems, 1951

Harry Kühnel, Das Weinbaumuseum in Krems an der Donau, Krems an der Donau, 1965

Franz Schönfellner, WEINSTADTMuseum Krems an der Donau. Museumsführer. Krems, o.J.

Rupert Schweiger, Zauber der Architektur. Doppelstadt Krems-Stein und Mautern. St. Pölten-Wien, 1993

²¹⁶ <http://www.weinstadtmuseum.at> Zugriff: 10.10.2009

²¹⁷ Franz Biberscheck d.Ä., Krems-Stein und Mautern. 1951. S.114

²¹⁸ Ebd. S.116

²¹⁹ Rupert Schweiger, Zauber der Architektur. Doppelstadt Krems-Stein und Mautern. 1993. S.98.

²²⁰ Ebd. S. 96

²²¹ <http://www.weinstadtmuseum.at> Zugriff: 10.10.2009

2008 wurde die Stadtbücherei und das Archiv in das Gebäude integriert und dabei, wie Schönfellner sagt, die älteste lokalisierbare Bibliothek Österreichs freigelegt.

Das historische Museum aus 1892 enthielt neben einer archäologischen Sammlung vor allem Schätze der städtischen Sammlungen, darunter Werke des berühmten Barockmalers Johann Schmidt. Das eigentliche Weinbaumuseum hat einmalige Exponate aus dem volkskundlichen Bereich zum Weinbau und mittelalterliche Kunstschätze.²²²

Das Sammelgut reicht bis ins Mittelalter zurück und enthält vor allem alte und außer Gebrauch gekommene Gegenstände, die noch im letzten Augenblick gerettet werden konnten. Zahlreiche Urkunden und Aktenstücke geben einen Überblick über die Geschichte des Weinbaus. Da der Weinbauer und der Binder eng zusammen gehören, waren auch beide Gewerbe im Museum von Anfang an vertreten.

In der Fachzeitschrift „Der Faßbinder“ aus dem Jahr 1963 wird besonders auf die Gerätschaften aus dem Bindergewerbe im Museum hingewiesen.²²³ „Auf den Innungsfahnen und auf den kunstvoll zugeschnitzten Faßböden bilden sie neben den weintraubentragenden Kundschaftern aus dem Lande der Verheißung und dem im ersten Weinrausch der Weltgeschichte versunkenen Stammvater Noe das Leitmotiv. [...] Das Herzstück der Sammlung bildet ein Preßraum mit einer aus dem Jahre 1826 stammenden riesigen Baumpresse und Sammlungen von Bottichen, Traibenmühlen [...] Ein Kellerraum mit Fässern verschiedener Größe zeigt auch eine holzgeschnitzte schwarze Katze. Sie wurde und wird jeweils auf das Faß mit dem besten Wein gesetzt. [...] (Abb. 26, Seite 117). Den Abschluß bildet ein Raum, der die Entwicklung des Faßbinderhandwerks und der dazu gehörenden Geräte im Wandel der Zeit aufzeigt.“

Heute sind in den Schauräumen des Weinstadtmuseums neben der Geschichte und Entwicklung des Weinbaus auch Handwerkseinrichtungen zu sehen. Im dritten Raum des Rundgangs durch das Museum ist das Bindergewerbe mit verschiedenen Werkzeugen vertreten. Dieses wurde aus den hundert Handwerks-

²²² Franz Schönfellner, WEINSTADTMuseum Krems an der Donau. Museumsführer, Krems, o.J.

²²³ Das Zeichen der Güte: eine schwarze Katze. Krems besitzt eines der schönsten Weinmuseen der Welt. In: „Der Faßbinder“, 30. Jg., August 1963, S. 2

betrieben, die es in Krems gab, aufgrund seiner besonderen wirtschaftlichen Bedeutung ausgewählt. Denn neben seiner Verwendung in der Weinwirtschaft, war das Fass der „Container des Mittelalters“.²²⁴ Ein weiterer Bezug zu diesen Räumlichkeiten bestand darin, dass die Binder sich in der Dominikanerkirche zur Messe getroffen hatten. Das Museum besitzt zahlreiche Insignien der Binderzunft, so etwa einen Zierschlägel (Abb. 27, Seite 117). Besonders sehenswert ist eine Zunftlade²²⁵ der Binder von 1588, wahrscheinlich die älteste in Niederösterreich gefundene. Aufbewahrt wird im Museum auch die schöne Zunftfahne der Binder: Sie ist doppelseitig von Martin Johann Schmidt bemalt, auf der Vorderseite ist der Hl. Urban, auf der Rückseite Noah bei der Weinlese zu sehen. Die Inschrift lautet: „Ein Ehrames Binderhandwerk 1778“. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Information des Obmanns des Museumsvereins, Ulf Geppert, zu dieser Fahne: „Auf der Rückseite der Binderfahne ist in der Weinlesezene ein Schlägel dargestellt. Der Gründer des Weinbaumuseums Krems, Dr. Hans Plöckinger, erkannte in einer Wiener Antiquitätenhandlung einen Schlägel als jenes Original, das Martin Johann Schmidt beim Malen der Binderfahne als Vorlage gedient hatte und er erwarb ihn für das Museum, wo er heute ausgestellt ist. Dieser Schlägel ist eine Einzelanfertigung für die Kremser Binderzunft und diente nur zu Repräsentationszwecken.“²²⁶ Derzeit befindet sich diese Binderfahne leider im Depot. (Abb. 28, Seite 118)

Interesse bei den Besuchern erregen die schön geschnitzten Fässer in den Kellerräumen. Das Fass mit der schon vorne erwähnten „Schwarzen Katze“ und das große Fass, in dessen Innerem sich ein Tisch und zwei Bänke befinden, ist sehr beliebt.

Fassbinderei- und Weinbaumuseum in Straß im Straßertal

Dieses Museum unterscheidet sich vom Kremser Museum ganz wesentlich. Wie oben allgemein für Spezialmuseen angeführt, hat es seine bestimmte Funktion in der Region, es ist eingebettet in das Gesamtkonzept des Kulturparks Kampthal, auf

²²⁴ Franz Schönfellner, WEINSTADTMuseum Krems an der Donau. Museumsführer, Krems, o.J., Informationsblatt Raum 3.

²²⁵ Die Zunftlade war das wichtigste Symbol der Zunft, sie wurde bei jeder Versammlung geöffnet. Sie diente der Aufbewahrung von Geld und Lehrbriefen, Dokumenten etc.

²²⁶ Telefongesprächs mit Ulf Geppert, Krems, am 31. Mai 2009

das einzugehen hier nicht der Platz ist. Susanne Hawlik nennt die vielfältigen und miteinander verschränkten Motive, die zur Gründung des Museums führten. Da gibt es zunächst das intensiv genutzte Weinbaugebiet um Straß herum, und in diesen Gebieten blühte natürlich auch das Bindergewerbe. Einer der bekanntesten Fassbinder war Rudolf Schmid, in dessen Betrieb nun das Museum untergebracht ist. Somit ist die Geschichte des Museums eng mit der Geschichte der Familie Schmid verbunden, wie es auch in den Räumlichkeiten gezeigt wird. Rudolf Schmid erlernte das Fassbinderhandwerk in Laa an der Thaya bei Josef Jansa²²⁷ und gründete in Straß eine eigene Binderei und belieferte in der Zwischenkriegszeit große Weinfirmen – so ein 78.000 Liter fassendes Weinfass für einen ungarischen Weinhändler – und auch über 2000 Stück Lärchenfässer für die Verpackung der Zigarren an die Tabakfabrik in Stein.^{228 229} Seine beiden Söhne setzten die Arbeit ihres Vaters fort, sie starben jedoch ohne Erben (1986, 1990). An eine Fortsetzung des Gewerbes durch einen neuen Besitzer war in den 90er Jahren nicht mehr zu denken, und so vermachten sie die Werkstätten und das Wohngebäude der Gemeinde Straß. Die gesamte Werkstatteinrichtung und die Handwerksgeräte befanden sich in bestem Zustand, sodass der Gedanke nahe lag, in den Gebäuden ein Fassbindereimuseum einzurichten.

Es war auch das Ziel der Initiatoren, in Verbindung mit einem Weinbaumuseum eine touristische Attraktion zu schaffen, damit der Ort Straß Anziehungspunkt für die örtliche Bevölkerung, für Schulklassen und vor allem für Touristen sein könnte.

Das Grundkonzept des Museum besteht also darin, dass die Werkstätten der ehemaligen Binderei bestehenblieben und die einzelnen Arbeitsschritte – vom Holzstamm bis zum fertigen Fass – veranschaulicht werden. Wie auf dem Plan ersichtlich, (Abb. 29, S. 119) geht der Besucher vom Hauptgebäude über den Hausgarten in den Werkstättenbereich. Man betritt die Werkstätte mit dem alten Handwerkzeug und den Maschinen, geht weiter durch den Ausfeuerstadel, in dem auch die Reifen bereitet wurden und in dem heute ein großes Musterfass steht.

²²⁷ Großvater (*1858) des früher erwähnten Kremser Fassbinders Josef Jansa (*1915)

²²⁸ Susanne Hawlik: Das historische Faßbinderhandwerk in Niederösterreich und Museumskonzept für das Faßbindereimuseum Straß im Straßertal. Dipl.arb., Wien 1996, besonders S.138

²²⁹ Veronika Plöckinger, Eine der schönsten und besteingerichteten Tabakfabriken auf dem Kontinent ... Kulturgeschichte der Zigarrenfabrik Stein an der Donau und ihrer sozialen Einrichtungen. Dipl.Arb. Univ. Wien, 1996.

Daneben gibt es einen Videoraum, in dem die Fassherstellung gezeigt wird. Auf dem Weg zum Sägewerk passiert man den Daubenturm zur Holz Trocknung. Daneben steht auch ein Stadel mit Holzgefäßen und Erklärungen über den Weinbau. Dazwischen liegt ein Schauweingarten, in dem alle Rebsorten der Region wachsen. In den ehemaligen Wohnräumen des Hauptgebäudes gibt es eine Vinothek, in der Wein verkostet und verkauft wird.

Bei meinem Besuch des Museums hatte ich auch Gelegenheit, mit Herrn Palm, dem Leiter der Vinothek, ein Gespräch zu führen und so einige Informationen zu erhalten. Das Museum war ja auch als Kommunikationszentrum für die Dorfbewohner gedacht gewesen, dieses Ziel ist leider nicht erreicht worden. Gut besucht ist das Museum von Schulklassen der Umgebung. Auch die Binderlehrlinge und Schüler der Weinbauschule Klosterneuburg besuchen das Museum. Manchmal kommen auch Kindergartengruppen und für die Kinder gibt es ein Picknick im Hausgarten.

Ausländische Touristen haben weniger Interesse am Museum, obwohl Führungen in vielen Sprachen angeboten werden. Sie interessieren sich mehr für die Vinothek und hier besonders für die Weinproben. Die Räume der Vinothek können auch für Feste gemietet werden, aber volkskundliche Veranstaltungen (z.B. Volkstanzabende, Lesungen oder Adventkranzbinden), die bei der Gründung des Museum geplant waren, gibt es nicht.

Ist also das Fassbindereimuseum ein Spiegelbild des niedergehenden Gewerbes? Natürlich ist Vorsicht bei solch einer Interpretation geboten. Vielleicht ist die Vinothek ein Ausblick, wie es mit dem Gewerbe doch weitergehen könnte: Binder und Weinbauern wieder ‚als Geschwisterkinder‘: qualitätvoller Wein – im Holzfass gereift – und in Flaschen weiterverkauft.

b) Fassbinderbezüge in anderen Museen und im öffentlichen Raum

In vielen Museen gibt es Räume oder Abteilungen, die dem lokalen Handwerk gewidmet sind. Selbstverständlich spielt die Fassbinderei eine bedeutende Rolle, vor allem natürlich in Weinbauregionen, aber nicht nur dort. Dieser Beruf war ja früher von großer Bedeutung und ist daher so gut wie überall vertreten.²³⁰ In der

²³⁰ Eine recht originell gestaltete, der Fassbinderei gewidmete Abteilung befindet sich im Museum für Volkskultur im Schloß Porcia in Spittal an der Drau. Der gesamte Raum ist als

Folge sollen nur einige wenige Beispiele aus Niederösterreich (bzw. Wien) angesprochen werden.

Im Museumsdorf Niedersulz²³¹ trifft man in der Kellergasse auf Geräte und Gegenstände, die mit dem Weinbau und der Kellerwirtschaft zu tun haben. Hier ist auch das Fassbinderhandwerk vertreten, was zeigt, wie eng es mit dem Weinbau verbunden ist.

In Meidling, das noch im 19. Jahrhundert ein Vorort von Wien und auch ein Weinort war, verdienten mehrere Fassbinder ihr Brot. Das Bezirksmuseum hat in der Abteilung „Handwerk“ einen Teil der Fassbinderei gewidmet. Besonders erwähnenswert ist ein Reststück einer originalen Fassbinder-Zunftfahne angeblich aus dem Jahre 1339.²³² (Abb. 30, Seite 120)

Das Mostviertler Bauernmuseum Distelberger in Gigerreith bei Amstetten²³³ beherbergt eine Menge an Sammelstücken, die unmittelbar und mittelbar mit dem Leben der Bauern dieser Region zu tun haben. Im Mostviertel gehört natürlich die Mostproduktion zum traditionellen Tätigkeitsbereich der Bauern. Und so kam – im Gegensatz zu heute²³⁴ – der Mostfasserzeugung eine große Bedeutung zu. Herr Distelberger hat daher in seiner Sammlung auch Gegenstände des Fassbinderhandwerks aufgenommen.

Klosterneuburg ist nur bekannt wegen seines Riesenfasses und dem damit verbundenen Brauch des Fassrutschens. Das Kloster und der Weinbau brachten es mit sich, dass in Klosterneuburg auch für Fassbinder ein guter Boden war. Frischau²³⁵ beschreibt ein Klosterneuburger Weinmuseum, welches in der unterirdischen Säulenhalle des ehemaligen Frauenklosters eingerichtet wurde. Allerdings waren die Räumlichkeiten im Jahr 1931 schon in einem bedenklich

Fassinnenraum gestaltet. Ein Panorama des Raumes findet man auf <http://www.museum-spittal.com/2obergeschoss/Fassbinder/Fassbinder.html> Zugriff: 15.7.2009

²³¹ <http://www.museumsdorf.at> Zugriff: 14.7.2009

²³² <http://www.bezirksmuseum.at/default/index.php?id=468> Zugriff: 14.7.2009

²³³ Anton Distelberger sen. u. jun., Den bäuerlichen Handwerkern über die Schulter geschaut. Arbeit und Leben der bäuerlichen Handwerker im Mostviertel in früheren Zeiten. Mostviertler Bauernmuseum. 4. Aufl. Amstetten, 2000.

²³⁴ Laut Auskunft des Fassbinders Stockinger in Waidhofen a.d. Ybbs ist die Fasserzeugung für die Mostproduktion so gut wie nicht mehr existent. Qualitätsmoste, und nur diese lassen sich heute wirtschaftlich vermarkten, entstehen ausschließlich in Edelstahl tanks.

²³⁵ Eugen Frischau, Zwei niederösterreichische Weinmuseen. In: Wiener Zeitschrift f. Volkskunde, 36. Jg., Wien, 1931, S. 35-37.

feuchten Zustand, sodass Frischauf eine Auslagerung der wertvollsten Gegenstände empfahl. Laut Telefonat (im Juli 2009) mit dem Bibliothekar Dr. Karl Holubar befand sich das Weinmuseum im sogenannten Müstingerkeller, welcher der oben erwähnten Säulenhalle entsprechen müßte. Das Museum wurde aufgelassen, die Gegenstände auf verschiedene Plätze verstreut, manche kamen in das Klosterneuburger Stadtmuseum und in das Klosterneuburger Stadtarchiv. Einiges ist verlorengegangen. Das Weinmuseum gibt es heute nicht mehr. Bei der Ausstellung 1994 „Vom Rebstock zum Riesenfass“ gestaltete Karl Holubar ein eigenes Fassbindermuseum mit im Stift verbliebenen Museumsstücken. Im Müstingerkeller befindet jetzt die Vinothek des Klosters. Im Museum von Klosterneuburg lagern einige interessante Zunftgegenstände. So gibt es dort ein Binderwappen²³⁶ und einen Siegelring mit den Insignien des Fassbindergewerbes (Abb. 31 links, Seite 121).²³⁷ Gerade Klöster sind es auch, die sich als reicher Fundort für Siegelabdrücke herausstellen.²³⁸

Selbstverständlich ist das Heimatmuseum der Stadt Langenlois²³⁹, die ja eine weithin bekannte Weinbaugemeinde ist, auch eine Fundgrube für Bezüge zum Fassbindergewerbe. In diesem Museum befinden sich eine Zunfttruhe (Abb. 31 rechts, Seite 121)²⁴⁰ und eine dreiteilige Zunftfahne²⁴¹ der Fassbinder.

Zunftgegenstände der Fassbinder sind in sehr vielen Museen zu finden. Grün²⁴² gibt eine Aufstellung über Zunftladen, Zunftfahnen, Zunftsigel und einiges mehr. Sie weist auf ihre Entstehungszeit und ihren Aufbewahrungsort hin, sofern er noch bekannt ist.

Auch außerhalb der Museen trifft man auf Spuren des Fassbinderhandwerks. Verständlich, dass bei Häusern, die eine Fassbinderei beheimaten oder, heute

²³⁶ <http://rat.imareal.oeaw.ac.at/michi/no-museen/fassbinderwappen-ga-i-archiv-museum-klosterneuburg> Zugriff: 14.7.2009

²³⁷ <http://rat.imareal.oeaw.ac.at/michi/no-museen/siegelring-der-binder-ga-i-archiv-museum-klosterneuburg> Zugriff: 14.7.2009

²³⁸ Helene Grün, Faßbinder, Faßböden. Handwerk und Kunst mit 82 Bildern, davon eines in Farbe (= Niederösterreichische Volkskunde, Band 3), Wien-München, 1968, S.51.

²³⁹ <http://www.langenlois.at/partner/langenlois/INDEX.ASP> Zugriff: 14.7.2009

²⁴⁰ <http://rat.imareal.oeaw.ac.at/michi/no-museen/zunfttruhe-heimatmuseum-langenlois-8> Zugriff: 14.7.2009

²⁴¹ <http://rat.imareal.oeaw.ac.at/michi/no-museen/zunftfahne-heimatmuseum-langenlois-1> Zugriff: 14.7.2009

²⁴² Helene Grün, Faßbinder, Faßböden. Handwerk und Kunst mit 82 Bildern, davon eines in Farbe (= Niederösterreichische Volkskunde, Band 3), Wien-München, 1968, S.47-52.

müsste man in den meisten Fällen schon sagen, beheimateten, Handwerkszeichen zu finden sind. Einen sehr schönen Torbogen-Schlussstein gibt es in Klosterneuburg zu sehen.²⁴³ An dieser Stelle sei auch noch hingewiesen auf das Stadtwappen von Vöslau. Um zu symbolisieren, wie stark der Ort mit dem Wein verbunden ist, findet man im Stadtwappen ein an eine Eiche angelehntes goldenes Fass (Abb. 32, Seite 121). Das Fass dient hier als assoziativer Anker zum Weinbau und man wird sofort wieder an den Spruch „Hauer und Binder sind Geschwisterkinder“ erinnert.

²⁴³ <http://www.sagen.at/fotos/showphoto.php/photo/2283/size/big/cat/> Zugriff: 14.7.2009

III. RESÜMEE

Ich habe mir am Beginn meiner Arbeit die Aufgabe gestellt, über das traditionelle Handwerk der Fassbinderei zu recherchieren, um der Frage nachzugehen, ob es, wie andere ‚alte‘ Handwerke auch, wirklich vom Aussterben bedroht sei. Wie in der Einleitung angeführt, bin ich diesem Gewerbe in einer gewissen Weise verbunden, und ich habe im Alltag meiner Kremser Heimat miterlebt, dass so mancher einst blühende Betrieb geschlossen wurde. Ich musste nun herausfinden, ob dieses persönliche Erleben und das oft oberflächliche Bedauern über das Aussterben des guten alten Handwerks auch der Wirklichkeit entsprach.

Nach meiner sehr langen Beschäftigung mit dieser Problematik in verschiedener Weise, habe ich nun in meiner Arbeit versucht, die gegenwärtige Situation des Fassbindergewerbes in Niederösterreich im Vergleich mit der jüngeren Vergangenheit zu beurteilen.

Die Forschungsfrage, ob das Fassbindergewerbe ein aussterbendes Handwerk sei, kann auch am Ende meiner Recherchen nicht klar beantwortet werden. Die einen Indikatoren sprechen dafür, andere aber wieder dagegen. Statistiken und die Zahlen der Betriebsschließungen lassen den Schluss zu, dass der Beruf des Fassbinders keine Zukunft hat. Zu stark ist die Konkurrenz der neuen Materialien für die Lagerung von Wein. Andererseits haben manche Betriebe Alternativen gefunden und können mit den der Binderei nahe stehenden Produkten auch in Zukunft bestehen. Aber auch die noch im Kerngeschäft verbliebenen Betriebe verbreiten Optimismus. Sie sind zu einer zwar kleinen, aber schlagkräftigen Gruppe geworden (wie man das verkürzt ausgedrückt hatte), die durch hohe Qualität ihrer Produkte bestehen kann und damit den Kundenstock nicht nur zu halten, sondern sogar zu erweitern imstande ist. Immer schwieriger wird es aber für die noch bestehenden Fassbinderbetriebe, wirklich fachkundige Arbeitskräfte zu bekommen, denn die Zahl der Lehrlinge nimmt natürlich ab, und nicht wenige bedienen sich des Arbeitskräfteangebots am „globalen Markt“. Dennoch glaubt man fest daran, dass die Zeit auch für sie arbeitet. Die Menschen leben bewusster, sie schätzen natürliche Produkte und sie wissen um deren Vorteile,

gerade in der heutigen Welt, in welcher ein Begriff immer mehr in unser Bewusstsein rückt: die Nachhaltigkeit.

Die Definition der Nachhaltigkeit ist heute sehr komplex geworden, aber in der ursprünglichen und zentralen Bedeutung beschreibt sie die Nutzung eines regenerierbaren Systems, sodass dieses in seinen wesentlichen Elementen auf natürliche Weise erhalten bleibt.²⁴⁴ Der Begriff der Nachhaltigkeit ist verständlicherweise gerade mit Holz schon seit sehr langer Zeit verbunden. Holz ist ein nachwachsender Rohstoff, sofern die Forstwirtschaft ihrer Verpflichtung der nachhaltigen Bewirtschaftung nachkommt. Zumindest im europäischen Raum ist dies auch wirklich gegeben. Die Verwendung von Holz ist also keine Verschwendung von Rohmaterial. Auch die Bearbeitung von Holz, und sei sie auch noch so maschinell unterstützt, kann – verglichen mit der Bearbeitung anderer Materialien, wie z.B. Eisen und Stahl oder Kunststoff – sehr energieeffizient durchgeführt werden. Holzfässer und Holzgeschirre haben, um einen Modebegriff zu gebrauchen, einen extrem kleinen ökologischen Fußabdruck²⁴⁵ und wären daher schon deshalb allen anderen Gefäßen bei weitem überlegen.

Die Welt ist schnelllebiger und realitätsnäher geworden. Traditionen haben heute nur mehr wenig Platz, daher ist es nicht verwunderlich, dass man eines mit Sicherheit feststellen kann: Wenn auch die Binder weiter existieren und ihren Lebensunterhalt durch gezielte Nutzung von Nischen garantieren können, ist das alte Brauchtum dieses Berufsstandes bereits jetzt völlig in Vergessenheit geraten. Einige Fassbinder kennen zwar Lieder und Tänze aus der Überlieferung, aber sie üben die Bräuche nicht mehr aus. Die Bewahrung der Tradition wird immer mehr die Aufgabe der Museen, sowie weiterer Dokumentationsstätten sein.

Und doch bleibt im heutigen rationalen Umfeld noch ein nicht zu vernachlässigender ideeller Aspekt, der mit musealem Geist nicht das Geringste gemein hat. Eben weil die Fasserzeugung in hohem Masse einer Einzelanfertigung entspricht, ist das Werk mit dem Schöpfer so eng verbunden, wie es ein

²⁴⁴ Definition: <http://de.wikipedia.org/wiki/Nachhaltigkeit> Zugriff: 10.10.2009

²⁴⁵ Der Begriff des ökologischen Fußabdruckes wird für die Menge des Verbrauchs natürlicher Ressourcen verwendet. Je größer dieser Fußabdruck, desto mehr wird an Ressourcen verwendet oder verschwendet, welche für andere Belange nicht mehr zur Verfügung stehen. Dieser Begriff wird im Allgemeinen auf Individuen oder Gesellschaften angewandt, um aufzuzeigen, wer nachhaltig und wer rohstoffverschwenderisch lebt.

Industrieprodukt nie sein kann. Der alte Fassbindermeister Josef Wolkerstorfer aus Baden bei Wien erzählte bei der letzten Landesinnungstagung im Juli 2009, dass er gerne sein Handwerk ausübte und dass er, hätte er nochmals die Berufswahlmöglichkeit, sein Leben wieder genauso gestalten wollte. Denn jedes Mal, wenn er ein Fass fertiggestellt hatte, konnte er sich mit Befriedung, Freude und berechtigtem Stolz auf seine Hoanzlbank setzen, sein Werk betrachten und sagen: „Eine schöne Arbeit habe ich hier geschaffen.“

IV. LITERATUR

Altmütter Georg: Küferarbeiten. In: Prechtl Johann Josef: Technologische Encyklopädie, 8. Band, Stuttgart, 1837, S.556-636.

Angeli Erica: Der Faßbinder – ein altes Gewerbe. In: Korneuburger Kulturnachrichten, 3-4, Korneuburg, 1987, S. 20-25

Barriquefässer aus Würmla sind in aller Welt begehrt. Niederösterreich Wirtschaftspresstedienst. Ausgabe Nr. 908, 23.03.2007, Korneuburg. Internetausgabe auf <http://www.wirtschaftspresstedient.at>. Zugriff 29.7.2009

Bausinger Hermann: Grundzüge der Volkskunde. Darmstadt, 1993

Bausinger Hermann: Volkskunde. Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse. Tübingen, 1987 (unveränderter Nachdruck von 1971)

Bautier Robert-Henri (Hg.): Lexikon des Mittelalters. Band IV, dtv München, 1999.

Bezirksmuseum Meidling, Wien, Abteilung Handwerk, <http://www.bezirksmuseum.at/default/index.php?id=468> Zugriff: 24.6.2009

Biberschick Franz: Krems-Stein und Mautern. Eine kunst- und kulturgeschichtliche Wanderung durch diese Donaustädte. Krems, 1951.

Bickel Beate, Andrea Kunz: Handwerksforschung. In: Rolf W. Brednich (Hg.), Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. 3. Aufl., Berlin, 2001, S. 171-200

Bimmer Andreas, Brauchforschung. In: Rolf W. Brednich (Hg.), Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. 3. Aufl., Berlin, 2001, S.445-468

Boccaccio Giovanni: Das Dekameron. Frankfurt am Main, 1972.

Brednich Rolf Wilhelm: Quellen und Methoden. In: Rolf W. Brednich (Hg.), Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. 3. Aufl., Berlin, 2001, S. 77-100

Brednich Rolf Wilhelm: Sage. In: Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Band 11, Berlin/New York, 2004, Sp.1019

Broidl Erich, Hawlik Susanne: Hauer und Binder sind Geschwisterkinder. Die Arbeitsweisen der Fassbinder und Weinhauer vor der Mechanisierung. Festschrift anlässlich der Eröffnung der Säge im Fassbinderei- und Weinbaumuseum Straß. Hg.: Gemeinde Straß im Straßertale, Straß im Straßertale, 2001

Bundesamt für Statistik (Hg.): Gewerbliche Betriebszählung in der Republik Österreich vom 14. Juni 1930. In: Statistische Nachrichten 1947, Heft 1, Wien, 1947, S. 12f.

Bundesgesetzblatt, Jg. 1989, 73. Stück, herausgegeben am 18.4.1989

Bundesinnung der Bildhauer, Binder, Bürsten- und Pinselmacher, Drechsler, Korb- und Möbelflechter sowie Spielzeughersteller. Mitgliederverzeichnis der Binder, Wien, Juni 2004

Bundesinnung der Bildhauer, Binder, Bürsten- und Pinselmacher, Drechsler, Korb- und Möbelflechter sowie Spielzeughersteller. Mitgliederverzeichnis der Binder, Wien, Juli 2008

Der Kuss der Eiche. Holzfass und Wein. In: Smart Wines-Newsletter, Ausgabe 7, Köln, März 2006, S.2

Distelberger Anton sen. und jun.: Dem bäuerlichen Handwerk über die Schultern geschaut. Mostviertler Bauernmuseum. (Arbeit und Leben der bäuerlichen Handwerker im Mostviertel in früheren Zeiten). Herausgeber: Anton Distelberger sen., 4. Aufl., Amstetten, 2000

Dité Helmut: Das Fassbinderhandwerk hat goldenen Boden. In: Wiener Zeitung, Wien, 9. Jänner 2002, S. 12

Eminger Erwin: Das ehrsame Binderhandwerk in Geschichte und Gegenwart. In: Heimat im Weinland, Jg.1989/4, Mistelbach, 1989, S. 385-389, 6 Abb.

Eminger Erwin: Zur Geschichte der Weinbau-Kellerwirtschaft in Niederösterreich vom 16. bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Heimat im Weinland, Jg. 1995/3, Mistelbach, 1995, S. 197-216, 9 Abb., 2 Faks., 2 Portr.

Eppel Franz: Die Wachau, Nibelungen- und Strudengau – Ihre Kunstwerke und historische Kultur. Salzburg, 1964.

Faber Elfriede, Kaldy Robert: Wiener Vergnügungsstätten. Reihe Archivbilder, Erfurt, 2009

Fillafer Klaus: Zunft- und Handwerkstänze im Alpenland am Beispiel des Salzburger Bindertanzes und der Schäfflertänze aus Bayern. In: Der fröhliche Kreis, Zeitung der Bundesarbeitsgemeinschaft Österreichischer Volkstanz, Jg.49, Heft 4, Graz, 1999, S.4-6.

Flak Walter, Tscheik Gabriele, Krizan Rudolf, Spanitz Franz, Weiss Georg: Der Einfluss von Eichenholzchips auf das Aromaprofil und die Sensorik von Rot- und Weißweinen. In: Teischinger Alfred (Hg.), Barrique – vom Baum zum Wein. (=Lignovisionen, Schriftenreihe des Instituts für Holzforschung an der Universität für Bodenkultur, Band 7), Wien, 2006, S. 107-118.

<http://www.map.boku.ac.at/lignovisionen.html> Zugriff: 5. 5. 2009

- Flick Uwe: Ernst von Kardoff, Ines Steinke (Hg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbeck bei Hamburg, 2003
- Frischauf Eugen: Zwei niederösterreichische Weinmuseen. In: Wiener Zeitschrift für Volkskunde, 36. Jg., 1931, S.35-37.
- Frühwirth Hans: Der Kremser Wein und die Kremser Weinkultur. Krems, 2005
- Gerndt Helge: Studienskript Volkskunde. Eine Handreichung für Studierende. 3. Aufl., München, 1997
- Göttisch Silke, Albrecht Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin, 2001
- Grimm Jacob, Grimm Wilhelm: Das deutsche Wörterbuch, 1854-1954. Neubearbeitung als elektronische Fassung auf CD-ROM durchgeführt durch die Universität Trier und die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Trier, 2004. Online verfügbar unter <http://germazope.uni-trier.de/Projects/DWB> (Zugriff: 31.8.2009)
- Grünn Helene, Arbeits- und Festbrauchtum. In: Das niederösterreichische Heimatbuch, Wien, Band 2, 1965, S. 208-228, 7 Abb.
- Grünn Helene: Faßbinder, Faßboden. Handwerk und Kunst mit 82 Bildern, davon eines in Farbe (= Niederösterreichische Volkskunde, Band 3), Wien-München, 1968
- Grünn Helene: Wein in Kunst und Volkskunst. In: 1000 Jahre Kunst in Krems. Ausstellung veranstaltet von der Stadt Krems a. d. Donau, Krems, 1971, S. 511-565
- Haberlandt Michael: Niederösterreichische Faßböden. In: Werke der Volkskunst, Band II, Wien 1913, S. 56f.
- Haid Hans: Vom alten Handwerk. Bad Sauerbrunn, 1991
- Haupt Moriz (Hg.): Die Lieder Gottfrieds von Neifen. Leipzig 1851.
- Hawlik Susanne: Das historische Faßbinderhandwerk in Niederösterreich und Museumskonzept für das Faßbindereimuseum Straß im Straßertale. Dipl.arb., Wien, 1996
- Helgert Wilhelm: Die Wullersdorfer Fassbinder-Zunft v. W. Helgert und Fassbinden in Bildern erzählt von Johann Stix. (=Aus de(n)r Alt-Wullersdorfer Geschichte(n), 4), Wullersdorf, 2007
- Hofmann Thomas, Hofmann Clemens: Wachau – Wunderbares.Sagenhaftes.Unbekanntes, Wien, 2005.

Holubar Karl, Huber Wolfgang Christian (Hg.): Von Rebstock und Riesenfaß. Ein Buch über Weinbau und Kellerwirtschaft in alter Zeit. Klosterneuburg, Wien, 1994

Huber Hugo, Kehrbeck Emil: Fachbuch für Küfer. Karlsruhe, 1950

Hundsbichler Helmut: Der Schiffsfund von Altenwörth, Teil 1, Vorläufiger Bericht, In: Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs, 15/16, Krems, 1976, S.230-234.

Information der Landesberufsschule Pöchlarn, <http://www.lbsholz.at>, Zugriff: 25.2. 2009

Information der Landwirtschaftlichen Fachschule in Warth: Niederösterreich, <http://www.kulturleben.at/Schule/Schule/TraditionZukunft/Projekt26>, Zugriff: 15. 5. 2009

Informationsbroschüre des AMS über die Ausbildung der Binder. Wien, 2009

Jeggle Utz: Heimatmuseum. In: Gottfried Fliedl, Roswitha Muttenthaler, Herbert Posch (Hg.), Wie zu sehen ist. Essays zur Theorie des Ausstellens. (=Museum zum Quadrat, Nr.5), Wien, 1995, S. 107-123

Kando Edeltraud: Handwerk und Frömmigkeitspraktiken – Religiöse Bestimmungen im frühneuzeitlichen Wien. Dipl.arb., Univ. Wien, 2009.

Keller Hiltgart L. (Hg.): Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart, 8. Aufl., 1968

Kepler Johannes: Neue Stereometrie der Fässer besonders der in der Form am meisten geeigneten österreichischen, und Gebrauch der kubischen Visierrute. Linz 1615. Übersetzung von R. Klug, Leipzig 1908. (Auch über Internet verfügbar unter: <http://www.archive.org/stream/neuestereometri00archgoog#page/n5/mode/1up> Zugriff 17.7.2009)

Kerschbaumer Anton: Festschrift zum VII. österreichischen Weinbau-Congress in Krems an der Donau vom 14. bis 17. September 1902, Wien, 1902

Kindler Herbert: Der Böttcher und Küfer. Ein berufskundliches Lehr- und Anschauungsbuch. Hannover, 1949 (Nachdruck: Hannover, 2003)

Kindler Herbert: Der Handwerksberuf des Böttchers und Küfers. Bremen-Horn, 1949

Köstlin Konrad: Brauchtum als Erfindung der Gesellschaft. In: Historicum, Nr. 62, Linz, Herbst 1999, S.9-14.

Köstlin Konrad: Das Heimatmuseum: Musealisierung des Lokalen – Lokale Erinnerungspolitik. In: Moritz Csaky, Peter Stachel (Hg.), Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive. 1. Teil, Wien, 2000, S. 89-97

Kramer Karl S.: „Materielle“ und „geistige“ Volkskultur. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde, München, 1969, S. 80-84.

Kühnel Harry: Das Weinbaumuseum in Krems an der Donau. Herausgegeben von der Kulturverwaltung der Stadt Krems an der Donau, Krems a. d. Donau, 1965

Lange Fabian: Winzer auf dem Holzweg. In: Die Zeit, Nr.42, Hamburg 2001, auch unter http://www.zeit.de/2001/42/Winzer_auf_dem_Holzweg, Zugriff: 27. 4. 2009

Langer Dorothea: Das Faßbinderhandwerk: Datenerhebung im Bezirk Mistelbach. Hausarb., Univ. Wien, 1985

Langer Dorothea: Zum Handwerksbrauchtum im 20. Jahrhundert und der traditionellen Arbeitsweise. In: Heimat im Weinland, Jg. 1989/4, Mistelbach 1989, S. 387-392, 9 Abb.

Lokay Ernst: Im Holzfaß liegt die Wahrheit. In: Die niederösterreichische Wirtschaft, Nr. 2, Wien, 1976, S. 28

Moser Dietz Rüdiger: Bräuche und Feste im christlichen Jahreslauf. Brauchformen der Gegenwart in kulturgeschichtlichen Zusammenhängen. Graz-Wien-Köln, 1993

Mostviertler Fässer machen aus Rotwein den Tropfen. In: Österreich-Journal-pdf Magazin, Ausgabe Nr. 60
<http://www.oe-journal.at> Zugriff: 9.6.2008

Niederösterreichische Fassbinder auf Lehrlingssuche. Niederösterreich Wirtschaftspresstedienst. Ausgabe Nr. 938, 19.10.2007, Korneuburg.
Internetausgabe auf <http://www.wirtschaftspresstedienst.at>. Zugriff: 29.7.2009

Otruba Gustav: Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich (= Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich, Bd. 88-90), St. Pölten, 1989

Paul Johannes Wolfgang: Handwerk mit doppeltem Boden. In: Schrattenthaler Stadt-Zeitung, Nr. 36, Schrattenthal, Juni 1998, ohne Seitennummerierung

Pfeifer Wolfgang (Ed.): Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, 8. Aufl., München, Dez. 2005

Plöckinger Erwin: Der Schiffsfund von Altenwörth, Teil 2, Metallkundliche Untersuchungen des Ladegutes. In: Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs, 20, Krems, 1980, S.109-117.

Plöckinger Hans: Sagen der Wachau gesammelt und verzeichnet von Hans Plöckinger. Krems, 1926

Plöckinger Veronika: Eine der schönsten und besteingerichteten Tabakfabriken auf dem Kontinent ... Kulturgeschichte der Zigarrenfabrik Stein an der Donau und ihrer sozialen Einrichtungen. Dipl.Arb. Univ. Wien, 1996.

Praßl Johann: Die letzten Holzhandwerker ihres Faches. (=Schriften aus dem „Museum im Tabor“ Feldbach, Bd. 9), Feldbach, 2000

Prochaska Franz: Geschichte des Handwerks in Wien und Niederösterreich. In: Lindner Gerhard (Red.): Handwerk. Zur Kunst des Handwerk, seiner Geschichte und Bedeutung für die Denkmalpflege. (=Denkmalpflege in Niederösterreich, Bd.6), (=Mitteilungen aus Niederösterreich, Nr.2/90), Wien, 1990, S.44 – 49

Raffelsbauer Carolin: „Wenn die Schäffler tanzen ... ist die süddeutsche Faschingswelt in Ordnung“ In: Literatur in Bayern. Vierteljahrsschrift für Literatur, Literaturkritik und Literaturwissenschaft, 78/2004, München, 2004, S. 48-63

Ried Christiane: Reifenschwung und Fasskasperl – Murnauer Schäfflertanz feiert 150. Jubiläum mit Festwochenende. In: Sonntagsblatt Nr.28, 12. Juli 2009, München, S. 13.

Röhrich Lutz (Hg.): Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Band1 und Band 3, 3. Aufl., Freiburg-Basel-Wien, 1973.

Röhrich Lutz: Redensarten. In: Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Band 11, Berlin/New York, 2004, Sp.444

Scharfe Martin (Hg.): Brauchforschung. Darmstadt, 1991

Scheibelhofer Harald: Vergleich der sensorischen und analytischen Veränderungen von Rotwein durch den Ausbau in Barriques aus burgenländischer bzw. französischer Eiche. In: Teischinger Alfred (Hg.), Barrique – vom Baum zum Wein. (=Lignovisionen, Schriftenreihe des Instituts für Holzforschung an der Universität für Bodenkultur, Band 7), Wien, 2006, S. 73-106
<http://www.map.boku.ac.at/lignovisionen.html> Zugriff: 5. 5. 2009

Schmidt Leopold: Brauch ohne Glaube. In: Scharfe Martin (Hg.), Brauchforschung. Darmstadt, 1991, S. 103-135

Schmidt Leopold: Volkskunde in Niederösterreich. Bd.1, Horn, 1966

Schmidt Leopold: Volksglaube und Volksbrauch. Gestalten, Gebilde, Gebärden. Berlin, 1966

Schmidt Oliver: Moderne Anwendung von Eichenholz in der Weinbereitung.
<http://www.landwirtschaft-mir.baden-wuerttemberg.de> Zugriff: 5.5.2008

Schnürl Karl: Lieder aus dem Tullnerfeld. Sammlung Leopold Bergolth. Tulln-Mödling, 1992.

Schoberleitner Franz: Johannes Keplers Beiträge zur Mathematik. Lehrerfortbildungstagung der OMG, Wien 2003. In: (=Didaktikhefte der Österreichischen Mathematischen Gesellschaft. Heft 35), Wien, 2003, S. 80-97.

(Auch über Internet verfügbar unter:

<http://www.oemg.ac.at/DK/Didaktikhefte/2003%20Band%2035/VortragSchoberleitner.pdf> Zugriff: 17.7.2009)

Schönfellner Franz: WEINSTADTMuseum Krems an der Donau. Museumsführer. Krems, o.J.

Schrimpl Franz, Alexander Vogl, Daniela Romstorfer, Robert Stingl: Fassbinderei in Österreich. In: Teischinger Alfred (Hg.), Barrique – vom Baum zum Wein. (=Lignovisionen, Schriftenreihe des Instituts für Holzforschung an der Universität für Bodenkultur, Band 7), Wien, 2006, S. 125 – 134

<http://www.map.boku.ac.at/lignovisionen.html> Zugriff: 5. 5. 2009

Schusser Michael, Schwanninger Manfred, Stich Leo: Barrique-Erzeugung aus österreichischer und französischer Eiche – eine vergleichende Untersuchung. In: Teischinger Alfred (Hg.), Barrique –vom Baum zum Wein. (=Lignovisionen, Schriftenreihe des Instituts für Holzforschung an der Universität für Bodenkultur Band 7), Wien, 2006, S. 47-72

<http://www.map.boku.ac.at/lignovisionen.html> Zugriff: 5. 5. 2009

Schweiger Rupert: Zauber der Architektur. Doppelstadt Krems-Stein und Mautern.St.Pölten-Wien, 1993

Schweinhammer Friedrich: Die Terminologie der Fassbinder im niederösterreichischen Weinviertel. Hausarbeit, Univ. Wien, 1976

Siuts Hinrich: Geräteforschung. In: Rolf W. Brednich (Hg.), Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. 3. Aufl., Berlin, 2001, S. 155-170

Steininger Hermann: Geschichte und Entwicklung niederösterreichischer Museen und Sammlungen. In: Fliedl Gottfried (Hg.), Museumsraum. Museumszeit. Zur Geschichte des österreichischen Museumswesens. Wien, 1992, S. 115-138

Steininger Hermann: Museumserhebung. In Bockhorn Olaf, Wiesinger Udo (Hg.), Steyrer Gespräche 1993. Museen – Entwicklungen und touristische Nutzung. (=Mitteilungen aus dem Institut für Volkskunde der Universität Wien, Heft 7), 1994, S.23-29

Steininger Hermann: Von der traditionellen zur modernen (Volks-)Kultur. Beispiele aus Niederösterreich. In: Erlebniswelt Volkskultur. Referate der Österreichischen Volkskundetagung 2001 in Spittal/Drau. (=Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, Neue Serie 17), Wien, 2001, S. 183-209

Stift Klosterneuburg (Hg.): Dort rutschen Tausend übern Rücken ..., 300 Jahre Tausendeimerfass. Klosterneuburg, 2004.

Tamerl Ingrid: Das Holzfass in der römischen Antike mit einer Studie zu Fassfunden in Raetien, Magisterarbeit, Univ. Innsbruck, 2008.

Tamerl Ingrid: Das Holzfass in der römischen Antike, Studienverlag GmbH, Innsbruck-Wien-Bozen, erscheint im Herbst 2009

Ubl Hannsjörg: „Keinen Baum, Varus, pflanze eher als die heilige Rebe.“ Gedanken zum Wein und den Römern. In: Holubar Karl, Huber Wolfgang Christian (Hg.), Von Rebstock und Riesenfaß. Ein Buch über Weinbau und Kellerwirtschaft in alter Zeit. Klosterneuburg-Wien, 1994, S. 8-16

Urbanitsch Gustav (Hg.): Bräuche, Feste und Feiern in Niederösterreich. St. Pölten, 2004

Vogl Johann Nepomuk: Kloster Neuburg. Balladen-Cyklus. Wien, 1854

Wagner Heinz: Das große Operettenbuch. Berlin, 1997, S. 332-333

Wahrig Gerhard: Deutsches Wörterbuch, Ausgabe 1980, Mosaik-Verlag.

Wander Karl Friedrich Wilhelm (Hg.): Deutsches Sprichwörterlexikon, Band 1, Leipzig, 1867

Weber Leo: Faßbinden ist schwer „fasslich“. In: wir vom konsum, Wien, Juli/August 1984

Wöginger Christa: Museumsführer des Schifffahrtsmuseums Spitz a. d. Donau. März 2007, S. 10.

Beiträge aus der Zeitschrift „Der Faßbinder“

Der Faßbinder. Offizielles Organ der Bundesinnung und der Wirtschaftsgenossenschaft der Faßbinder und Weinküfer Österreichs. Wien, 1929ff.

Daraus wurden folgende Artikel entnommen:

Betontank oder Faß. In: Der Faßbinder, 18. Jg., August 1955, S.1

Damianisch W.: Werbung im Handwerk. In: Der Faßbinder, 30. Jg. Oktober 1962, S.1

Das Bindergewerbe bewährt sich. In: Der Faßbinder, 34. Jg., Mai/Juni 1965, S.1

Das Kellerrecht des Pantoffelhelden – Wie das Faßlrutschen entstand. In: Der Faßbinder, 16.Jg., Nov. 1953, S.4f

Das Werbeplakat des Binderhandwerks. In: Der Faßbinder, 17. Jg., Juni 1954, S.1

Das Zeichen der Güte: eine schwarze Katze. Krems besitzt eines der schönsten Weinmuseen der Welt. In: Der Faßbinder, 30. Jg., August 1963, S.2

Dopf Karl: Aus der Frühgeschichte des Faßbindergewerbes. In: Der Fassbinder, 23. Jg., September 1958, S.2

Ein Fest im Zeichen der Dauben und Reifen – Oberösterreichs Faßbinder feierten den Urbanitag am 17. Mai 1953. In: Der Faßbinder, 15. Jg., Juni 1953, S.6

Ein Riesenfaß in Langenlois. In: Der Faßbinder, 24. Jg., Oktober 1959, S.5

Fässer aus Meisterhand. In: Der Faßbinder, 19. Jg., Jänner 1956, S.7

Friedrich K.: Das Handwerkszeichen ... In: Der Faßbinder, 18. Jg., Mai 1955, S.1

Friedrich K.: Eine hohe Ehrung – Der Schächflertanz. In: Der Faßbinder, 19. Jg., April 1956, S.7

Friedrich K.: Rund um das Kunstgefäß ... In: Der Faßbinder, 16.Jg., Nov. 1953, S.5

Friedrich K.: Von der Vielseitigkeit unseres Handwerks. In: Der Faßbinder, Jg.17, Dezember 1954, Jg. 17, S.1

Friedrich K.: Wie muß das Holz für unser Binderhandwerk beschaffen sein? In: Der Fassbinder, 15. Jg., März 1953, S.1f

Frühlinsholz Frederic: Riesenfässer, In: Der Faßbinder, 33. Jg., Dez.1964, S. 3f

Markaritzer Julius: Das Faßbinderhandwerk in volkstümlichen Redensarten. In: Der Faßbinder, 27. Jg., April 1961, S.5

Möglichkeiten der Qualitätsverbesserung im Binderhandwerk. In: Der Faßbinder, 19. Jg., Jänner 1956, S.1

Nied.-Österr. Landesausstellung Krems – Eine Leistungsschau des niederösterreichischen Bindergewerbes. In: Der Faßbinder, 16. Jg., Oktober 1953, S.7

Urbanitag Salzburg 1953; Der Wiener Urbanitag – Ehrung verdienter Meister. In: Der Faßbinder, 15. Jg., Juni 1953, S.7

Volkerstorfer Josef: Noch immer braucht man das Holzfaß! In: Der Faßbinder, 27. Jg., April 1961, S.1

ANHANG 1: Abbildungen



Abbildung 2: Fassbinder Jansa (2. Generation) mit Gesellen, Familie und einer Sammlung von typischem Werkzeug. Krems a.d. Donau, um 1935, rechts unten: Karoline u. Josef Jansa (*1885), Privatphoto, © Josef Jansa (*1950)

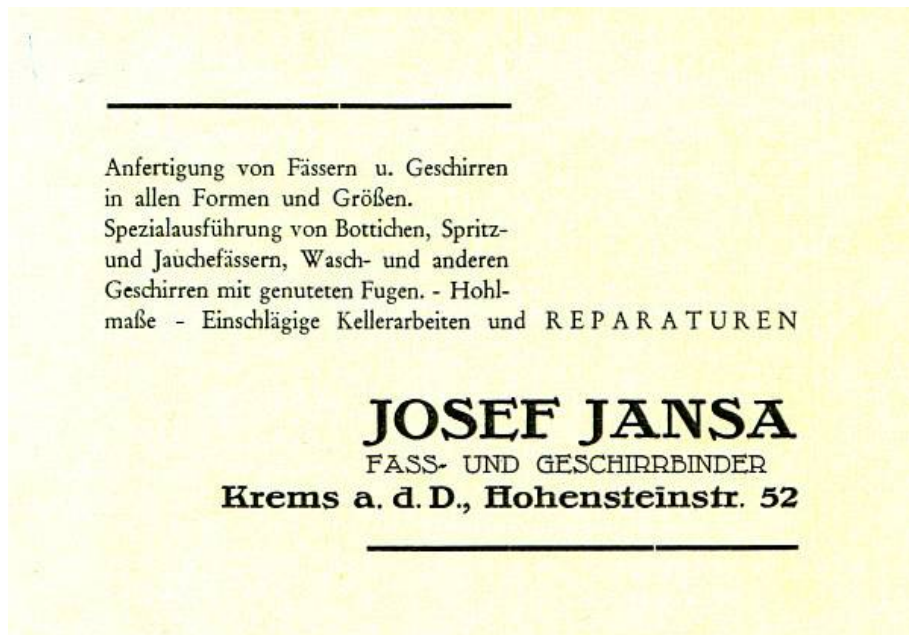


Abbildung 3: Visitenkarte der Fassbinderei Josef Jansa (3. Generation)



Abbildung 4: Hobel- und Krummeisenregal in der aufgelassenen Werkstatt der Fassbinderei Josef Jansa

Herrn Josef Jansa, Binderm.
Krems/Donau, Hohensteinstr. 52, N.Ö.

V. b. b.



Der Faßbinder

Offizielles Organ der Bundesinnung und der Wirtschaftsgenossenschaft der Faßbinder und Weinfässer Österreichs

Verlag: Wien, IX., Nußdorferstraße 68, Telefon R 53-404 — Postspark.-Kto. Nr. 190.957
Bezugspreis: halbjährig S 22.—, ganzjährig S 44.—
Erscheint monatlich

Jänner 1953

15. Jahrgang

Es muß etwas geschehen! — Wird etwas geschehen?

Das Problem der Heranbildung eines geeigneten Fachnachwuchses ist in ein akutes Stadium getreten, da auf der einen Seite, besonders mit Schluß des heurigen und des nächsten Jahres die starken Geburtenjahrgänge in die Berufsausbildung eintreten sollen und andererseits die Betriebe infolge der enormen Belastung, die die Lehrlingeinstellung mit sich bringt, von der Aufnahme eines Lehrlings zurückzusehen. Dieser Zustand ist aber auf die Dauer nicht halt- und tragbar, weil das Gewerbe eines Tages ohne geeigneten Fachnachwuchs dastehen würde. Wenn man bedenkt, daß beispielsweise in Oesterreich im Durchschnitt nur auf jeden vierten Betrieb ein Lehrling entfällt, wobei die Lehrlingszahl im dritten Lehrjahr am höchsten und im ersten Lehrjahr am niedrigsten ist und der zahlenmäßige Abfall zwischen den beiden Lehrjahren 25% beträgt, dann sind die Zahlen geradezu erschreckend.

Es ergibt sich aus dem eben Gesagten die klare Forderung: „Es muß etwas geschehen!“

Zunächst sollen jedoch die Ursachen für die geringe Lehrlingszahl in den Betrieben untersucht werden.

Das Faßbindergewerbe hat in den Zeiten vor und im verstärkten Ausmaß nach dem Kriege einen nicht unwesentlichen Teil seines Arbeitsfeldes verloren. Es sei nur daran erinnert, daß vor allem in Gast- und Schankbetrieben die Glasflasche das Faß immer mehr und mehr verdrängt, daß

Rudolf Schmid †

Rudolf Schmid, Bindermeister im Straß i. Strahertale, N.-Ö., ist am Freitag, den 9. Jänner, nach längerem Leiden, im 84. Lebensjahr verschieden und am 13. Jänner unter großer Beteiligung, in Straß zu Grabe getragen worden.

Zu Laa a. d. Thaya 1869 als Sohn eines Schuhmachermeisters geboren, erlernte er als ältester Sohn, bei Meister Josef Jansa in Laa, das Faßbinderhandwerk und war bei jenem Lehrmeister noch ein Jahr als Geselle tätig. Anschließend folgten die Gesellenjahre bei Faßbindermeister Karl Vierbaum und Johann Lahrner in Laa.

Sein Herzenswunsch war, in der alten Kaiserstadt Wien, der Reichshauptstadt, in einem Großbetrieb zu arbeiten.

Und so sehen wir unseren lieben Kollegen in den Jahren 1896 bis 1898 in der Großbinderei des k. u. k. Hofbindermeisters Alois Striegl und Sohn in Wien, welche meist weit über 100 Gesellen laufend beschäftigte, fleißig werken und von seinem Meister bald geschäftig.

Die Erfolge blieben daher nicht aus. Sein großer Stolz war der Sonderauftrag von seinem Meister Striegl sen., ein Ovalfaß mit geschnittenen Böden und Sattel, mit vergoldeten Reifen, in Spezialausführung herzustellen. Dieses Faß wurde von ihm in einem eigens dazu reservierten Raum, ohne jede Einsicht anderer Gesellen, musterhaft fertiggestellt.

Nachdem Rudolf Schmid so seine

.....

Bitte Vormerken! 27. und 28. Juni 1953

Fahrt nach Bundestag der österr.

Wien zum Bindermeister

Abbildung 5: Beispiel einer Nummer der Zeitschrift "Der Faßbinder". Man beachte die Todesnachricht in der rechten Spalte. Der dort erwähnte Meister Josef Jansa übersiedelte 1892 nach Krems a. d. Donau. Privatbesitz Josef Jansa



Fassbinderwerkstätte Holzschnitt aus dem Jahre 1518

Abbildung 6: Alte Fassbinderwerkstätte aus dem 16. Jahrhundert. In: "Der Faßbinder", 23. Jg., Okt. 1958, S.1



Junge
Fassbinder
des sechzehnten
Jahrhunderts
im Fachunterricht

Abbildung 7: Fassbinderlehrwerkstätte aus dem 16. Jahrhundert. In: "Der Faßbinder", 23. Jg., Nov. 1958, S.3

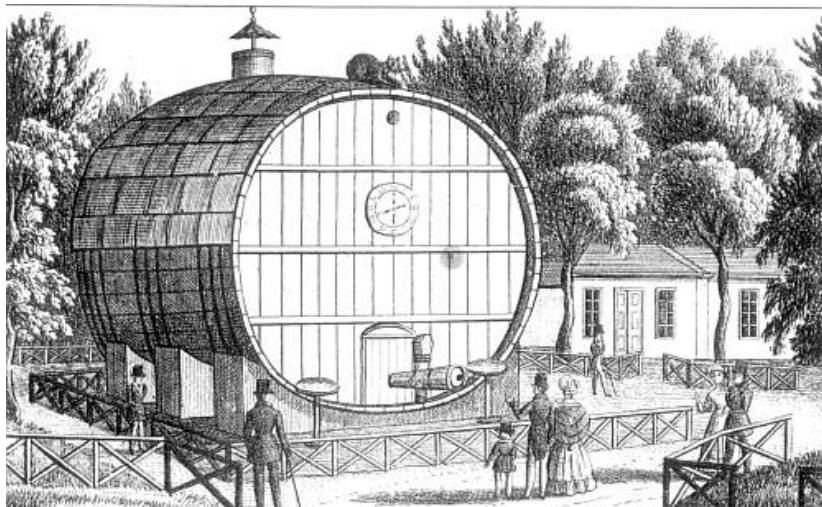


Abbildung 8: 5000-Eimer-Fass mit eingebautem Tanzsaal im Wiener biedermeierlichen Vergnügungszentrum "Colosseum". Aus: Faber und Kaldy, Wiener Vergnügungstätten, 2009, S.88.

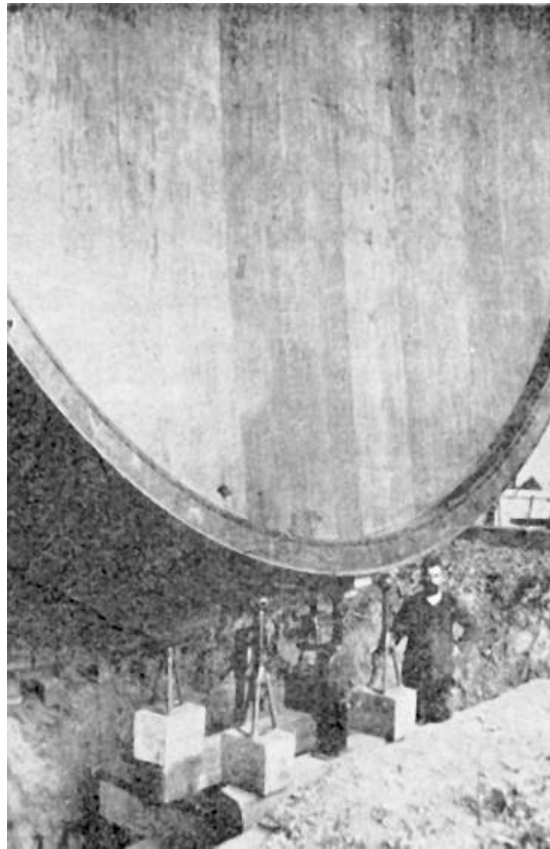


Abbildung 9: 433500-Literfass bei EXPO 1900 in Paris. Aus: „Der Faßbinder“, 33 Jg., Dez.1964, S.4



Abbildung 10: 750-Hekotliterfass aus Kecskemet 1911. Aus: "Der Faßbinder", 27. Jg., Apr. 1961, S.3



Abbildung 11: Daubenkofel. In: Hans Haid, Vom alten Handwerk. Bad Sauerbrunn, 1991, S.109

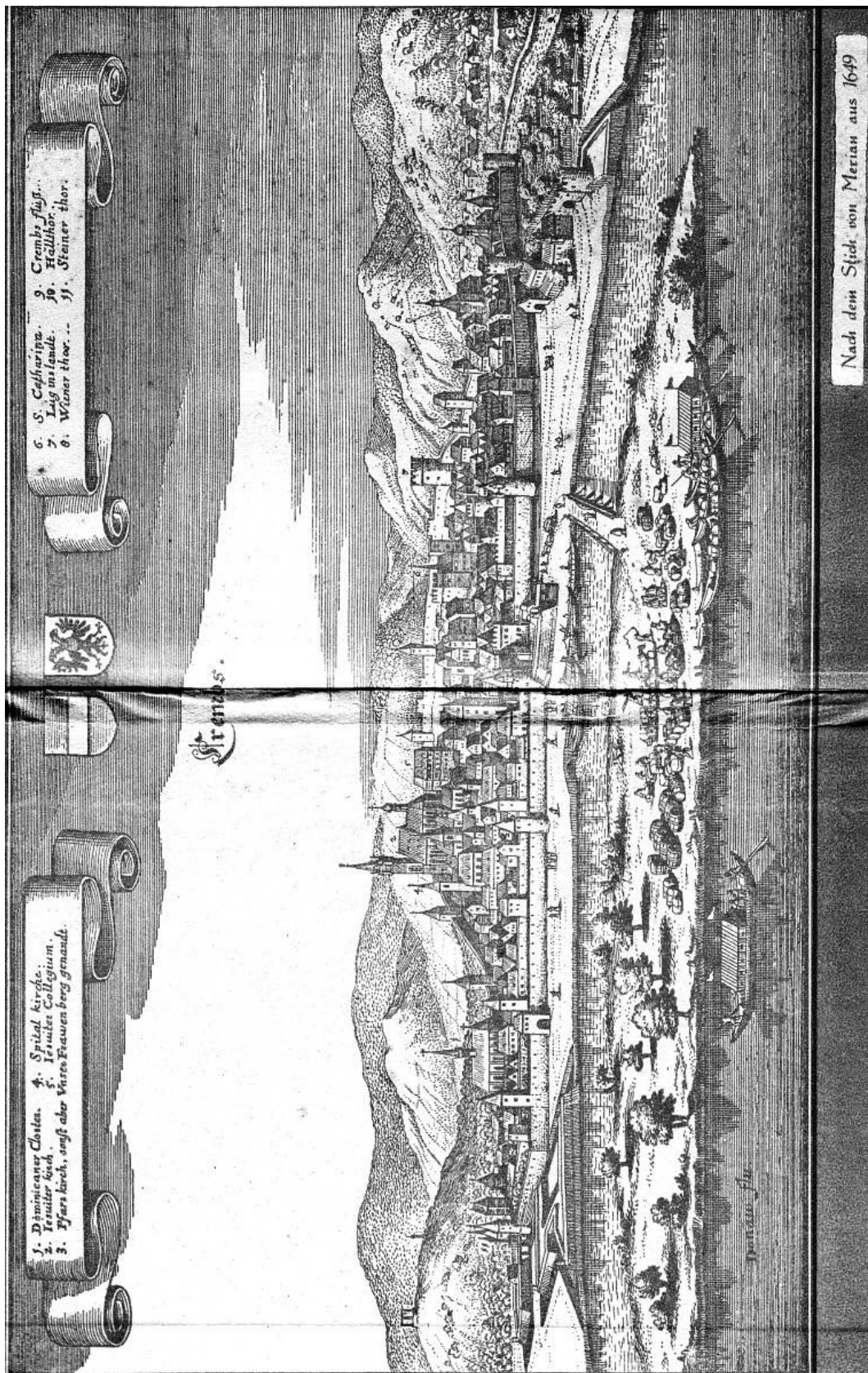


Abbildung 12: Nach einem Stich von Merian aus dem Jahr 1649. In: Franz Biberscheck, Krems-Stein und Mautern, Krems, 1951, Innenumschlagbild.

Die Herstellung der Faßdauben

- 1 Streifen**
Die zukünftige Außenseite der Daube wird abgehobelt, an den Enden etwas mehr, was die Daube leicht gekrümmt erscheinen läßt.
- 2 Anreißen der Bauchstärke**
Mit dem **Streichmaß** wird von den beiden Enden weg jener Abstand zur Mitte hin markiert, der nicht ausgehobelt wird. In die beiden Enden der Daube wird später die Kimme zum Einsetzen des Bodens gehobelt.
- 3 Ausziehen**
Die Daube wird nun in die **Heinzelbank** eingespannt und bis zu den markierten Stellen innen mit dem **Krummesser** ausgearbeitet. Ebenso werden die Schmalseiten der Daube (Fugen) zu den Rändern hin abgehobelt.
Die Daube ist nun in der Mitte dünner und breiter als an den Enden. Randbreite und Mittelbreite stehen zueinander in einem bestimmten Verhältnis: wenn das Faß z.B. „auf 6 Stich“ gearbeitet ist, dann beträgt die Mittelbreite 6/6, die Breite an den Enden jedoch nur 5/6.
- 4 Fügen**
Zusätzlich müssen die Fugen der Daube zum zukünftigen Faßmittelpunkt hin abgeschrägt werden. Das geschieht auf der **Fügbank**, einem großen, fix mit dem Messer nach oben stehenden Hobel mit zwei Beinen. Der genaue Winkel der Schräge wird durch einen **Model** überprüft. Die Modeln wurden in verschiedenen Größen vom Binder selbst angefertigt. Genauigkeit ist hier sehr wichtig, da vom genauen Fügen die Dichte des Fasses abhängt.

Faßbinderei- und Weinbaumuseum Vinothek

Straß im Straßertal
Langenloiserstraße 199
Tel.: 02735/2495

Öffnungszeiten: Mittwoch: 16.00 bis 18.00 Uhr
Samstag: 14.00 bis 18.00 Uhr
Sonn- und Feiertag: .. 9.30 bis 11.30 und 14.00 bis 18.00 Uhr



Ausfeuern

- 7** Um das untere, gespreizte Ende des Fasses wird ein **Faßzug** gelegt und so weit wie möglich angezogen. Nun wird im Faß in einem **Metallkorb** ein Feuer gemacht und das Faß außen mit einem **Schwamm** befeuchtet. Ist das Holz warm und feucht genug, kann der Faßzug enger gezogen werden.
Dieser Vorgang wiederholt sich, bis die Dauben zu einem geschlossenen Rumpf zusammengezogen sind. Nun wird das Faß umgedreht und über das zusammengezogene Faßende ein **Reifen** gelegt und festgeklopft. Auch **Hals- und Bauchreifen** werden aufgesetzt. Nun wird nochmals kräftig nachgefeuert. Das ist nötig, damit die Dauben ihre nunmehrige Form behalten und „feuerstarr“ werden.

Bearbeitung der Innenseite

- 8 Stemmen, Garben**
Das ausgefeuerte Faß wird an den Enden mit **Krummesser** und **Endhobel** gleich hoch und glatt gemacht („Stemmen“ und „Enden“). Nun werden die Kopfenden innen mit dem **Garbhobel** glattgehobelt.

Das Aufsetzen des Fasses

- 5 Aufsetzen**
Sind alle Dauben fertig, wird das Faß zusammengesetzt. Dazu wird die erste Daube mit einer **Schraubzwinge** am **Arbeitskopfreifen** befestigt. Alle weiteren Dauben werden Fuge an Fuge eingesetzt, bis sie durch den gegenseitigen Druck selbst im Reifen halten.

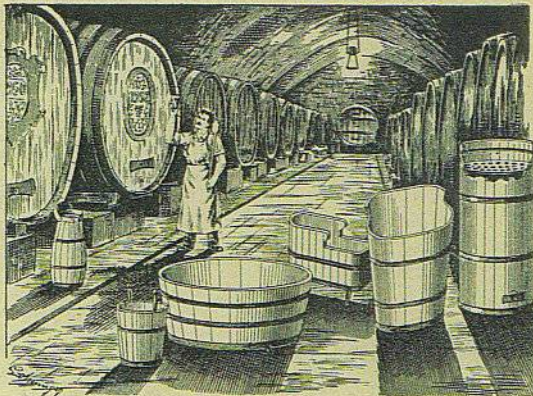
Herstellung des Bodens

- 9 Kimme streichen oder Gargeln**
Mit dem **Streichmaß** wird die Bodenkimme angezeichnet und anschließend mit dem **Kimmhobel** eingeschnitten. Der Kimmhobel hat drei Messer, wobei 2 die Breite der Kimme anreißen und ein Quermesser die Vertiefung schneidet.
- 10 Anreißen des Bodens**
Nun wird mit Hilfe eines **Zirkels** der Radius des Faßbodens ermittelt. Bei der richtigen Einstellung des Zirkels läßt sich der Radius genau 6 mal in der Kimme abschlagen.

Einsetzen der Böden

- 11 Fügen, Dübeln, Verschiffen der Fugen**
Nun werden die Bretter für den Faßboden abgehobelt und zusammengedübelt. Die Fugen werden mit **Schiff** abgedichtet. Auf diese Holzplatte wird mit dem **Zirkel** der Umriß des Faßbodens aufgetragen und ausgesägt. Damit der Boden genau in die Kimme paßt, werden die Ränder des Bodens mit dem **Bramschnitthobel** bearbeitet.
- 12 Herstellung der Reifen**
Die Länge der Reifen wird abgeschlagen und die Löcher für die Nieten gestanzt. Weil die Reifen zur Mitte des Fasses hin breiter sein müssen, muß man sie geifen. Schließlich werden die Reifen vernietet. Die Arbeitsreifen werden jetzt durch die **endgültigen Reifen** ersetzt.
- 13 Abnehmen der Reifen, Verschiffen der Kimme, Eindrücken des Bodens**
Zum Einsetzen der Böden nimmt der Binder den jeweiligen Kopfreifen des Fasses ab, stopft etwas **Schiff** als **Dichtungsmaterial** in die Kimme und drückt den Boden hinein.
- 14 Bohren von Spundloch und Zapfloch**
Nach dem Auftreiben der Reifen wird in eine Daube genau in der Mitte des Fasses das **Spundloch** gebohrt. Zum Vorbohren verwendet der Binder **Zentrumsbohrer** und **Bohrwinde**, dann einen speziellen **Spundlochbohrer**.
In einen der Böden wird in gleicher Weise das **Zapfloch** gebohrt. Das Spundloch dient dem Einfüllen des Weines, das Zapfloch dem Abzapfen des Weines.
- 15 Letzte Bearbeitung der Außenseite des Fasses**
Die Außenseite des Fasses wird wiederum nochmals abgehobelt und mit einem **Schutzlack** oder **Firnis** angestrichen.
- 16 Weingrünmachen**
Mit heißem Wasser, dem Soda beigemengt wird, oder mit Wasserdampf werden die Gerbstoffe aus dem Holz herausgelaut.
- 17 Eichen**
Da die meisten Fässer geeicht sein mußten, wurde der Faßinhalt geprüft und das Maßhaltzeichen auf dem Faß angebracht.

Abbildung 13: Bildtafel über die Fassherstellung aus dem Fassbinder- und Weinbaumuseum Straß im Straßerthale



Jahrhunderte alte Erfahrungen

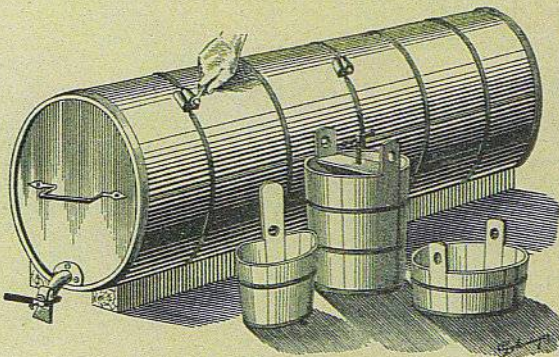
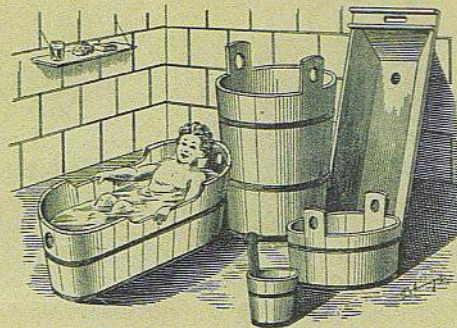
haben bewiesen, daß das

Holzfaß

für die Güte des Weines
(Most, Obst- und Beerenweines)
ausschlaggebend ist.

Holzwaschgefäße,

wasserfest verleimt, halten länger,
schonen die Wäsche und lassen sich
billig reparieren.



Durch einfaches Nachschrauben
der Rundeisen-Reifen und der
zylindrischen Form (kein leerer Raum)
(eingebaute Kufen)

und Spezialbearbeitung des
Holzes halten

HOLZJAUCHEFÄSSER

(Spritzfässer für Obst- und Weinbau
sowie Schlempefässer)

30 Jahre länger dicht.

faßbinderhandwerk

Beratung und Kauf bei ihrem zuständigen Bindermeister.



Abbildung 14: Werbeplakat der Fassbinder. Beilage zum "Der Faßbinder", 17. Jg., Juni 1954

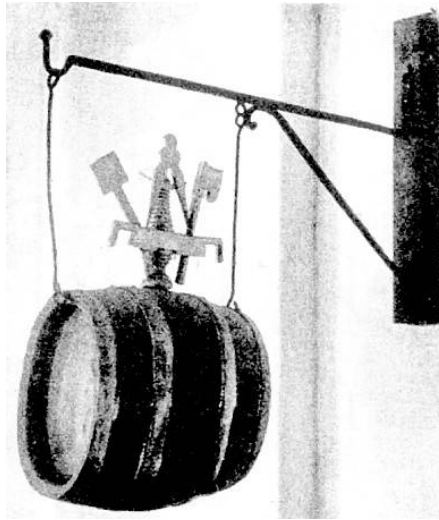


Abbildung 15: Historisches Hauszeichen. In: Joh. Praßl. Die letzten Handwerker ihres Faches. Feldbach 2000, S. 273

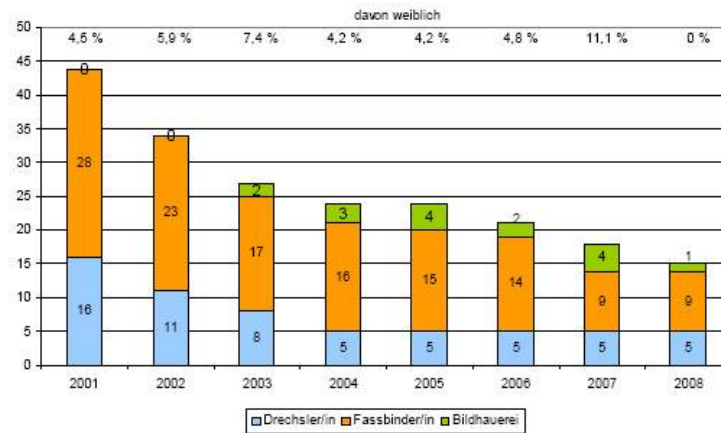


Abbildung 16: Hauszeichen zum "Schönen Binder", Wien Museum. © Helene Trethan, 2008. „Wien, um 1770, ehemals Wien 7, Siebensterngasse 34. Der selbstbewusste Fassbinder-geselle – an seiner Handwerksmütze zu erkennen – zeigt seine Kunst, indem er ein gewissenhaft, sauber gearbeitetes Fass vorweist. Als Gegenstück hält ein misstrauischer niederösterreichischer Weinbauer sein Fass mit zerbrochenen Dauben, das ihm Verlust und Schaden bringt“.

<http://www.fotocommunity.de/pc/pc/display/11445827> (Zugriff 31.8.2009)

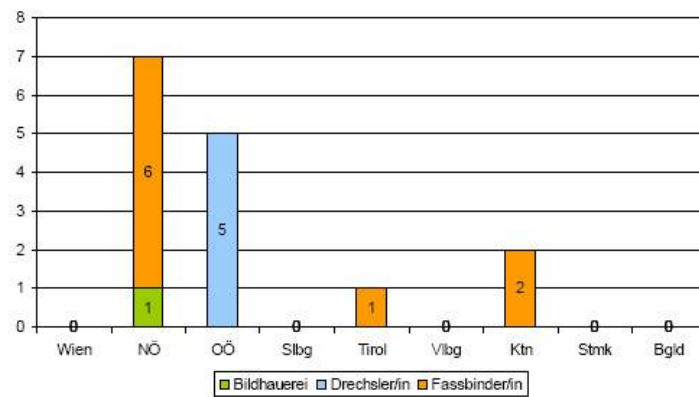
Fassbinderei im Wandel der Zeit...

Grafik 1: Anzahl der Lehrlinge in den Lehrberufen Bildhauerei, Drechsler/in und Fassbinder/in, Einzel- und Doppellehre (ÖSTERREICH, 2001 bis 2008)



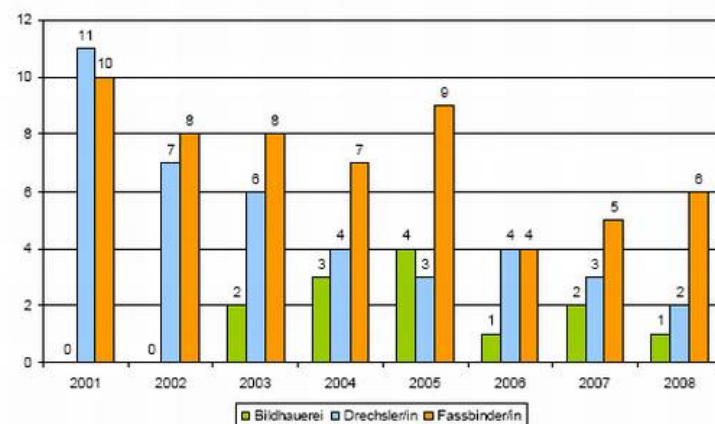
Quelle: WKÖ + ibw-Berechnungen, Stichtag/Stand: 31.12. des jeweiligen Jahres

Grafik 2: Anzahl der Lehrlinge in den Lehrberufen Bildhauerei, Drechsler/in und Fassbinder/in, Einzel- und Doppellehren, nach Bundesländern 2008



Quelle: WKÖ + ibw-Berechnungen, Stichtag/Stand: 31.12. 2008

Grafik 3: Anzahl der Lehrbetriebe in den Lehrberufen Bildhauerei, Drechsler/in und Fassbinder/in, Einzellehre (ÖSTERREICH, 2001 bis 2008)



Quelle: WKÖ + ibw-Berechnungen, Stichtag/Stand: 31.12. des jeweiligen Jahres

Abbildung 17: Statistiken über Lehrlingsausbildung und Lehrbetriebe.
In: NEWSletter Berufsinformation, Feb. 2009, Hg. ibw - Institut für
Bildungsforschung d. Wirtschaft, Wien

1. Wieviel Daubenholz, roh, benötigt man normal für ein Faß?
2. Wie viele Lagen Holz, roh, rechnet man für einen Vottich?
3. Der wievielte Teil des Fasses sind die Dauben?
4. Der wievielte Teil des Fasses ist ein Boden?
5. Wie lange, in Zentimeter, ist das Stemm-Maß von $\frac{1}{2}$ bis 10 Eimer, von $\frac{1}{4}$, $2\frac{1}{2}$, 5, 10 Hektoliter?
6. Wie weit setzt man ein Faß auf mit 20 Eimer, mit $\frac{1}{2}$, 5, 10 und 20 Hektoliter?
7. Wieviel Zentimeter hat der Model für Daubenholz von 2, 5, 8 Eimer, 1, 3, 7 Hektoliter?
8. Wieviel fertiges Daubenholz ist nötig für ein Faß mit 100 Zentimeter Bauchdurchmesser? (Umfang.)
9. Wieviel fertiges Daubenholz, in Zentimeter, ist auszureichen für einen Vottich mit einem oberen Durchmesser von $1\frac{1}{2}$ Meter. (Umfang.)
10. Wieviel Spizung gibt man dem Faß?
11. Wieviel Spizung hat ein Vottich?
12. Welcher ist der gebräuchlichste Stichmodel?
13. Auf welcher Seite des Stichmodels befindet sich die Nase beim Anfertigen eines solchen? (rechts oder links?)
14. Welcher Stichmodel gibt weniger, welcher mehr Bauch, 5 oder 7 Stich?
15. Wie teilt man den Model auf 6 Stich ein?
16. Wie macht man einen Winkel mit 30, 45, 60, 90, 120 und 180 Grad?
17. Wie errechnet man die Kreisfläche?
18. Wie errechnet man den Inhalt eines Vottichs?
19. Wie errechnet man den Inhalt eines Fasses?
20. Wieviel Liter hat ein vierkantiger, verschraubter Vottich, wenn jede Seite innen 10 Dezimeter lang ist?
21. Wie reißt man ein Oval auf, wegen der benötigten Model und der Holz-Auslage, wenn Länge und Breite des Ovals gegeben sind?
22. Wie teilt man die Reifen am Faß ein?
23. Der wievielte Teil der Daubenlänge ist gleich der Beschlagbreite?
24. Wie teilt man die Reifen auf einem oben weiteren, wie auf einem unten weiteren Vottich ein?
25. Wohin kommt immer der stärkste Reifen?
26. Was muß der Geselle bei Reparaturen von Einzellunden immer aufmerken?
27. Was, zur Frage 26, noch bei Reifen-, bei Bodens-, bei Dauben-Ersatz?
28. Wie hoch ist das Faßtürkl bei einem Boden von 99 Zentimeter Durchmesser?
29. Was ist ein Ständer? Was unterscheidet ihn gegenüber einem Vottich?
30. Wie stark ist Schnittholz normal eingesehnitten in Zentimeter?
31. Was heißt ein Einschnitt in $\frac{4}{4}$, $\frac{5}{4}$, $\frac{6}{4}$ oder 2 Zoll in Zentimeter ausgebrückt?
32. Wie berechnet man Schnittholz? (Endsumme in Kubikmeter sagen lassen!)
33. Wie berechnet man Bindholz in öfterreichlichen Eimer, aus Lagen?
34. Was ist mehr, 2 Eimer oder 1 Hektoliter? Differenz ist wieviel Liter?
35. Hängt die Daubenstärke mit der Daubenlänge in der Ausformung zusammen?
36. Daubenfroßstärke und Bauchstärke zu Daubenlängen sagen lassen.
37. Wie stark sind die Böden im Verhältnis zur Bauch- und Froßstärke?
38. Wieviel Prozent der Faßdaubenlänge ist die Aufsetzweite bei Rundfaß?
39. Welche gerade Linie beim Kreis heißt Durchmesser? Welche heißt Radius?
40. Wann benötigt der Faßbinder beim Anfertigen von runden Gebinden jedesmal den genauen Radius? (Oder bei welcher Arbeit hat er ihn im Birkel?)
41. Wie findet man den Mittelpunkt, wenn er verloren ist?
42. Was nennt man Kreuzriß? Wie macht man ihn?
43. Wie heißen die Teile, auf die der volle Winkel geteilt ist?
44. Wieviele solche Teile (Grade) sind im vollen Winkel?
45. Was ist ein Kreisfektor? (Ein Kreis-ausschnitt?) Wie sieht er aus?
46. Bei welchen Gebinderissen benötigen wir neben dem Radius den Sektor?
47. Wieviel Grade zählt bei allen Gebinderissen, auch Ovalen, Butten, Bannen und allen anderen Formen, immer genau die halbe Seite der Form?
48. Wann benötigen wir Frage 47 zur Berechnung? (Zu welcher Umfangberechnung?)
49. Auf wieviel Teile teilt man die Längsachse zum Rismachen bei einem Oval mit 11 Stich? Auf wieviel bei 10 Stich?
50. Wieviele Teile sind davon die Birkelweite für die kleine Rundung?
51. Wie finde ich immer genau den Beschelpunkt bei allen unrunder Gebinden?
52. Was ist der Beschelpunkt überhaupt?
53. Wozu benötigt man den Beschelpunkt?
54. Was sind die Merkmale eines regelmäßigen Ovals? (Eines aufreihen!)
55. Wie würden Sie einen Bannentriß machen? Ist er regelmäßig?
56. Ei-Ovalbannenriß aufreihen, lassen.
57. Butten- und Pittel-Risse aufreihen lassen.
58. Wie sieht ein Faßtrichter-Miß aus? (Aufreihen lassen!)
59. Machen wir Faßbinder auch Gebinde ohne Bannreifen? (Welche sagen lassen.)
60. Wie binden wir diese Gebinde (ohne Bannreifen) ab?
61. Verteilung und Anzahl der Schraubzüge zu bestimmten Wandlängen frage lassen.
62. Gehört der Verschnitt auch zu den Materialkosten?
63. Was alles sind Materialkosten? (Aufzählen lassen.) Beim Faß? — Vottich?
64. Welche Kosten entstehen noch bei der Anfertigung?
65. Von einem Betrag oder einer Zahl 78% sagen lassen. Oder 125%, 36%.
66. Wenn von einer Summe 72% bekannt sind wieviel sind 100% dieser Summe?
67. Merkmale sagen lassen, die zeigen, daß Wartung oder Schärfung an Maschinen (Motor, Abriebe, Bandsäge, Fräse usw.) oder Werkzeugen nötig.
68. Kellervirtschaft: Behandlung der Fässer vor der Füllung. Neue Fässer? (Weingrün machen.) Gesunde Fässer vor der Füllung und nach Entleerung? Schimmelige oder kranke Fässer? (Reinigungsart.) Kellengerätebehandlung?
69. Schwefeln der Fässer. Wie oft? Wieviel? Warum?
70. Was an Lebensgefahr lauert im Gärkeller?
71. Wie stellen Sie fest, ob Sie im Gärkeller zu einer Arbeitsverrichtung imstande sind?
72. Was verursacht die Gärung? Was ist Meinhese?
73. Beschreiben Sie mir fehlerhafte Weine. (Überschwefelt, schwärzer Bruch.)
74. Umschreiben Sie mir kranke Weine. (Ramig, zäh, eßigstichig.)
75. Wie lagert man Fässer im Keller richtig?

Abbildung 18: Beispiel f. Prüfungsfragen zur Gesellen- und Meisterprüfung. In: „Der Faßbinder“, Nov./Dez. 1965, 35. Jg., S. 5.



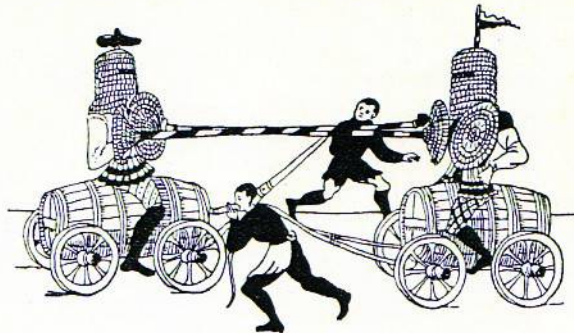
Abbildung 19: Gegenwärtige Innungsfahne der Fassbinder aus dem Jahre 1951, stolz präsentiert vom Innungsmeister Franz Schrimpl bei der Jahrestagung in Dürnstein/Unterloiben am 4. Juli 2009 (Photo Johann Leidenfrost, Eggenburg)

Spätmittelalterliches Fässer-Stechen

Das Aufkommen eines wohlhabenden Bürgerstandes, wie wir ihn im Späteren Mittelalter fast in allen Städten finden, führte dazu, daß auch in diesen Reihen in Anlehnung an die Turniere der Ritter Kampfspiele ausgetragen wurden. Die Obrigkeit förderte sie sogar, denn jeder gesunde Mann war ja verpflichtet, Waffendienste zu leisten, wenn die Stadt von Feinden bedroht wurde. Da konnte

körperliche Ertüchtigung nur von Vorteil sein. Freilich wurde darauf gesehen, daß diese Kämpfe nicht zu blutigen Ausgängen führen konnten. Sie hatten einen fröhlich-fröhlichen Charakter, wofür schon die Zeit des Austragens spricht, die meist in die Tage des Karnevals fiel.

Wir kennen heute noch das Fässer-Stechen, das sich besonders in Städten, die an größeren Flüssen oder Seen liegen,



großer Beliebtheit erfreut und meist im Beisein zahlreicher Zuschauer ausgetragen wird. Wenig bekannt ist, daß es auch ein Sonnen- oder Fässerstechen gab, mit dem die Jünste der Böttcher, Schächler, Büttner oder Fassbinder, wie sie nun in den einzelnen Gegenden hießen, an die Öffentlichkeit traten. Die Gegner, auf Sonnenwagen reitend, versuchten, sich gegenseitig „aus dem Sattel zu heben“, wobei sie von Gesellen in für sie möglichst günstige Aus-

stellungen gezogen wurden. Ein rundes Korbgeflecht am Ende der Lanzen sorgte dafür, daß es zu keinen schweren Verletzungen kam.

Die anschauliche Zeichnung ist dem um 1560 erschienenen Trachtenbuch des Sigmund Helldt entnommen. Das Buch befand sich bis zum Krieg in der Staatlichen Kunstbibliothek in Berlin. Ob es heute noch dort ist, ließ sich leider nicht feststellen.

S. R.

Abbildung 20: Spätmittelalterliches Fässerstechen. In: "Der Faßbinder", 15. Jg., Jan. 1963, S. 8



Abbildung 21: Bindertanz beim Winzerfestzug in Baden bei Wien. In: "Der Faßbinder", 17. Jg., Dez. 1954, S. 9

Münchner Schöffler-Tanz.

Polka.
Autor unbekannt.
arr. v. St. Seidl.

The musical score for 'Münchner Schöffler-Tanz' is a polka in 2/4 time, key of D major. It is arranged by St. Seidl. The score is written for piano and consists of four systems. The first system begins with a forte (f) dynamic. The second system includes trills (tr) and first/second endings. The third system continues the piano accompaniment. The fourth system includes first/second endings and a piano (p) dynamic marking.

Beim Reifenschwingen.
Allegro vivace.

The musical score for 'Beim Reifenschwingen' is in 2/4 time, key of D major, and is marked 'Allegro vivace'. It consists of four systems of piano accompaniment. The first system begins with a forte (f) dynamic. The second system continues the piano accompaniment. The third system continues the piano accompaniment. The fourth system includes first/second endings.

Abbildung 22: Schöfflertanz. In: Carolin Raffelsbauer, "Wenn die Schöffler tanzen...". In: *Literatur in Bayern*, München, 78/2004, S.61



Abbildung 23: Aufführung des Schächflertanzes in München 1956. In: "Der Faßbinder", 19. Jg., Apr.1956, S.7

Binderlied

1. Von mein Händ- werk dâ bin i a Bin- der, drum tuat mi dâs
Bin- dn so g'freun. Mei Händ- werk geht Sum- mer und
Win-ter und trägt mir a âll- weil wâs ein. He, juch- he,
fort auf d'Nâcht hoam in der Frûah, so mâ- chn's wir! wir!

2. Frûh morgens, dâ geh i ins Bindn, den Schlegl, den hâb i bei mir.
Dâ nimm i mein Schnitzer, mei Zangerl und Roaferl a drei oder vier.
3. Fürn Eimer, dâ krieg i an Guldn, wems z' teuer is, der mâcht hâlt Schuldn.
So bind i Tags âcht oder neun, drum tuat mi das Bindn so gfreun.
4. Jetzt bin i schon fufzig Jâhr Moaster, mei Bauch, der wird âlleweil foaster.
Vom Hâmmmer, dâ wâckelt da Stiel, d' âltn Fassln kânn bindn wer will!

Zum Gesang wird der "Binderschlag" in zweierlei Arten gemacht:

1. Viertel: Schlag mit der rechten Faust auf den Rücken der linken Hand.
2. Viertel: Drehung der linken Hand über den kleinen Finger und Aufschlag mit dem Handrücken.
3. Viertel: Die linke Hand wird wieder zurück gedreht.

oder

1. Viertel: Schlag mit dem linken Ellbogen auf den Tisch.
2. Viertel: Schlag mit dem rechten Ellbogen auf den Tisch.
3. Viertel: Schlag mit der linken Faust auf den Tisch usw.

Vorsänger: Zimmermann Laber aus Wilfersdorf und Karl Bergolth, Frauenhofen.

Abbildung 24: Binderlied. In: Karl Schnürl, Lieder aus dem Tullnerfeld.
Sammlung Leopold Bergolth, Tulln-Mödling 1992, S.88



Abbildung 25: Prangermandl, Hollenburg NÖ. © Institut f. Mittelalterliche Realienkunde der Österr. Akademie der Wissenschaften: <http://rat.imreal.oeaw.ac.at/import-1/objekte/Pranger-28> (Zugriff 30.8.2009)



Abbildung 26: Fass mit geschnitztem Boden und der "Schwarzen Katze" aus dem Weinbaumuseum Krems. In: Franz Schönfellner, Museumsführer, Krems, 2000, Raum 14.



Abbildung 27: Zierschlägel der Fassbinder, Vorder- und Rückseite. In: Franz Schönfellner, Museumsführer des Weinstadtmuseum Krems, Raum 3.

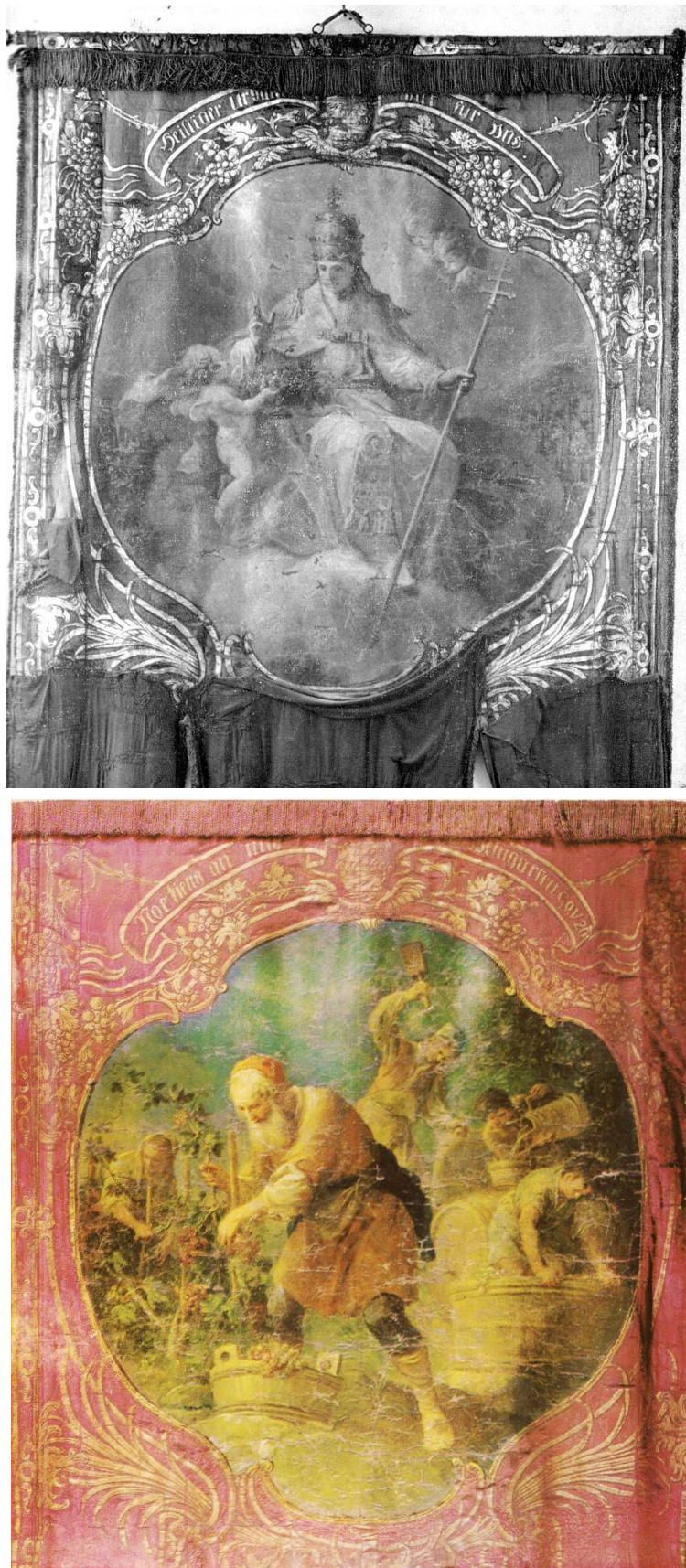


Abbildung 28: Martin Johann Schmidt, Zunftfahne der Binder, 1778. In: Harry Kühnel, *Das Weinbaumuseum in Krems an der Donau*, Krems, 1956



Abbildung 29: Lageplan des Fässbinderei- und Weinbaumuseums Straß im Sträßertal (basierend auf Luftbild aus Microsoft Virtual Earth, 2009)



Abbildung 30: Teilstück einer Zunftfahne aus Wien-Meidling aus dem Jahr 1339. In: "Der Faßbinder", 23. Jg., Dezember 1958. S.1



Abbildung 31: Siegelring der Fassbinder im Archiv des Museums Klosterneuburg (links) und Zunfttruhe der Fassbinder im Heimatmuseum Langenlois (rechts).

© Institut f. Mittelalterliche Realienkunde der Österr. Akademie der Wissenschaften:

<http://rat.imareal.oeaw.ac.at/michi/no-museen/siegelring-der-binder-ga-i-archiv-museum-klosterneuburg> (Zugriff: 31.8.2009)

<http://rat.imareal.oeaw.ac.at/michi/no-museen/zunfttruhe-heimatmuseum-langenlois-8> (Zugriff: 31.8.2009)



Abbildung 32: Vöslauer Stadtwappen mit goldenem Fass an Eiche angelehnt.

Aus: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/de/5/51/Wappen_Bad_Voeslau.png (Zugriff 31. 8. 2009)

ANHANG 2: Interviewfragen

Sehr geehrter Herr!

Wie telefonisch besprochen, erlaube ich mir, Ihnen als Experten, einige Fragen zur Fassbinderei zu schicken, in der Hoffnung, dass Sie vielleicht auf die eine oder andere eine Antwort haben. Vielleicht haben Sie auch eine andere Meinung über diesen Berufszweig und seine Zukunftsaussichten als den, den ich aus den vorhandenen Publikationen entnommen habe. Ich habe im Folgenden meine Fragen in einzelne Blöcke gegliedert

1) FASSHERSTELLUNG

- Welche Probleme sind bei der Herstellung der Fässer besonders zu beachten?
- Wieviel Zeit muss etwa einkalkuliert werden?
- Wie unterscheidet sich diese in Abhängigkeit von der Größe? ("Halbe Größe, halbe Zeit" wird sicher nicht stimmen).
- Gibt es eine Faustformel für die Kalkulation?
- Wie konnte man mit den eventuell gegebenen großen Unregelmäßigkeiten in der Auftragslage (Stichwort: Abhängigkeit von der jährlich unterschiedlichen Ertragschätzung bei den Weinbauern) umgehen (im Hinblick auf Materialvorrat, Personalressourcen, ...)?

2) WERKSTOFF HOLZ

- Woher stammt das Holz?
- Wo konnte man es in früheren Zeiten bekommen?
- Wie schaut das in letzter Zeit aus?
- Welche Holzarten (neben Eiche) sind die bevorzugten?
- Was spricht für die Robinien, was gegen sie?
- Warum entscheiden sich die Weinhauer für das eine oder andere?

- Spielt Eiche im Sinne des Barrique-Ausbaus auch für Lagerfässer überhaupt eine Rolle, oder sind es da ganz andere Kriterien?
- Was ist der Vorteil/Nachteil von Eiche/Robinie, einerseits aus der Sicht des Nutzers (Weinbauers) und andererseits aus der Sicht des Fassbinders (Lagerung, Beschaffung, Bearbeitung, Kosten ..)?

3) ABLÖSE DER HOLZGEBINDE

Die Ablöse des Holzes bei Gebinden verschiedener Art (Fässer, Kellergeschirr, Haushaltsgeschirr, etc.) hat vermutlich große Vorteile, sonst wäre diese vom Kunden aus nicht so rasant vorangetrieben worden.

- Welche Vorteile kann man hier anführen (auch unter Beachtung der verschiedenen Materialien, wie Kunststoff, Metall, ...; Stichworte: Unterhalt, Lebensdauer, Schnelligkeit der Beschaffung, Geschmacksneutralität, Vielfältigkeit der Einsatzmöglichkeiten, ...)?
- Gibt es auch Nachteile (die man vielleicht gerne in Kauf nimmt, da Vorteile überwiegen) (Stichworte: Festigkeit gegenüber mechanischer oder chemischer Beanspruchung, Entsorgungsproblem, ...)?

4) KOSTENÜBERLEGUNGEN HOLZ VS. ANDERE MATERIALIEN

Im Zusammenhang auch zu (3) zu sehen:

- Kann man abschätzen, wie die Kostenlage bei der Anschaffung ist, wenn man gleiche (von der Anwendung und Größe her gesehen) Gebinde aus den verschiedenen Materialien (versch. Holzarten, Metall, Kunststoff, ...) vergleicht?
- Das heißt, gibt es unabhängig von vielleicht vorhandenen materialbedingten Vorteilen, auch signifikante Kostenvorteile?

5) NACHWUCHS UND PERSONAL

- Waren Lehrlinge und Gesellen gegenüber jenen aus anderen (ähnlichen) Berufen (z.B. Wagner, Zimmerer, Tischler, ...) benachteiligt, was die Arbeitskonditionen und die Bezahlung betrifft? (Saisonarbeit, Schwere der Arbeit, Gefährlichkeit der Tätigkeiten, gesundheitliche Belastung, ...)

- Wieviel verdiente ein Geselle, vielleicht auch verglichen mit dem, was dem Meister als Realeinkommen geblieben war?
- Wie war die Gesellen- bzw. Lehrlingslage (grob geschätzt im Laufe der Jahre) in Ihrem Betrieb?

6) DER GEWERBEBETRIEB

In einem gewissen Zusammenhang zu (5):

- Was kostet die z.B. Betriebserhaltung? (Größe und Ausstattung der Werkstätten, um konkurrenzfähig sein zu können. Angestelltenhaltung, besondere Einrichtungen oder Maßnahmen, um im dörflichen/städtischen Umfeld existieren zu können, ohne mit der Nachbarschaft im Dauerkonflikt liegen zu müssen, Maßnahmen, um dem zunehmenden Anspruch des eigenen Gesundheitsschutzes zu genügen)

7) DIE WERKZEUGE, TECHNOLOGISCHE ENTWICKLUNG

- Woher konnten/können die (zum Teil Spezial-)Werkzeuge bezogen werden?
- Gab/Gibt es genügend Geschäfte, die das anbieten?
- Sind diese leicht erreichbar und ist zu erwarten, dass das Service bei Bedarf auch funktioniert?
- Hält die Computerisierung auch bei dem doch recht traditionellen Beruf der Fassbinder Einzug oder sind hier keine vernünftigen Möglichkeiten gegeben?
- Gibt es Potential zur Automatisierung in gewissen Bereichen, die sich auch kleinere Betriebe "leisten" können?
- Wie war das eigentlich mit der "Holzgebundezentrale" (Wirtschaftsgenossenschaft des Fassbinder- und Weinküferhandwerks Ges.m.b.H., Wien 15, Storchengasse)?
- Gibt es diese noch und welche Vorteile bietet sie? (Sie wird z.B. noch im Kollektiv-Vertrag für Angestellte und Lehrlinge in Handelsbetrieben, Stand 1.1.2008, aufgelistet)

8) BRAUCHTUM

Bei vielen Berufen hatte sich Brauchtum herausgebildet, das heute zum Teil noch gepflegt wird, auch wenn es eher zur "Schaukunst" geworden ist.

- Welche Bräuche in der näheren Vergangenheit sind bekannt, die tatsächlich vorhanden waren?
- Gibt es solche noch in der Gegenwart, auch wenn nicht mehr im unmittelbaren Zusammenhang mit der realen Fassbindertätigkeit, die eventuell von Außenstehenden gar nicht mehr verstanden werden?
- Haben Sie selbst am Brauchtum aktiv teilgenommen oder es zumindest noch als passiv Beteiligter kennen gelernt?

9) HISTORISCHE DOKUMENTE

Haben Sie vielleicht noch alte (kopierfähige) Photos oder Dokumente von Situationen und Tätigkeiten in Ihrem ursprünglichen Betrieb oder im unmittelbaren Zusammenhang damit (z.B. bei Kunden im Keller) ? (Holzaufbereitung, Holzlagerung (Daubenstöße), Bearbeitung in der Werkstatt, Gebindeherstellung, Fassübergabe, Fasseinrichtung in den Kellern, Reparaturen vor Ort, geselliges Zusammensein innerhalb des Betriebes bzw. mit Kunden bei der Übergabe)

Ich weiß, das sind viele Fragen, die im Laufe meiner Arbeit aufgetaucht sind. Wenn es zu der einen oder anderen keine Antwort gibt, ist das nicht tragisch. Bitte, betrachten Sie diese Liste nicht als Pflichtenheft, sondern als Sammlung von Einfällen, auf die es vielleicht die eine oder andere Antwort gibt, die eventuell einen neuen Aspekt auf ein Teilgebiet meiner Arbeit werfen wird..

Ich danke Ihnen im Voraus für Ihre Bemühungen!

ANHANG 3: Glossar und Etymologie der Fassbindertermini

Dieser Abschnitt stützt sich zum Teil auf die Hausarbeit des Herrn Friedrich Schweinhammer²⁴⁶ im Fach Germanistik, welche an der Universität Wien 1976 ausgeführt wurde. Das Thema war die Terminologie der Fassbinder im niederösterreichischen Weinviertel. Analysiert wird der sprachliche Ausdruck für so gut wie jeden Handgriff eines Fassbinders. Der Autor hat dabei vier Fassbindern aus dem Weinviertel genau auf Mund und Hände geschaut, wobei er darauf achtete, wie sich die etwas ältere und jüngere Generation getrennt verhält, nämlich Franz Lechner und Josef Zambach aus Raggendorf bzw. Josef Stix und Josef Polteraue aus Matzen.

Zuerst werden einige Begriffe aus der Sprachwissenschaft erklärt.²⁴⁷ Als „Terminus“ wird eine Bezeichnung genannt, die einen bestimmten Gegenstand oder Sachverhalt zuzuordnen ist. Die Besonderheit besteht darin, dass sie eine eingrenzende Funktion hat und damit den Terminus in Eigennamennähe rückt. Die Terminologie kann Neubildungen, Fremd- oder Lehnwörter oder altes Sprachgut enthalten, das in der Gemeinsprache verloren gegangen ist. Heute gibt es viel mehr Vereinheitlichung der Sprache wegen der vermehrten Möglichkeit des Zugriffs auf Fachliteratur, wegen des notwendigen Besuches einer Berufsschule, und auch wegen der immer mehr genutzten Möglichkeit an interregionalen Tagungen teilzunehmen und natürlich das Internet zu verwenden.

Den zentralen Teil²⁴⁸ bildet die sprachwissenschaftliche und etymologische Analyse der von den Fassbindern verwendeten Termini. In der Folge sollen nur einige wenige angeführt werden, über deren sprachliche Herkunft manchmal selbst die befragten Fassbinder keine Auskunft geben konnten. Schweinhammer befragt verschiedene historische Quellen, wobei sich Gebrüder Grimms Deutsches Wörterbuch²⁴⁹ nicht nur für ihn als überaus wertvoll erweist. In der

²⁴⁶ Friedrich Schweinhammer, Die Terminologie der Fassbinder im niederösterreichischen Weinviertel. Hausarbeit an der Universität Wien, 1976

²⁴⁷ Ebd. S. 1ff

²⁴⁸ Ebd. S. 39ff

²⁴⁹ Jacob und Wilhelm Grimm, Das deutsche Wörterbuch, 1854-1954. Hier verwendet in der Neubearbeitung als elektronische Fassung auf CD-ROM (2004) und online, durchgeführt durch

Folge wird daher auch direkt auf Grimms Erkenntnisse zugegriffen, manchmal auf ein anderes etymologisches Werk²⁵⁰ oder deutsches Standard-Wörterbuch²⁵¹ und schließlich auf die Informationen der Fassbinder-Experten.

Dieses Glossar ist in zwei Abschnitten (A und B) verfasst. Zuerst werden Begriffe für Tätigkeiten der Fassherstellung näher betrachtet (vergleiche auch Abb. 13, S. 106). Die hier bearbeiteten Begriffe stammen aus der Liste jener Tätigkeiten, die bei der österreichischen Meisterprüfung²⁵² verlangt werden. Sie werden nicht alphabetisch, sondern in der Reihenfolge der Tätigkeit beim Herstellen eines Fasses besprochen.

A: Begriffe aus den Tätigkeiten der Fassproduktion:

Streifen

Die Dauben, die in der rohen Form nur einem langen Quader entsprechen, müssen an jener Seite, welche die Fassaussenfläche bilden wird, der Fassrundung angepasst werden. Die Dauben werden daher mit einem Hobel (dem Streifhobel) oder einer Fräse oder einer sogenannten Dicktenhobelmaschine auf einer Seite konvex abgehobelt, was man „Streifen“ nennt.

Grimm: Eintrag STREIFEN v., vom Lateinischen *stringere*. Die Oberfläche oder Hülle eines Gegenstandes abziehen oder abstreifen. Es wird also eine (enganliegende) Hülle entfernt (z.B. einem Tier das Fell abgezogen). - Es ist daher naheliegend, dass genau diese Bedeutung auch bei dem oben beschriebenen Arbeitsgang des Fassbinders gemeint ist. Man streift jene Holzoberfläche ab, damit sie dann die gewünschte Form annimmt.

die Universität Trier und die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften:
<http://germazope.uni-trier.de/Projects/DWB> (Zugriff: 31.8.2009)

²⁵⁰ Wolfgang Pfeifer (Ed.), Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, 8. Aufl., München, Dez. 2005

²⁵¹ Gerhard Wahrig, Deutsches Wörterbuch, Ausgabe 1980, Mosaik-Verlag.

²⁵² Bundesgesetzblatt, Jg. 1989, 73. Stück, herausgegeben am 18.4.1989, 180. Verordnung, §2.

Ausziehen

Grundsätzlich ähnlich wie Streifen, aber hier bezieht sich die Bearbeitung auf die Seite der Daube, die im Fassinneren zu liegen kommt. Die Oberfläche der Daube wird also in eine konkave Form gebracht. Das Holz wird also vom Daubenrand (den späteren Fugenflächen) zur Daubenmitte hin immer tiefer ausgehobelt, also von der Innenfläche „herausgezogen“, sodass die Oberfläche der Fassinnenkrümmung näherungsweise entspricht. Dies geschieht mit dem Krummeisen (Ausziehmesser) oder, wie beim Streifen mit einer Dicktenhobelmaschine. Bei Fassdauben wird zusätzlich noch die Daubenmitte (wo der Fassbauch sein wird) dünner gehobelt, während die Kopfenden vorerst unbearbeitet bleiben.

Grimm, Eintrag AUSZIEHEN v., ablegen, entfernen. Es wird speziell auf die Arbeiten der Fassbinder hingewiesen („die bötticher ziehen die dauben aus“).

Stoßen oder Fügen

Unter Stoßen bezeichnet man das Hobeln zur Herstellung exakter Fugenflächen (also der Schmalfläche einer Daube), sodass das Fass die bekannte Tonnenform annehmen kann, wenn beim Ausfeuern (siehe unten) Daubenfuge an Daubenfuge gepresst wird. Das Stoßen ist bei den Fässern eine heikle Arbeit, da ja nicht nur die Fuge einen bestimmten Winkel (abhängig von Durchmesser des Fasses) einnehmen muss, sondern auch noch die Dauben am Ende schmaler und in der Mitte breiter sein müssen. Mit einer Messhilfe, dem sogenannten Model (einer Messlehre), findet und prüft der Fassbinder die richtige Schräge, aber auch die richtige Breiten-differenz zwischen Bauch und Kopf einer Daube. Zum Stoßen oder (synonym gebraucht) zum Fügen verwendet man die Stoßbank bei kleineren Geschirren oder den Blöchl (einen großen Hobel, siehe später) für größere Geschirre. Für die maschinelle Bearbeitung verwendet man Fügeführungen in Verbindung mit Fräsen oder eigene Fügemaschinen.

Grimm, Eintrag STOSZEN v., altes Wort, das in seiner Bedeutung sich seit dem Ahd. kaum verändert hat. Es bedeutet „mit Anprall treffen“ und beschreibt somit recht gut den Arbeitsvorgang auf einer Stoßbank. Die

Stoßbank entspricht einem umgekehrt liegenden großen Hobel, über welchen die Dauben in stoßartigen Bewegungen vom Arbeiter weg gegen das Hobelmesser geführt werden.

Grimm, Eintrag FÜGEN v., in einer ursprünglichen, auf das Goth. zurückgehende Form (faihan) könnte damit gemeint sein „in hinsicht auf etwas wahrnehmen dasz es zur verbindung sich eignet“. Später im Ahd (fuokan) oder Mhd. (füegen) ist die Bedeutung „sich passend verbinden“ oder „in Verbindung bringen“ verbreitet. Da es sich bei dem Arbeitsgang aber nicht um das Zusammensetzen, also um das in Verbindung bringen, handelt, sondern um die vorbereitende Tätigkeit, erscheint hier die alte Bedeutung des Wortes treffender.

Gebrauch in NÖ: Wenn auch „stoßen“ (Mundart „stessen“) noch in Verwendung ist, so spricht man in der Zwischenzeit vermehrt von „fügen“. Das Wort „einstoßen“ (mit der Bedeutung „einfügen“) ist zwar heute nicht mehr gebräuchlich, würde aber von einem Fassbinder verstanden werden, nicht aber von einem Nichtfachmann. So kommt es zum falschen Verständnis, dass unter „Einstoßen einer Daube in ein Fass“ das Zertrümmern eines Fasses mit einer Daube verstanden wird, obwohl tatsächlich das Einfügen einer Daube gemeint ist²⁵³.

Aufsetzen

Der Vorgang des Zusammensetzens der einzelnen Dauben zu einem runden Gefäß, das allerdings noch nicht die typische Tonnenform aufweist. Die Dauben werden in einen (Auf)Setzreifen nach und nach hineingehängt, bis der Reifenumfang mit Dauben gefüllt ist. Das so aufgesetzte Fass hat oben (beim Setzreifen) bereits den richtigen Durchmesser, nach unten hin klafft es allerdings immer mehr auseinander, wobei die größten Klaffen am unteren Fassrand entstehen. Wegen der Ähnlichkeit zu einem Frauenrock (oben enger, untern weiter) sprechen manche Fassbinder auch von einem Fasskittel.

²⁵³ Man vergleiche z.B. Fußnote 262 und den darauf verweisenden Text in Hans Frühwirth, *Der Kremser Wein und die Kremser Weinkultur*, Krems, 2005, S.115.

Ausfeuern

Dieser Arbeitsschritt dient zur Erzeugung der bekannten Tonnenform, indem die nach dem Aufsetzen am unteren Fassrand vorhandenen Klaffen durch Zusammenziehen geschlossen werden. Dies geht nur unter Feuchtigkeit und Wärme, welche das Holz geschmeidig und biegsam machen. Im Inneren des stehenden Fasses wird dabei ein Feuer bereitet, durch welches die Dauben langsam aber stetig erhitzt werden, während gleichzeitig die Daubenaussenseiten befeuchtet werden. Ist das Holz heiß genug geworden, verdampft die Feuchte und die Dauben werden mit einem Fasszug, einer Art Seilwinde, gebogen. Das untere Fassende wird zusammen gezogen, bis keine Fugen mehr klaffen. Die Tonnenform ergibt sich dadurch von selbst.

Starrfeuern oder Nachfeuern:

Dieser Schritt gehört noch zum Ausfeuervorgang. Ist das Fass zusammengezogen, so hat es zwar die Tonnenform und der Fasszug kann jetzt auch durch Reifen ersetzt werden, allerdings wären die Dauben noch so elastisch, dass sie bei Entfernen des Fasszuges bzw. der ihn ersetzenden Reifen wieder in ihre gerade Form zurückschnellen würden. Um die jetzt vorhandene Krümmung zu fixieren, muss das Fass nachgefeuert werden, wodurch das noch feuchte und noch biegsame Holz trocken und starr wird. Der Ausfeuervorgang darf man nicht mit dem bei den Barrique-Fässern notwendigen Toasten verwechseln, durch welches eine chemische Veränderung der Holzoberfläche im Fassinneren mittels Wärmebehandlung erreicht werden soll. Grundsätzlich ist Toasting ein anderer, späterer Arbeitsschritt, der nur auf Wunsch ausgeführt wird, während das Ausfeuern und Nachfeuern bei jedem Fass notwendig ist, wenn auch damit bereits eine gewisse Toasting-Wirkung erreicht wird oder erreicht werden kann.

Stemmen

Unter Stemmen versteht man die Bearbeitung des stehenden Holz an den Daubenenden. Nachdem die Längen der Dauben im fertig ausgefeuerten Fass mit einer Säge grob gleich geschnitten (d.h.gestutzt) wurden, wird mit einem Hobel oder einer Fräse die Feinbearbeitung vorgenommen. Da

stehendes Holz mit einem Hobel sehr schwer zu bearbeiten ist, bedarf es dazu eines besonders scharfen Werkzeuges und auch entsprechender Anstrengung. Erleichtert wird diese Bearbeitung, wenn man das Holz etwas anfeuchtet.

Grimm: Eintrag STEMMEN, v. Kaum sprachlicher Unterschied zum Mhd., wenn auch sehr viele unterschiedliche Bedeutungen mit diesem Wort verknüpft sein können. Stemmen kann auch „Einhalt gebieten“, „hemmen“, „steif machen“ oder „bezähmen“ heißen, womit eine Verwandtschaft zu „stumm“ gegeben ist. Mit Ende des 18. Jahrhunderts setzt sich die Bedeutung mit „festem Druck aufsetzen“ oder „einen festen Druck gegen etwas ausüben“ durch. So auch ein Werkzeug „mit Druck in oder gegen einen zu bearbeitenden Gegenstand schlagen oder stechen“.

Gebrauch in NÖ: Die Fassbinder verwenden „stemmen“ natürlich auch für das Arbeiten mit dem Stemmeisen, durch welches man durch mehr oder weniger starkes Schlagen Holz in kleinen Spänen abhebt. Bei der Fasserzeugung hat dieser Arbeitsgang keine oder nur sehr geringe Bedeutung, wenn auch das Stemmeisen beim Schnitzen der Fassböden sehr gebräuchlich ist. Insofern hat „stemmen“ im Fassbinderbetrieb zwei recht unterschiedliche Bedeutungen.

Gerben oder Gärben

Darunter versteht man, das Glatthobeln der Innenseite des Fasskopfes. Wenn das Fass fertig ausgefeuert ist und bereits die typische Fassform hat, aber noch keine Böden, ist die Aussenseite bereits einigermaßen gleichmäßig glatt, da die Reifen einen Anschlag bilden und somit eine gleichmäßige Rundung erzwingt. An der Innenseite sind jedoch von Daube zu Daube mehr oder weniger große Vor/Rücksprünge vorhanden, die von der etwas unterschiedlichen Stärke der rohen Dauben herrühren. Vor der weiteren Verarbeitung muss also der Daubenkopf innen gleichmäßig abgehobelt werden. Da das Hobeln quer zu Holzfasern erfolgt, bedarf eines sehr scharfen Werkzeuges, um eine glatte Oberfläche zu erhalten.

Grimm: Eintrag GERBEN v. (auch gärben, garben, gären). Ahd: garawen, mhd: garwen, was soviel wie „zubreiten“ oder „schmücken“ heisst. Die

Verwandtschaft zur Lederaufbereitung ist durchaus gegeben, ebenso zum Gerben von Metall, was dort soviel bedeutet wie „Glätten“ oder „Polieren“. Es wird speziell auf die Fassbindersprache verwiesen, wo die Bedeutung „Glatthobeln“ angeführt wird. Es wird auf den Text eines alten Böttcherliedes hingewiesen, wo es heißt: *„zum stemmen braucht man scharfes zeug, zum bohren, gerben gleicher weis“*.

Gebrauch in NÖ: Die Fassbinder verwenden die Mundart, in welcher die Verwandtschaft zum Gerben von Leder verloren geht. Letzteres Gerben wird eher „germ“ oder „ger(b)m“ ausgesprochen, die Fassbinder sagen eher „ga(r)m“ oder „ga(r)bm“.

Gargeln oder Kimme Streichen:

Darunter versteht man das Schneiden jener Rinne (oder Nut) nahe dem Daubenende (im Kopf des Fasses), welche später dann den Fassboden aufnimmt. Bei Handarbeit wird dafür der Kimmhobel verwendet. In der maschinellen Bearbeitung ist der sogenannte Gargelapparat in Verwendung oder die Krösenfräse.

Grimm: Eintrag GARGEL, *f*, od. *m*, auch Gergel oder Girgel, synonym für KIMME, *f*, (Kerbe) oder KRÖSE, *f*, (Wortursprung nicht bekannt, möglicherweise von Krosel, *m*, was Knorpel bedeutet. Vom nhd. Kroszbein, verwandt mit dem Englischen crush... (zermalmen, krachen). Es wird darauf hingewiesen, dass Kröse nicht nur die Nut, sondern auch den Rand, also den Teil von der Nut bis zum Daubenende bezeichnet. Dieselbe Doppelbedeutung gilt auch für Gargel und Kimme. Grimm ist sich nicht sicher, wie diese Doppelbedeutungen entstanden sind und vermutet, dass es sich dabei um Wortbildungen aus der Handwerkersprache der Fassbinder handelt. Rein sprachwissenschaftlich könnte man für beide Bedeutungen auch einen von einander unabhängigen Ursprung finden.

Gebrauch in NÖ: Für die Nut wird der Begriff KIMME und für den (über den Boden vorspringenden) Endteil der Dauben der Begriff FROSCH verwendet. Das Wort Gargel und Kröse tritt fast ausschließlich nur in Zusammenhang mit den oben erwähnten Maschinen auf, dem Gargelapparat und der Krösenfräse, die beide für die Kopfbearbeitung der

Dauben verwendet werden, also zum Gerben, Stemmen und Kimme Streichen.

Geifen, Gaifen

Beim Herstellen der Fassreifen muss auch Bedacht darauf genommen werden, dass die Reifen auf einen kegelförmigen Körper getrieben werden. Das Bandeisen zu einem Ring zu formen, ist daher nicht ausreichend. Es bedarf des Erweiterns des bauchseitigen Reifenrandes (durch Hämmern oder Pressen), sodass sich eine leicht konische, auf die Fassform passende Reifenform ergibt. Für die maschinelle Bearbeitung hat man Gaifmaschinen zur Verfügung, die auf dem Prinzip eines Eisenwalzwerkes funktionieren. Zwischen zwei Eisenwalzen wird das Reifeneisen durchgeleitet, wobei der Walzendruck auf einer Seite geringfügig stärker ist. Dies bewirkt eine Verlängerung des einen Reifenrandes gegenüber den anderen. Wird der Reifen zu einem Ring geformt, so klappt die eine Seite auf.

Grimm: Eintrag GEIFEN v., klaffen, auseinanderstehen, nicht anliegen (in bairischer Mundart), verwandt dazu ist das Wort *gaffen* (mit offem Mund oder offenem Blick stehen)

Antreiben

Darunter versteht man das Festschlagen der Reifen auf die konische Form des Fasses. Das Antreiben hat laufend während des Ausfeuerns zu erfolgen, es ist aber auch für die Endbearbeitung, besonders beim Einböden notwendig. Nur durch ordentlich festsitzende Reifen wird das Fass dicht zusammengehalten. Zum Antreiben benötigt man einen Setzhammer und einen Treibhammer. Der Setzhammer hat unten eine leichte metallische Kerbe, mit welcher der Hammer am Reifen festgesetzt wird. An der Oberseite befindet sich ein Holzteil, auf welches mit dem Treibhammer geschlagen wird. Das Holzteil fungiert einerseits als leichte Dämpfung und verhindert andererseits das Abprallen des Treibhammers. Die Fassbinder bemühen sich beim Antreiben einen fixen Rhythmus einzuhalten, der in den Binderliedern nachgeahmt wird, der von praktischer Bedeutung ist, da er eine gleichmäßigere Verteilung der Kräfte erlaubt.

Einböden

Hier handelt es sich um das Einsetzen der Böden in die Kimme. Zu diesem Zweck müssen die Kopfenenden des Fasses leicht auseinander geklafft werden, bis der Boden in die Kimme einrastet. Dannach wird das Fass wieder fest zusammengetrieben. Als Dichtmaterial in der Kimme wird nur Schilfrohr verwendet.

Putzen

Dies gehört schon zu den letzten Arbeiten. Noch ist das Fass aussen roh und auch durch die verschiedenen Arbeitsgänge beschmutzt oder auch leicht beschädigt. Jetzt endlich wird die Aussenseite abgehobelt, abgeschabt oder auch abgeschliffen, sodass ein schöner Eindruck eines neuen Produktes entsteht. Nach dem Putzen, kann noch eine Lackierung erfolgen, die aber nicht immer erwünscht ist.

Grimm, Eintrag PUTZEN, v.: rein, sauber, glänzend machen.

B: Sonstige Begriffe in alphabetischen Ordnung:

Bede(n)gl:

mundartliche Verkleinerungsform für Bodi(n)g => Bödi(n)gl => Bede(n)gl: kleiner Bottich (in der Mundart Boding), aus dem Mittellateinischen u. Italienischen: butica, bottega. Diesem Wort begegnet man, wenn man mit Weinbauern spricht, immer wieder. Sie bezeichnen damit ein Behältnis mittlerer Größe zum Auffangen von Wasser oder zum Bereitsstellen einer nicht zu großen Menge von Flüssigkeit, z.B. von Spritzbrühe.

Beil:

Loch oder Verschluss oben am liegenden Fass, in der „Beil“-Daube.

Grimm, Eintrag BEIL *n.*, Interessant ist, dass die Erklärung in den alten Büchern extrem mangelhaft ist. So heisst es dort z.B.: *müssen aus dem geschäft der fasz binder und weinprüfer erläutert werden.*

Blöchl:

Großhobel für 2-Mann-Bedienung, abgeleitet aus „Block“ („Bloch-Hobel“). Den Namen für dieses Werkzeug begegnet man in älteren Büchern immer wieder. Die Dauben der Fässer, die größer als 30 Eimer (ca. 17 hl) sind, wurden in vormaschineller Zeit mit dem Blöchl gefügt (oder gestoßen). Für die Dauben kleinerer Fässer genügte die Stoßbank.

Bottich

Ein großes meist rundes Holzgefäß mit einem Boden und oben offen. Dient zum kurzzeitigen Aufbewahren oder transportieren von Flüssigkeiten (Wasser, Most, Wein) oder festen Stoffen (Weintrauben).

In Grimm (Eintrag BOTTICH, *f.*) heißt es *die* Bottich (in den Mundarten auch in NÖ unter „die Boding“ noch vorhanden), in Pfeifer (Eintrag BOTTICH, *m.*), wie heute in der Schriftsprache, *der* Bottich. Die Genaue Herkunft des Wortes ist unbekannt, man vermutet aber mlat. (*butica*) oder spätlat. Ursprung (*buttis*). Die Berufsbezeichnung „Böttcher“ leitet sich ebenfalls von Bottich ab. Zum gleichen Wortstamm gehören auch die von den Fassbindern gefertigten Gefäße Butte (Grimm Eintrag BUTTE, BÜTTE, *f.*) und Büttel (dazu findet man in dieser Bedeutung in den Wörterbüchern keinen Eintrag). Büttel scheint eine mundartliche Verkleinerungsform von Butte zu sein. Die Butte, bekannt als Lesebutte, ist ein Holzgefäß mit einer Flachwand, das am Rücken getragen wird, während das Büttel von der Form ganz ähnlich aussieht, viel kleiner ist und an der flachen Seite eine längere Daube mit Griffloch besitzt. Das Büttel wird mit der Hand getragen. Bekannt ist das Lesebüttel und in der Landwirtschaft das Saubüttel. Beide sind heute durch den (Kunststoff)Kübel ersetzt.

Fass:

Als Fass wird heute ein Gefäß bezeichnet, welches zwei Böden hat, also zur Gänze geschlossen ist. Das Füllen und Leeren erfolgt über das Beil- oder Spundloch (in der Beildaube) oder das Zapfloch (im unteren Bereich des Fassbodens). Obwohl die Tonnenform als Standard gilt, müssen Fässer nicht notwendigerweise gebogene Dauben haben. Auch

zylindrische oder kegelförmige Fässer sind in Verwendung für verschiedene andere Zwecke.

Pfeifer, Eintrag FASS, *n.*: aus dem Ahd. faz oder Mhd. vaz, was Gefäß oder Schrein bedeutet. Auch das Worte „Fessel“ könnte dieselbe Verwandtschaft haben. Der Fassbinder, als Berufsbezeichnung, bindet mit den Reifen (aus Holz oder Metall) die Dauben zu einem Fass zusammen.

Frosch:

Es handelt sich um jenen Teil der Dauben im fertigen Fass, der über den Boden hinaussteht, also außerhalb des Fass-Hohlraumes liegt.

Ahdt. frosc Mhdt. vrosch könnte „springen“ bedeuten. Diese Erklärung ist aber nach den Angaben in den etymologischen Wörterbüchern nicht gut fundiert. Es bleibt daher weiterhin ungeklärt, warum für den „Vorsprung“ der Daubenenden (des Kopfes) dieser Terminus gewählt wird. Wie an anderer Stelle erwähnt, wird für diesen Teil auch manchmal der Begriff Gargel, Kimme oder Kröse verwendet, allerdings nicht in NÖ.

Gehrn oder Gehren (manchmal auch **Gern** geschrieben):

Der Fassbinder spricht von einem Gehrn, wenn der Fassboden nicht einer ebenen Fläche entspricht, sondern, was bei größeren Fässern über 1000 Liter der Fall ist, einem leichten Gewölbe nach innen. Dieser Trick sollte dem recht hohen Druck bei vollen Fässern leichter standhalten. Für einen Laien gut erkennbar ist eine sogenannte Bodensenkung, wie es in den Fachbüchern auch heißt, daran, dass die Dauben links und rechts eines liegenden Fasses länger sind, als jene oben (beim „Beil“) und unten (beim „Lager“). Das „Gewölbe“ entspricht einem Teil eines stehenden Zylinders. Das mittlere Bodenstück verläuft entlang des Gewölbescheitels, während die beiden Seitenstücke, welche die Form eines Kreissegmentes haben, die Gewölbestützung übernehmen.

Schweinhammer erklärt das Wort „Gehrn“ aus dem (kleineren) (Gehrungs)Winkel, welcher der gekrümmte Boden bei größeren Fässern gegenüber den Dauben einnimmt. Der Winkel zwischen Boden und Dauben ist zu der Beil- und zu der Lagerdaube am größten, er ist am kleinsten an

der linken und rechten Seite des (mit dem Beil nach oben) liegenden Fasses. Daher werden diese Seitendauben auch als Gehrn-Dauben bezeichnet und der gesamte Seitenbereich als Gehrn.

Grimm, Eintrag GEHR, GEHREN, *m.*: wird mit Zwickel, Speereisen (vergl. das Wort „Ger“) erklärt. Daher ist auch eine andere Erklärung möglich. Gehren (oder manchmal auch Gehrn) wird auch als zwickelförmiges Randstück bezeichnet, welches z.B. bei Feldern oder Fußböden auftritt. Die Randstücke des Fassbodens stellen ebenfalls Zwickel dar und können daher als Gehrn in diesem Sinne bezeichnet werden („beim bötticher die beiden stücke des faszbodens zur seite des mittleren stückes“). Man sagt, und das ist durchaus verständlich, dann in der Folge eben nicht zu den Randstücken selbst „Gehrn“, sondern zu dem ganzen Bereich des Fasses, in welchen die Randstücke zu liegen kommen.

Gebrauch in NÖ: Für die Fassbinder ist die Verwendung des Begriffes eine Selbstverständlichkeit, obwohl sich in den Interviews herausstellte, dass niemand eine Erklärung für dieses Wort bereit hatte. Dementsprechend variiert die Schreibweise zwischen „Gern“ und „Gehrn“. Aber selbst in der Fassbinder-Fachliteratur wird keine einheitliche Schreibweise verwendet. Die Fassbinder beziehen den Begriff „Gehrn“ auf den Bereich der längeren Dauben oft auch nur, um eine vorhandene Bodensenkung auszudrücken („Das Fass hat einen Gehrn“). Nach der Grimmschen Erklärung hätte aber jedes Fass mit einem Bodenzwickelstück einen bzw. sogar zwei Gehrn, auch dann, wenn keine Bodensenkung vorhanden ist. Vielleicht ist gerade das verlorengegangene Wissen um die etymologischen Erklärung dafür verantwortlich, dass der Begriff eine neue, einschränkende Bedeutung bekommen hat.

Gießkar:

Ein Gefäß mit Abflussrohr am Boden, welches auf ein Fass gestellt werden kann, wobei das Abflussrohr in das Beilloch geschoben wird. Das Gießkar erleichtert das Befüllen eines Fasses und entspricht von der Funktionsweise dem heute gebräuchlichen Trichter, allerdings kann ein Gießkar bedeutend mehr Flüssigkeit fassen als ein Trichter.

Grimm, Eintrag KAR, *n.*: „geschirr mancherlei art, ein altes wort, einst durch alle deutschen sprachen verbreitet“. Kar wurde auch als Maß verwendet und war im Bairischen gebräuchlich. (Grimm, Untereintrag GIESZKAR, ohne gesonderte Erklärung; Haupteintrag KÜFERKAR, Trichter)

Kien(de)l:

Ein kleines, durch Unachtsamkeit, durch unscharfes Werkzeug beim Gerben oder auf Grund eines Holzfehlers aus dem Frosch an der Daubeninnenseite abgesprungenes Stückchen Holz, das – ohne Folgen für die Dichtheit des Fasses – durch Leimen oder sonstiges Fixieren repariert werden kann.

Grimm, Eintrag KIEN, *m.* oder *n.*: Holzspan zum Feueranzünden. Pfeifer, Eintrag KIEN, *m.* erwähnt auch die Verwandtschaft zu Keil und Keimen, was ursprünglich soviel wie „das Abgespaltene“ bedeutete. Das Kien(de)l (eigentlich Kienlein) ist eine Verkleinerungsform von Kien.

Schaff:

Als Schaff versteht man ein kleines, oben offenes Gefäß, meist aus Weichholz (Fichte, Tanne, Weide) gefertigt und früher auch häufig im Haushalt verwendet (z.B. Waschscaff). Das Schaff hat üblicherweise zwei, einander gegenüberliegende längere Dauben, die Handdauben, mit Griffloch, um es leicht tragen zu können.

Grimm Eintrag SCHAFF, *n.*: Der Ursprung des Wortes bleibt unklar. Es könnte aus dem Lateinischen oder Griechischen kommen. Festgestellt wird die Verwandtschaft mit den Worten „schaben“, „schaffen“ oder „schöpfen“. Durch Schaben entstanden früher Hohlgefäße. „Schaff“ könnte auch als „Schöpfgefäß“ interpretiert werden. Auch das Wort „Schiff“ als Hohlkörper scheint denselben Ursprung zu haben. Das Wort Schaff wird heute im oberdeutschen Raum verwendet. Die Berufsbezeichnung „Schäffler“ leitet sich von Schaff ab. Ein in der Kellerwirtschaft früher verwendete Gefäß war das Viertelschaff. Es hat die Form eines typischen, heutigen Kübels, allerdings mit gedrechselten Handdauben zum Tragen. Der Inhalt betrug $\frac{1}{4}$ -Eimer, also etwa 14 l.

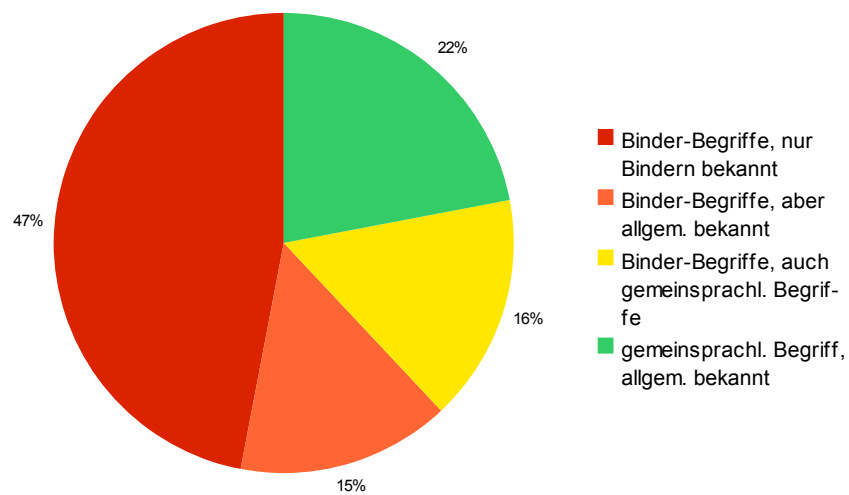
Mit diesen paar Beispielen soll das Auslangen gefunden werden. Schweinhammer fügt aber noch eine interessante Analyse an. Er stellt fest, sein untersuchter Wortschatz besteht aus:

47% speziellen Fachbegriffen, die nur der Binder versteht

15% Fachbegriffen der Binder, die aber allgemein bekannt sind

16% gemeinsprachlichen Begriffen, die zugleich Termini darstellen

22% gemeinsprachlichen Begriffen, die allgemein bekannt sind



Der hohe Prozentsatz an speziellen Fachbegriffen gebe einen Hinweis auf eine Isolierung des Gewerbes. Es wäre nicht mehr weiter eingebunden in das allgemeine Leben und sei somit vom Aussterben bedroht. Jedenfalls ein interessanter Aspekt, abgeleitet aus rein sprachlicher Analyse!

Danksagung:

An erster Stelle möchte ich Herrn Prof. Hermann Steininger für die wissenschaftliche Betreuung meinen Dank aussprechen. Mein Dank geht auch an Herrn Prof. Hans-Dieter Roser, der mir bei Musikfragen mit seinem Rat jederzeit hilfreich zur Verfügung stand. Ein herzliches Dankeschön gilt auch meinem Interviewpartner und Experten für ein breites Spektrum an fassbindereirelevanten Fragen, Herrn Johann Leidenfrost, Eggenburg. Auch den beiden anderen Interviewten, Herrn Anton Polansky, Hohenrupperthal, und Stefan Wiesinger, Spannberg, ist hier mein Dank auszusprechen. Meinen Freundinnen und Freunden sage ich: „Ohne Euch hätte ich es schwer geschafft. Ihr seid mir beim Zustandekommen dieser Arbeit sehr hilfreich zur Seite gestanden mit guten Tipps, durch Unterstützung bei der Durchforstung des Themas, beim Auffinden von Fotografien und nicht zuletzt beim Korrekturlesen.“ Mein besonderer Dank gilt meinem Lebenspartner, Josef Jansa, er war eine große Stütze.

Kurzfassung

Die Diplomarbeit behandelt die Frage der Zukunftsaussichten für das Fassbinder-gewerbe in Niederösterreich, beleuchtet daneben das Gewerbe aus historischer, volkskundlicher und weinbauwirtschaftlicher Sicht. Zu dem Thema kam es, weil die Beobachtung aus erster Hand zeigte, dass Fassbindereien in meinem Umfeld Schritt für Schritt verschwanden, auch jene Fassbinderei, von der mein Lebenspartner abstammte und die drei Generationen lang in Folge aktiv war, bis sie schließlich ebenfalls aufgegeben wurde. Diesem allgemein beobachtbaren Schwund auf den Grund zu gehen und herauszufinden, ob es eine Zukunft geben könnte, war daher eine wichtige Frage.

Nach einem geschichtlichen Abriss wird auf die Herstellung des Fasses eingegangen. Ganz von selbst kommt man auch auf die Barrique-Fässer und auf die Frage, ob dieser weitverbreitete Weinausbau auch den Fassbindern neuen Auftrieb geben könnte. Entscheidend für die Abschätzung der Gegenwart und der Zukunft waren Interviews mit drei Fassbindern, wobei einer von ihnen die Fassbinderei bereits aufgegeben hat, obwohl er noch eine große Neigung zu seinem Beruf hat.

In einem weiteren Teil wird untersucht, inwieweit dieser Beruf in volkskundliche Themen Eingang gefunden hat: Wie ist er in der Sage und im Liedgut vertreten? Welche Bräuche gab und gibt es? Ferner wird beschrieben, wie und wo der Beruf in Museen vertreten ist, wobei hier der Schwerpunkt beim Weinstadtmuseum Krems a. d. Donau und beim Fassbinderei- und Weinbaumuseum Straß im Straßertal liegt.

Schließlich konnte festgestellt werden, dass die Frage nach Niedergang oder Bestehenbleiben des Fassbinderberufes nicht eindeutig beantwortet werden kann. Die Perioden des großen Verschwindens in den 50er, 60er und zum Teil auch noch 70er Jahren, als ein signifikanter Umbruch in den Materialien (Aufkommen des Kunststoffes für Geschirre und der Edelstahlfässer) und in den weinwirtschaftlichen Betrieben (Verschwinden kleinerer Weinhauer, Erzeugen großer Quantitäten) stattfand, sind vorbei. Derzeit besteht eine Tendenz zu natürlicher Produktion und zu Qualität, und man besinnt sich wieder vermehrt des Werkstoffes Holz. Dennoch bleibt der Zustand kritisch, überlegtes wirtschaftliches Denken und das Auffinden von Nischen wird über Erfolg und Misserfolg der zukünftigen Entwicklung dieses Berufes im Allgemeinen und in Niederösterreich im Speziellen entscheidend beitragen.

Abstract

The diploma thesis deals with the professional future of coopers in Lower Austria. This craft is investigated concerning the historical development, ethnological and enological aspects. Choosing this topic has been initiated by the observation that coopers vanished rapidly in the past; also my partner's family has operated their workshop for three generations before the profession has been given up. This general development needed more thorough investigations which should provide an answer whether this craft shall survive in future.

After a historical survey, the production process of barrels will be described. Obviously French-type oak barrels (barriques) needed a closer look, as the question arises whether the widely observed production of oak-flavoured wine may also push forward the profession of coopers. Three interviews with coopers, where one of the coopers had already moved to another profession although he still feels a strong affinity to his former profession, provided most valuable information for estimating future developments.

One part of the thesis is dedicated to ethnological topics. How does the profession appear in legends and traditional songs? Which customs did or do exist? In addition, it is described where and how the profession of the cooper is represented in museums. In particular the Weinstadtmuseum in Krems a. d. Donau and the Cooper and Wine Growing Museum in Straß in Straßertal are dealt with in more detail.

Eventually, it could be found out, that there exists no definite answer whether coopers shall have a prosperous future. The periods of vanishing in the fifties, sixties and partly still in the seventies of the twenties century are over, when new materials (synthetics and stainless steel) for vessels came up and the size of the wine farms and the number wineries producing greater quantities increased. Currently, where a tendency exists to use natural products and to prefer high quality, there is also an increasing consciousness of using natural wood. Still, the critical situation remains, and economic thinking and finding niches will be important factors for successful or failing development of the coppers' professional future in general and for Lower Austria in particular.

Lebenslauf

Rosemarie STANKE

geb. 23. Juli 1939 in Krems an der Donau, NÖ

Staatsbürgerschaft: Österreich

AUSBILDUNG:

22.04.2005 Umstellung auf Diplomstudium VOLKSKUNDE

30.08.2002 1. Diplomprüfung

11.02.2000 Studienberechtigungsprüfung

01.10.1998 Studium VOLKSKUNDE (Ethnologia Europea)

Studium VÖLKERKUNDE (Sozial- und Kulturanthropologie)

14.05.1981 Beamtenaufstiegsprüfung („B-Matura“-Ergänzung)

29.02.1971 Mittelschulprüfung („B-Matura“)

02.07.1955 Abschluss der Handelsschule in Krems an der Donau, NÖ

BERUF:

1992 Pensionsantritt als Kanzleikommissarin

1966 Prüfung für Kanzleidienst bei Gemeinde Wien

01.01.1964 Aufnahme in den Dienst der Gemeinde Wien

ab 1955 Buchhaltung und Verkauf im Familienbetrieb in Krems a. d. Donau

SONSTIGES:

Seit 15.3.2005 im Vorstand der OSPG (Österreichisch-Südpazifische Gesellschaft)